

Med. for.

31

8

Med. for.

31st

Wildberg, C. F. L.,

ERHAPSODIEN
AUS DER
GERICHTLICHEN
ARZNEIWISSENSCHAFT

FÜR GERICHTLICHE
ÄRZTE UND CRIMINALRECHTSGELEHRTE

NEBST
EINEM ANHANGE

WELCHER
EINEN NEUEN VORSCHLAG
ZU EINER VOLLSTÄNDIGEN
ANSTELLUNG DER LUNGENPROBE
ENTHAELT

VON
C. F. L. WILDBERG,

DOCTOR, GROSSH. MECKL. STREL. OBERMEDIZINALRATHE, Ö. O. LEHRER
DER ARZNEIWISSENSCHAFT AN DER UNIVERSITÄT ZU ROSTOCK UND
MEHRERER GELEHRTER GESELLSCHAFTEN MITGLIEDE.

LEIPZIG

BEI CARL CNOBLOCH

1822.

222.2.

ARMARII

ALB. DEB.

GERMANY

ARMARII

GERMANY

ARMARII

GERMANY

ARMARII

GERMANY

ARMARII

GERMANY

ARMARII

GERMANY

BIBLIOTHECA

REGIA

MONACENSIS

ARMARII

ARMARII

ARMARII

ARMARII

V o r w o r t.

Da ich mich einmal als Mitarbeiter an der gerichtlichen Arzneiwissenschaft zu erkennen gegeben habe: so fürchte ich den Schein auf mich zu bringen, als wenn mir dieselbe nicht mehr am Herzen läge, wenn ich ferner stillschweigend zusehen wollte, dass ihr in der neuern Zeit so mancher Dienst erwiesen wird, der wirklich nicht zu ihrem Frommen gereicht. Ich rechne es mir daher als Pflicht an, bis mir die zweite Auflage meines Handbuchs der gerichtlichen Arzneiwissenschaft Veranlassung geben

wird, meine fortgesetzte Theilnahme an der Bearbeitung der gesammten Wissenschaft zu beweisen, einstweilen durch die Herausgabe dieser kleinen Schrift wenigstens über die in unserer Zeit am häufigsten besprochenen Gegenstände auch mein Urtheil öffentlich auszusprechen.

Möchte ich doch dadurch verhüten, dass man nicht alles das, was in der neuern Zeit über dieselben — grösstentheils nicht zu Gunsten der Wissenschaft — vorgebracht worden ist, so geradezu als wahr annähme, und dass selbst Wortführer entgegengesetzter Vorstellungen nicht ferner in dem Wahne bestärkt würden, dass ihre Stimme, weil sie oft erhoben worden ist, das Schicksal des Besprochenen auch bereits entschieden habe. Natürlich habe ich es nicht vermeiden können, andern geachteten Männern unserer Zeit häufig zu widersprechen: doch ist dabei nur die Erhaltung und Beförderung der Wahrheit mein Zweck gewesen.

Ueber die Grundsätze bei Untersuchung der zweifelhaften Seelenkrankheiten werde ich meine bestehende Ueberzeugung bei einer andern Gelegenheit aussprechen.

Der vorletzte kleine Aufsatz betrifft nicht einen in der neuern Zeit besprochenen Gegenstand; ich habe ihn aber hier mitgetheilt, um diese noch entdeckte Lücke in der bisherigen Anleitung zur Ausübung der gerichtlichen Arzneiwissenschaft zur Sprache zu bringen.

Mögen diese meine kurzen Betrachtungen von allen gerichtlichen Aerzten und auch von den Criminalrechtsgelehrten erwogen und beherzigt werden.

Der Verfasser.

Die Grundzüge der Philosophie
sind in der Geschichte der Philosophie
nicht ohne Berücksichtigung der
Gegenstände zu betrachten.
Die Philosophie ist nicht
einen in der Wissenschaft
stehend; sie hat ihre Aufgabe
dies noch enger in der
Führung zur Anschauung der
Wissenschaft zur Sprache zu bringen.
Die Wissenschaft ist eine
Wissenschaft und auch von der
Criminalrechtsgeschichte bezeugt.
Die Wissenschaft ist eine

Der Verfasser

I n h a l t

- I. Ueber die Unzulässigkeit der Einmischung der Rechtswissenschaft in die Bearbeitung der gerichtlichen Arzneiwissenschaft** Seite 1
- II. Sind Fragen des Richters an den gerichtlichen Arzt bei vorkommenden gerichtlich-medizinische Untersuchungen erfordernden Rechtsfällen zulässig und zweckmässig?** 18
- III. Was muss der Staat thun, um gute gerichtliche Aerzte im Dienste zu haben?** 27
- IV. Ueber den richtigen Standpunkt des gerichtlichen Arztes** 32
- V. Ueber das Eigenthümliche der gerichtlichen Obductionen** 38
- VI. Kann und darf die Untersuchung der Kunstfehler der Medizinalpersonen ein Gegenstand der gerichtlichen Arzneiwissenschaft seyn?** 43
- VII. Ueber den in der gerichtlichen Arzneiwissenschaft unerschütterte fest stehenden hohen Werth der Pnevmonantie** 55
- VIII. Ueber den gerichtlich-medizinischen Begriff eines Giftes und einer Vergiftung** 71
- IX. Was ist bei dem Befund mehrerer Verletzungen, von denen man nicht weiss, von wem sie herkommen, auszumitteln?** 79

**X. Ueber die Beurtheilung und Eintheilung der tödlichen Ver-
letzungen im Allgemeinen**

Seite 82

Anhang, welcher einen neuen Vorschlag zu einer vollständigen
Anstellung der Lungenprobe enthält

I n d e x

- I. Ueber die Wichtigkeit der Eintheilung der Verletzungen in die tödlichen und nicht tödlichen 82
- II. Sind Verletzungen des Hirns an den Geschlechtern, Kopf und Hals, tödlich oder nicht tödlich, und welche Verletzungen sind tödlich und welche nicht 83
- III. Was ist der Grad einer Verletzung, um gute gerichtliche Anzeichen zu liefern 84
- IV. Ueber den richtigen Standpunkt des gerichtlichen Arztes 85
- V. Ueber das Eigenthümliche der gerichtlichen Obductionen 86
- VI. Kann und darf die Untersuchung der Harnröhre der Verletzten ein Gegenstand der gerichtlichen Anzeichen sein 87
- VII. Ueber den in der gerichtlichen Anamnese des Verletzten zu beachtenden Stellen 88
- VIII. Ueber den gerichtlichen Verstand des Verletzten, eines Elter-
ten und einer Verwundeten 89
- IX. Was ist bei dem Tode der Verletzten, von der
nen man nicht weiß, von wem sie gekommen, aus-
zusagen 90

I.

Ueber die Unzulässigkeit der Einmischung der Rechtswissenschaft in die Bearbeitung der gerichtlichen Arznei- wissenschaft.

Ein jeder gerichtliche Arzt überhaupt und ein jeder Lehrer der gerichtlichen Arzneiwissenschaft insbesondere, der es mit seiner Wissenschaft redlich meint, muss darnach streben, alle neueren Arbeiten im ganzen Umfange der Arzneiwissenschaft, — es seyen Fortschritte, oder Rückschritte, oder indifferente Wiederkaufungen bekannter Dinge, die aber ihrer modischen verwirrten Sprache wegen Aufsehen erregen, oder wohl gar als neue Dinge betrachtet, oder doch für solche ausgegeben werden — nicht bloss zu erfahren, sondern auch zu würdigen sowohl an sich, als auch in ihrer möglichen oder wirklichen Beziehung zur gerichtlichen Arzneiwissenschaft.

Sowohl der Lehrer dieser Wissenschaft, als auch der sie ausübende Arzt, beide müssen aber auch insbesondere alle neuern Arbeiten in derselben selbst

beachten, dabei aber in Rücksicht der Annahme derselben die grösste Vorsicht beobachten, dass sie nicht jede angebliche Berichtigung, Verbesserung und Aufklärung ungeprüft als solche annehmen und nicht gleich eine Umbildung zu finden glauben, wo vielleicht nichts weiter als eine Verbildung statt findet. Es geht hier wie bei der Erziehung: nicht alles Neue bildet, sondern verbildet oft nur. Darum halte ich es für die erste Pflicht eines Lehrers der gerichtlichen Arzneiwissenschaft, alles Neue auf das sorgfältigste zu prüfen und zu sichten und von demselben nur das aufzunehmen, was ihm nach Ueberlegung und Erfahrung würdig erscheint, Eigenthum der Wissenschaft zu werden und zu bleiben; alles übrige aber, je nach den Umständen, entweder mit Stillschweigen zu übergehen, oder wenn es einigermaassen von Bedeutung ist, mit Gründen zu bestreiten und seine entgegengesetzte Ueberzeugung frei auszusprechen und zu beweisen.

Ich kann es deshalb nie billigen, dass man bei der Bearbeitung der gerichtlichen Arzneiwissenschaft nach jeder neuen Ansicht, jeder scheinbaren Bereicherung der arzneiwissenschaftlichen Kenntnisse so begierig hascht und davon in jener Wissenschaft sogleich Gebrauch davon zu machen sucht, dass man Erfahrungen eines Jahrhunderts über etwas wegen einzelner, neu aufgestellter, oft ganz unreifer, vielleicht gar geträumter Beobachtungen vom Gegentheile, oder gar nur wegen neu erhobener Zweifel und neu ersonnener Theorien und Hypothesen sogleich zu bestreiten sucht, dass man Lehren derselben, welche auf den geltendsten physikalischen Grundsätzen gebauet sind, durch scheinbare Zweifel, wohl gar durch willkührliche Verwechslung der Begriffe, ohne zureichenden Grund,

verdächtig macht. Ich kann es nie billigen, dass man bei der Bearbeitung dieser Wissenschaft das, was für den gerichtlichen Arzt vorzüglich wichtig ist, ich meine die gerichtlich – medizinische Semiotik, über die vermeinten oder doch wenigstens so vorgespiegelten neuen Schätze immer mehr vernachlässigt. Eben so wenig kann ich es endlich auch billigen, dass man bei der Bearbeitung der gerichtlichen Arzneiwissenschaft die Rechtswissenschaft selbst in dieselbe einzumischen sucht. Ueber dieses Letztere nur will ich mich hier etwas weiter auslassen.

Bei meiner durch fortgesetzte ernste Forschung, reifliche Ueberlegung und gereifte Erfahrung gewonnenen Ueberzeugung mahnt mich meine Liebe zur Wissenschaft, diesem von mir für schädlich erkannten Bemühen, die gerichtliche Arzneiwissenschaft verfälschen und ihr ihre Reinheit und Selbstständigkeit rauben zu wollen, mit Festigkeit in den Weg zu treten. Wenn ich hierbei besondere Rücksicht auf einen Aufsatz von Henke in seiner Zeitschrift für die Staatsarzneikunde, Bd. 1, Heft 2, S. 227 u. f. nehme, so geschieht es, weil dieser geachtete Lehrer sich zum Wortführer jener Partei aufgeworfen hat.

Was derselbe von mir und allen denen sagt, die die Einmischung der Rechtswissenschaft in die Bearbeitung der gerichtlichen Arzneiwissenschaft nicht billigen, dass wir den richtigen Sinn dieser Wissenschaft nicht durchschauet und klar erfasst haben, das möchte wohl auf ihn und die, welche er vertritt, zurückfallen, wenn man der sehr gerechten Regel: audiatur et altera pars, Gehör giebt. Man wird mir zu trauen, dass ich bei einer dreissigjährigen Ausübung dieser Wissenschaft das Verhältniss der Rechts – und der gerichtlichen Arznei – Wissenschaft wohl auch zu

durchschauen Gelegenheit gehabt habe, und dass ich bei der besondern Vorliebe, mit welcher ich von je her das Studium dieser Wissenschaft getrieben habe, auch wohl im Stande gewesen bin, den Sinn der Wissenschaft — wie Henke sich ausdrückt — klar zu erfassen. Da aber dennoch meine Ueberzeugung feststeht, so ist es mir Pflicht, dieselbe auszusprechen.

Es ist freilich ganz in dem Geiste unsers Zeitalters, über seine Sphäre hinauszugehen und über ausser ihr liegende Dinge nicht nur zu urtheilen, sondern auch für oder gegen sie mitzuwirken und darüber seine eigene Sphäre zu versäumen und zu vernachlässigen. So wie aber durch diesen Zeitgeist überhaupt viel Unheil und Elend in die Welt gekommen ist, so bringt das Uebergehen desselben in das Reich der Wissenschaften demselben natürlich auch keinen Segen, und so ist es auch für die gerichtliche Arzneiwissenschaft wie für die Criminalrechtspflege von offenbarem Nachtheil, sich von Seiten jener in die Rechtswissenschaft selbst zu mischen. So wie ferner im Allgemeinen durch die begierige Aufnahme alles Neuen und Fremden die Eigenthümlichkeit verloren geht, die Menschen sich selbst, ihren Verhältnissen und Beziehungen entfremdet werden und dadurch nur Verwirrung und Elend in der Welt hervorgebracht wird: so wird die gerichtliche Arzneiwissenschaft auch durch das Haschen nach Neuen, durch die begierige Aufnahme alles Neuen und Fremden um ihre Eigenthümlichkeit und die aus ihr fliessende hohe Nutzbarkeit gebracht.

Wenn Henke sagt: »Gericht und Arzt vereinigen sich bei gerichtlich-medizinischen Untersuchungen zum Behuf der Rechtspflege:« so darf dieses bei

Leibe nicht missverstanden werden. Mit der Rechtspflege selbst hat der gerichtliche Arzt nichts zu thun, nur mit der Ausmittlung der Wahrheit von physischer Seite (bei Untersuchung der Seelenzustände auch von psychischer Seite) hat er es zu thun; alles übrige ist Sache des Richters.

So sehr es auch zur Mode unsers Zeitalters gehört, wie vor den körperlichen, so auch vor den geistigen Augen beständig eine Brille zu tragen: so darf doch der gerichtliche Arzt, als der einzige Sachkundige, bei der Untersuchung der Wahrheit von physischer (bei zweifelhaften Seelenzuständen auch psychischer) Seite, um dieselbe klar und deutlich zu sehen, keine Brille der Rechtswissenschaft vor den Augen haben.

Wenn Henke sagt: »der Richter sieht bei der Rechtspflege durch das leibliche und geistige Auge des gerichtlichen Arztes,« so ist dieses zu allgemein und deshalb in seiner Anwendung unwahr. Es kann und darf nur so heissen: der Richter sieht bei der Untersuchung der Wahrheit von der physischen (bei Seelenzustands-Untersuchungen psychischen) Seite nur durch das Auge des gerichtlichen Arztes, ehe er zur eigentlichen Rechtspflege gelangt. Nicht das Rechte soll der gerichtliche Arzt dem Richter zeigen, dieses kann er selbst aus der Rechtswissenschaft finden; sondern das Wahre soll er ihn von physischer Seite sehen lassen, das kann der Richter ohne ihn nicht finden, dazu bedarf er seiner, dazu fordert er ihn auf. Nicht was dem Auge des gerichtlichen Arztes Recht erscheint, sondern was nach der kunstgemässen Autopsie seinem körperlichen Auge, und nach reinen feststehenden Grundsätzen der Arzneiwissenschaft und der Erfahrung seinem geistigen Auge wahr erscheint,

das will er von ihm wissen. Wozu soll denn also Henke's Forderung, dass der gerichtliche Arzt im Stande seyn müsse, sich auf den Gesichtspunkt des Rechtsgelehrten zu versetzen, damit ihm ganz klar werde, was der rechtliche Zweck eigentlich fordert, und worauf es bei der gerichtlich-medizinischen Untersuchung ankomme?

Die Aufgabe an den gerichtlichen Arzt kann nicht, wie Henke meint, seyn, das zu erforschen und möglichst bestimmt anzugeben, was der Richter zu wissen verlangt und bedarf. Der Richter kann zu der Zeit, wenn er die Aufklärung von dem gerichtlichen Arzte fordert, noch selbst nicht allemal wissen, was er bedarf. Ich wurde einst von einem Gerichte aufgefordert, den Leichnam eines Mädchens zu obduciren, welches nach der Angabe einiger Zeugen und dem bereits geschehenen Eingeständnisse des Vaters selbst von demselben, wegen eines von ihr begangenen Diebstahls, zu Tode geprügelt war. Die Obduction ergab aber, dass, wenn gleich die geschehene Züchtigung erwiesen wurde, der Tod doch keinesweges durch dieselbe, sondern durch eine Vergiftung erfolgt war, welche, wie die nachherige Untersuchung der Umstände von Seiten des Richters ausmittelte, das Mädchen selbst, kurze Zeit vor Empfang der Schläge, an sich verübt hatte. Wenn in diesem Falle der Richter hätte Fragen aufstellen, und ich mich genau an die Fragen des Richters hätte halten wollen oder sollen: wäre dann wohl die Wahrheit an das Licht gekommen?

Die gerichtliche Arzneiwissenschaft allein kann und muss bestimmen, was der Richter fordern kann und darf. Die Aufgabe an den gerichtlichen Arzt

kann also keine andere als diese seyn: sage an, was du mit deinem arzneiwissenschaftlichen Auge siehest und findest, was die feststehenden Grundsätze deiner Wissenschaft und der Erfahrung dir daraus zu schließen gebieten, und gieb die Gründe deiner Schlüsse an!

Wo der rechtliche Zweck, zu welchem der Richter eine gerichtlich-medizinische Untersuchung fordert, dem gerichtlichen Arzte nicht schon von selbst in die Augen fallen kann und muss, z. B. bei der Forderung der gerichtlich-medizinischen Untersuchung eines zweifelhaften Seelenzustandes: da ist es freilich des Richters Pflicht, denselben jedesmal im Allgemeinen auszusprechen. Dieses versteht sich von selbst. So wenig Jemand einem Chemiker ein Wasser zur Untersuchung geben kann, ohne ihm zu sagen, wozu er es untersucht haben will; so wenig kann der Richter einem gerichtlichen Arzte eine Untersuchung aufgeben, ohne ihm dabei zu sagen, warum er die Untersuchung will.

Ich sehe also gar nicht ein, wozu der gerichtliche Arzt sich, wenn es möglich wäre, auf den Gesichtspunkt des Rechtsgelehrten zu versetzen nöthig habe. Denn worauf es bei der gerichtlich-medizinischen Untersuchung selbst weiter ankomme, das kann demselben nur die gerichtliche Arzneiwissenschaft, keinesweges aber der Gesichtspunkt des Rechtsgelehrten zeigen. Hieraus geht das Unstatthafte von Henke's Forderung, dass dem gerichtlichen Arzte nicht bloss eine oberflächliche Kenntniss gewisser gesetzlicher Bestimmungen, welche die Gesetzbücher enthalten, sondern selbst wohl eine Einsicht in den Zusammenhang gewisser Rechtslehren nothwendig sey, von selbst hervor. Wer mit ruhiger Ueberlegung

diesen Lehrsatz Henke's unparteiisch prüft, muss also darin eine Irrlehre erkennen.

Was Henke als für sich sprechend anführt, dass einige der frühern Gegner angefangen haben, wenigstens auf die Bestimmungen der Gesetzbücher Rücksicht zu nehmen, das möchte ich doch nicht so geradezu, als für Henke sprechend, annehmen, da es, wenn dem also ist, doch auch gar wohl und ohne allen Zwang anders auszulegen seyn möchte.

Wenn man mit Gegnern zu thun hat, welche die Bestimmungen eines Gesetzbuchs als die höchste unverwerfliche und untrügliche Richtschnur nicht nur für den gerichtlichen Arzt, sondern auch für die gerichtliche Arzneiwissenschaft ansehen und darstellen, welche in dem Wahne stehen, alle Darstellungen anders Denkender, wie einst Henke gegen mich versucht hat, mit den Bestimmungen eines Gesetzbuchs niederschlagen zu können, — wenn man, sage ich, mit solchen Gegnern zu thun hat, kann man da umhin kommen, auf die Bestimmungen der Gesetzbücher Rücksicht zu nehmen? Daraus folgt aber dann noch keinesweges, dass man eine nähere Bekanntschaft mit Rechtslehrsätzen für den gerichtlichen Arzt für nothwendig erkenne, die Einmischung der Rechtswissenschaft in die gerichtliche Arzneiwissenschaft billige und in dieselbe einwillige. Wenn man ferner in einem Lande lebt, wo solche Bestimmungen der Gesetzbücher einmal in Kraft sind, und wo jeder gerichtliche Arzt als treuer Unterthan, dem Gehorsam gegen die Gesetze, auch selbst dann, wenn er einsieht, dass sie anders seyn müssten, Pflicht ist, sich ihnen so lange willig fügen muss, bis die Gesetzgebung eine andere Ueberzeugung gewonnen und dieselbe ausgesprochen hat, muss man da nicht auf die

Bestimmungen der Gesetzbücher Rücksicht nehmen? Lässt sich aber deshalb daraus folgern, was Henke für sich daraus ableitet?

Ist nun gar von der Bearbeitung der gerichtlichen Arzneiwissenschaft die Rede, so sind diese Rücksichten noch um so weniger nothwendig. Hier ist es vielmehr Pflicht, ganz, ohne alle Rücksichten, nach den reinsten Grundsätzen und nach der reichen Erfahrung aller Zeiten das Wesen, die Gränzen, den Werth und die Zulänglichkeit der gerichtlichen Arzneiwissenschaft zu behaupten und die Ueberzeugung, wenn man nach Gründen von ihr erfüllt ist, ohne Rückhalt auszusprechen, dass durch die Bestimmungen eines Gesetzbuchs, wie wir sie kennen, die gerichtlich-medizinischen Untersuchungen und Gutachten zum Nachtheil der Rechtspflege beschränkt werden, dass für den gerichtlichen Arzt nie die Rechtswissenschaft, sondern nur die gerichtliche Arzneiwissenschaft Vorschriften geben kann: es sey denn, dass jene nur das Formelle anders wollte, als es schon der gerichtlichen Arzneiwissenschaft bekannt ist.

Dass durch solche Bestimmungen der Gesetzgebung die gerichtlich-medizinischen Untersuchungen wirklich zum Nachtheil der Rechtspflege beschränkt werden, das hat sogar Henke anerkannt, denn er giebt an einem andern Orte bei Seelenzustandsuntersuchungen die Vorschrift: dass der gerichtliche Arzt die Pflicht anerkennen soll, über die Fragen des Richters hinauszugehen, wenn sie ihm nicht genügend erscheinen.

Es ist ganz unverkennbar, dass, wenn die Rechtswissenschaft, oder gar ein Gesetzbuch dem gerichtlichen Arzte aufgiebt, mit seinen physischen und geistigen Augen das zu sehen, was die Gesetzgebung und durch sie der Richter gesehen haben will, sie

sich dadurch selbst des wichtigsten Mittels, zur Entdeckung der Wahrheit zu gelangen, beraubt. Der gerichtliche Arzt darf dann nicht alles, was er gefunden hat, nach arzneiwissenschaftlichen Grundsätzen beurtheilen, sondern muss sich nach den richterlichen Ansichten richten und bequemen. Es ist wohl nicht denkbar, dass es eine Gesetzgebung, welche gewiss in solchen Fällen als menschliche Gesetzgebung ebenwohl dem Irren unterworfen zu seyn, anerkennt, je beleidigen könne, wenn man darnach strebt, die Wahrheit zu begründen, und dadurch mit dazu beizutragen, dass die Gesetzgebung selbst zu einer höhern Vollkommenheit gelange. Darum achte ich es für Pflicht, an meinem Theile, was ich vermag dazu beizutragen, dass über den in Rede stehenden Gegenstand eine bessere Ueberzeugung auch bei andern hervorgehe. Wie es der Königl. Bayerschen Gesetzgebung zur Ehre gereicht, dass die Schulen für Landärzte, welche sie erst in der neuern Zeit einrichtete, jetzt nach der gewonnenen bessern Ueberzeugung, dass sie mit einem gut geordneten Medizinalwesen durchaus unvereinbar sind, in der neuesten Zeit wieder ganz abgeschafft worden: so lässt sich auch erwarten, dass eine nach grösserer Vollkommenheit strebende Gesetzgebung, nach gewonnener besserer Ueberzeugung, auch die Beschränkungen der gerichtlichen Aerzte aufheben werde.

Wenn ich früher schon gelehrt habe, dass das Rechtliche den gerichtlichen Arzt nichts angehe, dass dasselbe ausserhalb der Gränzen der gerichtlichen Arzneiwissenschaft liege, nur den gerichtlichen Arzt verwirrt mache und ihm den rechten Gesichtspunkt ver-rücke: so ist dieses keinesweges, wie Henke dictatorisch ausspricht, Täuschung und Schein. Wer die

Stelle, an welcher ich dieses sagte, im Zusammenhange zu lesen sich die Mühe nehmen will, wird ohne Brille erkennen, dass ich damit nicht habe sagen wollen, dass der Zweck der gerichtlich-medizinischen Untersuchung und Begutachtung den gerichtlichen Arzt nichts angehe, und wird finden, dass diese Auslegung von Henke ganz unzulässig (ich halte es für ungeziemend wie Henke zu sagen: ungereimt) sey.

Der Richter und der gerichtliche Arzt haben zwar bei Rechtsfällen, welche arzneiwissenschaftliche Aufklärung fordern, beide ein gemeinschaftliches Ziel, nämlich die Wahrheit auszuforschen: jener durch die rechtliche Untersuchung, die den gerichtlichen Art nichts angehet, dieser durch die gerichtlich-medizinische Untersuchung: jener durch Zeugen-Aussagen und Verhöre u. dgl. m., dieser durch arzneiwissenschaftliche Untersuchung, oder wie A. Meckel sehr richtig sagt, durch Befragen der Natur. Die Wege beider zu jenem Ziele sind also sehr verschieden. Dass der gerichtliche Arzt seinen Weg gehen könne, dazu wird ihm doch wahrlich niemand im Ernste eine specielle Bekanntschaft mit den Rechtslehrsätzen nothwendig halten! Und eben so wenig kann es nothwendig seyn, was Henke fordert, dass er die ganze Aufgabe, welche der Richter lösen soll, vollkommen und deutlich überschaue. Denn es ist nicht einmal möglich, indem, wie ich schon oben gezeigt habe, der Richter zu der Zeit, wo die gerichtlich-medizinische Untersuchung geschieht, oft selbst noch nicht weiss, welche Aufgabe er lösen soll. Kann nun der Richter selbst dieselbe noch nicht vollkommen und deutlich überschauen; wie sollte es denn der gerichtliche Arzt können.

Henke führt ferner als eine Erfahrungssache an, dass Aerzte, denen jene ihnen zugemuthete Rechts-

kenntniss abging, sich durch die falschen Vorstellungen von dem Einflusse ihrer Aussage auf den Rechtsspruch nur zu oft zu ganz unzulässigen Behauptungen verführen liessen, und nicht selten zu Missgriffen in der Rechtspflege Anlass gaben. Wenn ich nun auch diese Erfahrungen selbst nicht in Zweifel ziehen will, so kann ich doch die Ursache davon nicht mit Henke in den Mangel an Rechtskenntnissen setzen; sondern ich setze sie vielmehr mit grösserm Rechte in den Mangel an vollständiger und richtiger Kenntniss der gerichtlichen Arzneiwissenschaft. Diese Wissenschaft in ihrer Reinheit und Unverfälschtheit lehrt, dass der gerichtliche Arzt vollständig und genau untersuchen soll, was er gefunden hat, treu und gewissenhaft berichten und daraus schliessen soll, was sich nach feststehenden Grundsätzen der Arzneiwissenschaft und Erfahrung daraus schliessen lässt, und dass er durchaus unbekümmert darum seyn soll, welchen Einfluss es auf den Rechtsspruch haben könne oder werde.

Der Richter will bei allen vorkommenden Rechtsfällen, bei denen die Erkenntniss der Wahrheit arzneiwissenschaftliche Kenntnisse erfordert, von dem gerichtlichen Arzte arzneiwissenschaftliche, keine rechtswissenschaftliche Aufklärung der Sache. So viel Erfahrung ich auch in gerichtlich medizinischen Angelegenheiten zu machen Gelegenheit gehabt habe, so weiss ich doch nie, dass ein Gutachten, bei welchem die natürliche Gränze der gerichtlichen Arzneiwissenschaft genau beobachtet, wenn es nur nach einer sorgfältigen und vollständigen Untersuchung in dem Befund zureichend fundirt und nach den Regeln der gerichtlichen Arzneiwissenschaft abgefasst war, jemals zu einem Missgriffe in der Rechtspflege Anlass gegeben hätte.

Es ist und bleibt demnach wahr: Soll diese unsere Wissenschaft gedeihen und der Rechtswissenschaft ganz das leisten, was sie ihr wirklich zu leisten im Stande ist, so muss sie in der wissenschaftlichen Bearbeitung wie in der Ausübung ihren eigenen freien Gang gehen. Bei jener muss sie der Arzneiwissenschaft Kenntnisse in ihrem ganzen Umfange, ihre und der Erfahrung richtigen und zu allen Zeiten feststehenden Grundsätze immermehr resorbiren, und bis in alle Zeiten fort zu erschöpfen, und die gerichtlich-medizinische Semiotik immer gewisser, vollständiger, klarer und deutlicher zu machen suchen. Um in der Ausübung immer vollständiger und sicherer zu werden, darf sie weder für sich selbst über ihre natürliche Gränze auf irgend eine Weise ausschweifen, noch darf sie durch die Gesetzgebung und den Richter auf irgend eine Weise in ihrem Wirken zu den ihr bestimmten Zwecken beschränkt werden. Das eingebildete Einverständniss des Richters und des gerichtlichen Arztes durch Vermischung der Rechtswissenschaft mit der gerichtlichen Arzneiwissenschaft, durch welches Henke der letzteren ihre Eigenthümlichkeit, ihre Selbstständigkeit zu rauben bemüht ist, kann nur für diese Wissenschaft verderblich, und dem Richter und der Sache der Gerechtigkeit nachtheilig seyn.

Was Henke für diese Wissenschaft in ihrem mit Rechtslehrsätzen geschwängerten Zustande fordert, dass die gerichtlichen Aerzte passend angeleitet werden, das ist eben das, was ich längst schon für die reine und unvermischte gerichtliche Arzneiwissenschaft verlangt habe, dass man angehende gerichtliche Aerzte sehen, erkennen und auffinden lehre, was sie vor sich haben, dass man sie aus dem Vorgefundenen, je nach den verschiedenen ihnen mitgetheilten Zwecken ur-

theilen und schliessen lehre, dass man sie zur Anwendung feststehender Grundsätze der Arzneiwissenschaft und Erfahrung gehörig anleite, sie auf die Combinationen und Complicationen der Fälle in der wirklichen Welt aufmerksam mache und ihnen die Abwege zeige, die sie zu vermeiden haben, wenn sie dem Richter die wahre arzneiwissenschaftliche Aufklärung sollen geben können.

So lange dieses nicht auf Universitäten geschieht, so lange können und werden nie gute gerichtliche Aerzte gezogen werden. Die theoretische Kenntniss allein macht noch keinen guten gerichtlichen Arzt. Allein die Vorlesungen über unsere Wissenschaft, zumal wenn sie, wie es wohl zu geschehen pflegt, in einem kurzen halben Jahre nur drei Stunden wöchentlich gelesen werden, wird doch wohl niemand für zureichend halten können, gute gerichtliche Aerzte zu bilden. Praktische Anleitung ist ihnen das höchste Bedürfniss, ist ihnen eben so wesentlich nothwendig, als sie dem klinischen Arzte ist; zumal da jenem die Ausübung oft noch viel schwieriger ist, als diesem. Wer das nicht anerkennt, legt klar an den Tag, dass er es nicht anerkennen will.

Liegt nicht offener Widerspruch, in welchem unser Zeitalter mit sich selbst steht, darin, wenn man von der einen Seite nicht will, dass die Studierenden, welche in der Folge dem Staate dienen sollen, für den Dienst des Staats, für die Welt, wie sie ist, für ihre bestimmte Sphäre erzogen werden, und doch von der andern Seite sich beklagt, dass die Staatsdiener, welche man gegenwärtig bekommt, nichts taugen. Eine Klage, welche ich unzählige Mal gehört habe. Wie kann es aber bei den in unserer Zeit bestehenden Widersprüchen in der Erzie-

hung der studierenden Jugend anders seyn, als dass der Staat nur in der Ideenwelt schwebende, theoretisirende, philosophirende, kritisirende, polemisirende, in neumodischer verworrener Sprache declamirende sich selbst nicht verstehende, in allen Sphären hell sehen wollende Diener bekömmt! Wie kann es anders seyn, als dass solche Diener des Staats, solche Clairvoyants dann alles anders haben wollen, als es ist, als es seyn kann und seyn darf in der Welt, dass sie sich für stimmfähig und berufen halten, über alle, auch ausser der Sphäre, für welche sie angestellt sind und von welcher sie ihr Brod essen, liegenden Verhältnisse zu urtheilen und zu wirken, weil sie alles besser zu wissen und besser machen zu könnenglauben! Wie kann es anders seyn, als dass dadurch eine Verwirrung und Unheil in die Welt gebracht, und das wahre Wohl der Staaten immer mehr untergraben wird!

Zwar könnte es allerdings gewissermassen als ein Erziehungsmittel der gerichtlichen Aerzte angesehen werden, wenn von den bereits wirklich angestellten alle Obductionsberichte und Gutachten an die oberste Medizinalbehörde im Staate eingesendet, von dieser streng geprüft und beurtheilt, und von ihr die gerichtlichen Aerzte, wo sie gefehlt hätten, belehrt und zurecht gewiesen würden. Nur wäre dazu nothwendig, dass die Mitglieder jener Behörde auch selbst vollständig gebildete und erfahrene gerichtliche Aerzte wären. Denn ein guter Botaniker, ein guter Anatom, ein guter praktischer Arzt ist darum noch kein guter gerichtlicher Arzt, und kann also nicht geschickt seyn, gerichtliche Aerzte zu erziehen. Auch wäre es nothwendig, dass solche Beurtheilungen und Kritiken von den Mitgliedern einer solchen Behörde

nicht als Feierabendsarbeiten und Erholungsmittel von ihren anderweitigen Geschäften betrachtet würden. Auch wäre es nothwendig, dass solche Mitglieder gehalten wären, von ihren Arbeiten von Zeit zu Zeit öffentliche Rechenschaft abzulegen und die wichtigsten vorgekommenen gerichtlich-medizinischen Fälle bekannt zu machen. Dieses hätte überdies noch den Nutzen, dass dadurch ein Wetteifer der gerichtlichen Aerzte rege gemacht, und den guten unter ihnen durch öffentliche Bekanntmachung der gelungensten Arbeiten Aufmunterung und gewissermassen Belohnung zu Theil würde.

Dass aber dennoch dieses Erziehungsmittel, wenn es auch ganz so wäre, wie es wohl seyn sollte und müsste, die Erziehung der gerichtlichen Aerzte für den Dienst des Staats auf Universitäten, nicht nur nicht entbehrlich macht, sondern selben offenbar nachzusetzen ist, das möchte wohl für den, der es einsehen will, nicht schwer einzusehen seyn. Ich will nur das einzige anführen, dass jenes erste Erziehungsmittel doch immer nur erst in Wirksamkeit treten kann, nachdem schon Fehler von den gerichtlichen Aerzten begangen worden sind; da hingegen das letzt genannte Erziehungsmittel die Fehler der gerichtlichen Aerzte verhütet.

Wenn einige Kriminalgesetzbücher den gerichtlichen Aerzten in Hinsicht der Beurtheilung der tödlichen Verletzungen bestimmte Fragen zur Beantwortung vorgeschrieben, auch sonst Andeutungen gemacht haben, so muss ihnen allerdings wohl die Erfahrung zum Grunde gelegen haben, dass die Berichte und Gutachten vieler unter ihnen zu mangelhaft, unvollständig und ungenügend sind. Sie geben dadurch freilich den guten Willen für die Sache der

Gerechtigkeit zu erkennen, dass die Berichte und Gutachten der gerichtlichen Aerzte besser, vollständiger und genügender werden sollen. Aber leider ist, was sich von Seiten der gerichtlichen Arzneiwissenschaft offenbar am besten beurtheilen lässt, das dazu gewählte Mittel nicht das rechte. Henke selbst erkennt dieses gewissermassen an, meint aber, der Sache wäre abzuhelpen, wenn die höchste Medizinalbehörde erläuternde Verordnungen und Commentare über die Fragen gäbe und den Sinn der Fragen durch Beispiele erläuterte. Dieses ist nach meiner Ansicht so viel als nichts gesagt. Was soll denn commentirt und erläutert werden? Die allgemeinen Fragen, wie sie in einigen Criminalgesetzbüchern vorkommen? Wie ist zu erwarten, dass solche Erläuterungen, bei denen wieder eben das gelten würde, was bei den Fragen selbst gilt, im Stande seyn sollen, vollständige und genügende Untersuchungen und Gutachten zu bewirken! Man vergleiche doch nur einmal die Erläuterungen zu dem Königl. Bayerschen Strafgesetzbuche. — Doch dieses veranlasst mich zu einer besondern Betrachtung über diesen Gegenstand.

II.

Sind Fragen des Richters
an den gerichtlichen Arzt bei vorkommenden
gerichtlich - medizinische Untersuchungen er-
fordernden Rechtsfällen zulässig und
zweckmässig?

Das Königl. Preussische und nach diesem das Königl. Bayersche Gesetzbuch, beide haben solche Fragen festgesetzt, welche der gerichtliche Arzt in vorkommenden Fällen geschehener Verletzungen beantworten soll.

Was diese Fragen überhaupt anlangt, so können sie keinen andern Zweck haben, als einer ungezügelter Willkühr der gerichtlichen Aerzte Grenzen zu setzen, und deshalb denselben Data anzugeben, auf welche sie bei der Untersuchung sehen, und nach welchen sie ihre Schlüsse und Gutachten beschränken sollen. Da es mir klar vor Augen liegt, dass der Rechtspflege dadurch nicht nur kein Vorthail entstehen, sondern vielmehr leicht der grösste Nachtheil erwachsen kann: so ist es mir Pflicht, gegen andere gerichtliche Aerzte unserer Zeit diese meine Ueberzeugung noch einmal öffentlich auszusprechen.

Wenn der Richter in manchen bestimmten Rechtsfällen nicht durch die Rechtswissenschaft allein, sondern nur durch Beihülfe der gerichtlichen Arzneiwissenschaft zur vollständigen Erkenntniss der Wahrheit gelangen kann, wenn er also nicht eher eine zuverlässige und klare Ansicht der Sache, nach wel-

cher er doch nur allein Recht sprechen kann und darf, haben kann, als bis die Sache durch die Arzneiwissenschaft beleuchtet und in möglichster Klarheit von physischer Seite dargestellt worden ist: so bestimmen die Gesetze eben darum ganz der Natur der Sache gemäss, dass der Richter die Beihülfe des gerichtlichen Arztes requiriren soll. Eben darum aber ist es auch zu dieser Zeit unmöglich, dass der Richter schon im Stande seyn kann, dem gerichtlichen Arzte Data anzugeben, worauf es sowohl bei der Untersuchung als auch bei der Begutachtung ankommen kann und muss.

Alles, was der Richter zu der Zeit thun kann, besteht darin, dass er dem gerichtlichen Arzte bei der Requisition sagt, warum die gerichtlich-medizinische Untersuchung nöthig wird, oder warum er sie fordert. Dieses kann und muss dem gerichtlichen Arzte in allen Fällen, in denen der Zweck nicht schon von selbst in die Augen fällt, angegeben werden, damit er weiss, wozu ihm die Untersuchung aufgegeben wird, und damit er nicht etwa gerade die rechte Rücksicht übersehe, oder nicht ohne Noth zu einer weitläufigen und in einem bestimmten Falle unnützen weitläufigen Untersuchung nach allen erdenklichen Rücksichten gezwungen werde.

Wenn nun aber der Richter demungeachtet dem gerichtlichen Arzte Data anzugeben sucht, worauf dieser bei der Untersuchung und Begutachtung nur sehen soll, und ihm deshalb Fragen zur Beantwortung vorlegt: so ist es nicht möglich, dass er dadurch gesichert seyn kann, weder dass die Untersuchung und das Gutachten auch nur seiner Ansicht oder seiner Absicht gemäss ausfällt, noch weniger so ausfällt, dass der Rechtspflege ganz die Aufklärung zu Theil wird, die

ihr den vorliegenden Umständen nach zu Theil werden könnte. Die Fragen an sich können nie ganz und für alle Fälle zweckmässig seyn, sie mögen gestellt werden, wie sie wollen. Entweder sie sind zu allgemein, zu umfassend: dann behält der gerichtliche Arzt zu viel Freiheit; oder sie sind nicht umfassend genug: dann ist der gerichtliche Arzt zu sehr beschränkt, er kann nicht alles angeben, was ihm der Befund zeigt, wenigstens kann er aus dem Befund nicht alle Schlüsse ziehen, zu welchen arzneiwissenschaftliche Kenntnisse ihn berechtigen. Werden gar die Fragen des Richters noch missverstanden oder anders ausgelegt, so kann die Untersuchung oder wenigstens doch das Gutachten leicht ganz verkehrt ausfallen. Ist dann einmal ein Fehler der Untersuchung geschehen und das Gutachten demselben gemäss abgefasst: so ist der Fehler gewöhnlich nicht wieder gut zu machen, und der Richter ist um die Wahrheit und die klare Ansicht des Thatbestandes gebracht.

Wenn man z. B. den von Wolffram (in der kleinen zu Leipzig erschienenen Schrift: Magnetismus und Immoralität) beschriebenen famösen Fall *) liest: so haben die Richter dem gerichtlichen Arzte über diesen Fall bestimmte Fragen vorgelegt, der gerichtliche Arzt hat diese Fragen beantwortet und wie der Erfolg gezeigt hat, den Richtern genügend beantwortet. Denn sie entschieden darnach, dass kein rechtlicher Grund zu einer Anklage gegen den Magnetiseur vorhanden sey, obgleich der Thatbestand nicht einmal vollständig erhoben war: wenigstens

*) Ob er erdichtet oder wahr ist, soll mir hier, so sehr ich auch das Erstere wünschen möchte, gleich seyn. Ich nehme ihn, wie er da steht.

kömmt von einem Verhöre des Magnetiseurs über alle von dem Fräulein wider ihn ausgesagten Punkte in der Schrift nichts vor. Der Ehrenmann quaestio- nis wurde also ganz gegen seine eigene Erwartung, die in dem Verhöre des Fräuleins ausgesprochen ist, in Amt und Würde gelassen, und konnte vor wie nach in der Residenz Praxis üben und, wenn es ihm beliebt, dergleichen exercitia ferner ungestraft machen. Wenn man aber diesen Fall genau durchgeht, und das Gutachten des gerichtlichen Arztes, nach welchem entschieden wurde, nach den Grundsätzen der gerichtlichen Arzneiwissenschaft prüft, so muss man eingestehen, dass sein Gutachten den Forderungen der gerichtlichen Arzneiwissenschaft nicht genüget. Wäre das Gutachten desselben genügender abgefasst, und hätte der gerichtliche Arzt nicht aus den Fragen der Richter Veranlassung zu jenem aphoristischen Gutachten genommen: wer wird da nicht sagen müssen, dass dann die Richter zureichende Gründe gefunden haben würden, ganz anders zu entscheiden. Die am Ende dieser kleinen Schrift noch angehängten beiden Gutachten über diesen Fall sind ebenfalls keinesweges vollständig und entsprechen den Forderungen der gerichtlichen Arzneiwissenschaft nicht ganz, berücksichtigen jedoch die aus dem Verhöre des Fräuleins sich ergebenden Umstände etwas mehr, indem sie das Mangelhafte des ersten officiellen Gutachtens und des Thatbestandes einigermaßen andeuten. Doch es sey genug, um durch dieses Beispiel, so wie es in jener Schrift dargestellt ist, zu beweisen, dass die Fragen des Richters sehr leicht Veranlassung geben können, dass der Richter um die reine Wahrheit kömmt, und dann Gewissenlosigkeit unbestraft, und die Menschheit ferner gefährdet bleibt.

Henke lehrt zwar in seinem Lehrbuche, der gerichtliche Arzt sey verpflichtet, bei zweifelhaften psychischen Zuständen, wenn die Fragen des Richters ihm nicht genügend erscheinen, über die Fragen hinauszugehen, wenn er es nöthig findet. Gälte dieses bei den Fragen des Richters über zweifelhafte psychische Zustände, so müsste es doch wohl unstreitig auch in allen andern Untersuchungsfällen, wo dem gerichtlichen Arzte Fragen zur Beantwortung vorgeschrieben sind, gelten. Dann käme ihm aber auch mit eben dem Rechte die Pflicht zu, sich nur allein an den Befund und an die Grundsätze der gerichtlichen Arzneiwissenschaft zu halten, wenn ihm die Fragen des Richters zu viel zu enthalten scheinen, wenigstens mehr enthalten, als er nach dem Befund zu beantworten im Stande ist. Dieses alles hiesse aber dann mit andern Worten: der gerichtliche Arzt sey verpflichtet, sich an die Fragen des Richters gar nicht zu kehren.

Wenn es nun aber mit den Fragen des Richters eine solche Bewandniss haben soll, wozu sollen denn überhaupt die Fragen dienen? Und wozu soll denn noch der von Henke an einem andern Orte gemachte Vorschlag erläuternder Verordnungen und Commentare der obersten Medizinalbehörde über solche Fragen? Kann und darf der Richter dem gerichtlichen Arzte zutrauen, dass er zu unterscheiden im Stande ist, ob das Hinausgehen über die Fragen oder das Zurückbleiben von denselben nöthig ist: so kann und darf er ihm auch zutrauen, dass er auch ohne Fragen das aussagen werde, was er nach den Grundsätzen der gerichtlichen Arzneiwissenschaft auszusagen im Stande und verpflichtet ist.

Es bleibt also ausgemacht wahr, dass, wenn nur von dem Richter der Zweck der gerichtlichen Untersuchung, falls er nicht schon von selbst erkennbar ist, angegeben wird, von Seiten des gerichtlichen Arztes viel besser und richtiger als von Seiten des Richters bestimmt werden kann, wie die gerichtlich-medizinische Untersuchung geschehen, und wie das Gutachten eingerichtet werden muss. Denn 1. der gerichtliche Arzt hat die sämtlichen verschiedenen physischen Umstände eines solchen Falls vor sich, der Richter nicht: 2. Jener ist unterwiesen, sie aufzusuchen und ihre Beziehungen zu erkennen, dieser nicht: 3. Jener hat die Kenntnisse, die zu ihrer Beurtheilung und Würdigung erforderlich sind, dieser nicht: Jener kann vermöge seiner arzneiwissenschaftlichen Kenntnisse daraus Schlüsse ziehen, die dieser bei dem Mangel jener Kenntnisse daraus zu ziehen ausser Stande ist.

Es kann also keinem Zweifel unterworfen seyn, dass die von einem Criminalgesetzbuche vorgeschriebenen Fragen den Richter darüber, dass eine vollständige gerichtlich-medizinische Untersuchung und ein genügendes Gutachten von dem gerichtlichen Arzte erwirkt werde, viel weniger sicher stellen, als wenn der Richter dem gerichtlichen Arzte die Untersuchung und Begutachtung nach der Anweisung der gerichtlichen Arzneiwissenschaft allein überlässt.

Sehen wir nun einmal allein auf die Fragen des Richters bei tödlichen Verletzungen, wie ist es da wohl möglich, dass zu der Zeit, wo der Richter die Hülfe des gerichtlichen Arztes requirirt, ihm schon so viel von den Umständen des Rechtsfalls bekannt seyn kann, als nöthig ist, um zu wissen, worauf es in dem vorkommenden Falle ihm ankommen muss!

Und wenn dieses nicht möglich ist, wie können denn die Fragen des Richters so gestellt werden, dass sie dem gerichtlichen Arzte zur Richtschnur darüber dienen können, was er unter allen noch unbekannten, aber nachher vorkommenden oder sich zeigenden Umständen für Auskunft geben, und wie er dabei ganz den Forderungen der gerichtlichen Arzneiwissenschaft genügen soll.

Sind die Fragen allgemein und sollen sie für alle vorkommenden Fälle gelten, so wird ein jeder eingestehen müssen, dass es eine offenbare Unmöglichkeit ist, dass der gerichtliche Arzt durch ihre Beantwortung allein je einen speciellen Fall erschöpfend darstellen und begutachten kann. Sollen aber in jedem speciellen Falle auch specielle Fragen dem gerichtlichen Arzte vorgelegt werden, so ist es offenbar für den Richter eine nicht zu lösende Aufgabe, woher er die Bestimmungsgründe der speciellen Frage nehmen soll, da ihm noch keine specielle Umstände des Falls bekannt seyn können. Ist nun aber der jedesmalige Richter bei vorkommenden Fällen ausser Stande, genügende Fragen über einen Fall aufzustellen: so kann noch viel weniger ein Criminalgesetzbuch im Stande seyn, genügende Fragen, die für alle möglichen Fälle passend sind, zur Beantwortung vorzuschreiben.

Alles, was nach meiner Ueberzeugung ein Criminalgesetzbuch thun kann, darf also nur darin bestehen:

1. Dass es den Criminalisten vorschreibt, dass sie in ihrer Wissenschaft nicht mehr wie bisher aus der gerichtlichen Arzneiwissenschaft hergenommene Eintheilungen der tödlichen Verletzungen, die nur für den gerichtlichen Arzt bei der Untersuchung bestimmt

sind, aufnehmen, dass bei der Criminalgerichtspflege nicht mehr wie bisher auf Eintheilungen der Tödllichkeit und auf die Bestimmung der Lethalität noch dieser oder jener in der gerichtlichen Arzneiwissenschaft zur Andeutung der verschiedenen zu berücksichtigenden Umstände angenommenen Benennung Rücksicht genommen werde. Dieses scheint mir nothwendig zu seyn, *a.* weil beides offenbar nur zu leicht zu Verwirrungen der Begriffe Veranlassung geben kann, welche in so wichtigen Criminalfällen nicht statt finden dürfen: *b.* weil auch leicht der gerichtliche Arzt dadurch verleitet werden kann, sich mit der Bestimmung der Lethalität nach dieser oder jener Bestimmung zu begnügen und darüber die nähere Auseinandersetzung, Entwicklung und Vergleichung der jedesmaligen vorhandenen Umstände und ihre sorgfältige Beurtheilung und die reinen Schlüsse daraus zu vernachlässigen.

2. Dass es den gerichtlichen Aërzten vorschreibt:
a. dass sie in jedem vorkommenden Falle tödlicher Verletzungen die Untersuchung sowohl der Verletzung selbst, als auch des ganzen Leichnams und aller äussern Umstände mit der Rücksicht, die wirkliche Ursache des Todes aufzusuchen und so klar und vollständig zu entwickeln, als es nur irgend möglich ist, anstellen und dieselbe treu und gewissenhaft angeben.
b. dass sie aus dem gesammten Befund diejenigen Schlüsse auf das Causalverhältniss des Gefundenen zu dem Tode ziehen, welche nach feststehenden Grundsätzen der Arzneiwissenschaft und Erfahrung daraus zu ziehen sind, und alle Beweise für dieselben aus dem Befund ableiten, die sich daraus ableiten lassen, um an ihrem Theile den Thatbestand so vollständig und mit so hoher Gewissheit, und wo die-

se nicht möglich ist, wenigstens mit so hoher Wahrscheinlichkeit, als es nach dem Befund geschehen kann, überzeugend darstellen: *c.* dass sie auch die in manchen Fällen aus den unverdächtigen Aussagen glaubwürdiger Menschen herzunehmenden Beweise, wo sie vorkommen, zur Bestätigung nicht aufzufassen unterlassen: *d.* dass sie endlich auch alles, was sich bei der durch den Befund geschehenden Ausmittlung der Causalität des Todes über die physische Action des Verletzens in Beziehung zu ihrer Wirkung zu erkennen giebt, mit angeben und die daraus herzuleitenden Schlüsse ziehen und gehörig beweisen.

Uebrigens muss aber das Criminalgesetzbuch es der Anweisung der gerichtlichen Arzneiwissenschaft allein überlassen, wie der gerichtliche Arzt die Untersuchung anstellen und sein Gutachten einrichten muss, damit derselbe ungebunden alles sich ihm von physischer Seite darbietende untersuchen, beleuchten und seinem Urtheile unterlegen, und sein Gutachten den Grundsätzen und Forderungen der gerichtlichen Arzneiwissenschaft ganz gemäss einrichten könne. Denn durch diese wird der gerichtliche Arzt schon angewiesen, nach Leitung einer Eintheilung der tödlichen Verletzungen alle Umstände, die sich sowohl an dem Leichname als auch ausser ihm in ihrer Beziehung zum Tode ergeben, aufzusuchen und zu vergleichen, und in seinem Gutachten, ohne sich auf eine Rubricirung der jedesmal angetroffenen Verletzung unter eins der Glieder der bei der Untersuchung gebrauchten Eintheilung einzulassen, aus den angetroffenen Umständen die wirkliche Ursache des Todes zu entwickeln und mit Gründen und Beweisen überzeugend darzustellen.

Dass nun aber auch jeder gerichtliche Arzt in vor-
kommenden Fällen tödlicher Verletzungen wirklich
im Stande ist, genau, richtig und vollständig zu un-
tersuchen, nach richtigen feststehenden Grundsätzen
der Arzneiwissenschaft und Erfahrung folgerechte
Schlüsse zu ziehen und die geläuterten Grundsätze der
gerichtlichen Arzneiwissenschaft richtig anzuwenden,
dafür kann kein Criminalgesetzbuch sorgen, dafür kön-
nen keine vorgeschriebene Fragen Sicherheit verschaf-
fen. Dazu sind von Seiten des Staats andere Vorkeh-
rungen zu treffen, und andere Mittel zu ergreifen.
Von diesen will ich aber einige Worte besonders sa-
gen, weil ich nach gewonnener inniger Ueberzeugung
von dem wesentlichen Bedürfnisse solcher Vorkehrun-
gen den Wunsch hege, dass sie nicht unbeachtet blei-
ben mögen.

III.

Was muss der Staat thun,
um gute gerichtliche Aerzte im Dien-
ste zu haben?

Der Staat erkennt die Pflicht an, zweckmässige
Verfügungen zu treffen, dass die Sorge für das See-
lenwohl der Staatseinwohner dazu tüchtigen Subjek-
ten anvertrauet werde und dass diese ihre Verpflich-
tungen gewissenhaft erfüllen. Er erkennt es für Pflicht,
zweckmässige Veranstaltungen zu treffen, dass zur
Sorge für das körperliche Wohl der Landeseinwoh-

ner brauchbare Subjekte vorhanden sind und dass diese ihrer Pflicht nachleben. Er hält sich verpflichtet, zweckmässige Sorge zu tragen, dass zum Dienste der Rechtspflege im Staate gute Rechtsgelehrte vorhanden sind, und dass diese im Dienste ihre Pflichten mit Treue erfüllen. Sollte es denn nicht eben sowohl Pflicht des Staats seyn, zweckmässige Vorkehrungen zu treffen, dass zur Ausübung der gerichtlichen Arzneiwissenschaft im Staate, die eben um der Rechtspflege willen allgemein anerkanntes Bedürfniss ist, gute gerichtliche Aerzte vorhanden sind und dass sie ihre Pflichten treu und gewissenhaft ausüben?

Da diese Pflicht des Staats wohl nicht zu verkennen ist: so sey es mir gestattet, hier zusammenzustellen, was zu ihrer Erfüllung von Seiten des Staats erforderlich ist. Ich weiss in diesem Augenblicke nicht, ob nicht vielleicht dasselbe auch schon von andern gesagt worden ist, und will absichtlich jetzt auch nicht darnach forschen. Das weiss ich aber, dass, wenn es auch schon gesagt worden wäre, es bisher wenigstens keinen Eingang gefunden hat. Darum erscheint diese Betrachtung mir hier zweck- und pflichtmässig.

Zur Sorge für das Vorhandenseyn guter gerichtlicher Aerzte zur Ausübung der gerichtlichen Arzneiwissenschaft im Staate gehört nothwendig folgendes:

I. Es müssen auf Universitäten gute gerichtliche Aerzte gebildet und erzogen werden. Dazu ist erforderlich:

1. Dass die Studierenden einen vollständigen theoretischen Unterricht in der gerichtlichen Arzneiwissenschaft geniessen. Damit dieses geschehen könne, so muss

a. auf den Vortrag dieser Wissenschaft eine ihrem Umfange angemessene Zeit verwendet werden. Wenn z. B. die Vorlesungen in einem kurzen halben Jahre in 3 Stunden wöchentlich beendigt werden, so wird wahrlich niemand, der den Umfang dieser wichtigen Wissenschaft nur einigermaßen kennt, sagen können, dass eine zureichende Zeit auf den Vortrag derselben verwendet werde:

b. auch in den Lehrstunden selbst der erforderliche Fleiss im Vortrage geübt und die Wissenschaft in ihrem ganzen Umfange und ohne unnütze und schädliche Einmischung fremder Dinge so vorgetragen und durch Beispiele erläutert werden, dass die Zuhörer dieselbe nicht nur in ihrem ganzen Umfange kennen lernen, sondern ihnen auch nichts in derselben dunkel bleibt. }

2. Dass sie auch praktisch zur Ausübung der gerichtlichen Arzneiwissenschaft angeführt werden. Dazu gehört

a. Es müssen ihnen die vorzüglichsten und schwierigsten Untersuchungen von dem Lehrer selbst gezeigt werden.

b. Es muss ihnen Gelegenheit gegeben werden, sich in gerichtlichen Obductionen sowohl als in jeder andern Art von gerichtlich-medizinischen Untersuchungen unter Aufsicht und Leitung des Lehrers selbst zu üben, damit sie kunstmässig, genau, richtig und vollständig untersuchen lernen.

c. Es muss ihnen Gelegenheit zur eigenen Uebung in gerichtlich-medizinischen Urtheilen und Schlüssen und Beweisführungen unter specieller Leitung des Lehrers gegeben werden, damit sie die Grundsätze der gerichtlichen Arzneiwissenschaft richtig anwenden lernen.

d. Sie müssen angeleitet werden, auch äussere Umstände auf eine zweckmässige und sichere Weise zu erforschen, Protocolle zu dictiren, und gerichtlich-medizinische Berichte und Gutachten auszuarbeiten.

e. Es müssen ihnen Fälle aus dem wirklichen Leben vorgelegt, darüber die verschiedenen Urtheile der Zuhörer vernommen, und mit ihnen diese Fälle so zergliedert und erschöpft werden, bis keine Seite derselben mehr Stoff zur gerichtlich-medizinischen Betrachtung herzugeben vermag.

II. Es muss kein Arzt als gerichtlicher Arzt angestellt werden, der nicht einen vollständigen Unterricht in dieser Wissenschaft genossen, und von der obersten Medizinalbehörde im Staate in dieser Wissenschaft geprüft und tüchtig befunden worden ist.

III. Die gerichtlichen Aerzte müssen so besoldet werden, dass sie im Stande sind, auch auf ihre Wissenschaft etwas zu verwenden.

IV. Es muss mit Ernste dafür gesorgt werden, dass die angestellten gerichtlichen Aerzte ihre Pflicht treu und gewissenhaft erfüllen und dem Staate das leisten, was er von ihnen zu fordern berechtigt und verpflichtet ist. Zu diesem Zwecke ist folgendes erforderlich:

1. Es muss von der obersten Medizinalbehörde allen eine vollständige Instruction über ihre Dienstpflichten und Verhältnisse gegeben werden, und auf diese müssen sie beeidigt werden.

2. Sie müssen gehalten seyn, jede ihrer gerichtlich-medizinischen Arbeiten an die oberste Medizinalbehörde einzuschicken, sowohl zur Beurtheilung als auch in zweifelhaften Fällen zur Entscheidung.

3. Die oberste Medizinalbehörde muss verpflichtet seyn, den gerichtlichen Aerzten ihre Arbeiten nebst der Beurtheilung oder Entscheidung zu ihrer Belehrung zurückzusenden, und nur ganz vorzüglich gelungene und untadelhafte Arbeiten dürfen von derselben zurückbehalten und bis zu ihrer öffentlichen Bekanntmachung aufbewahrt werden.

4. Denjenigen gerichtlichen Aerzten, welchen einzelne wichtige Untersuchungsfälle höchst selten oder gar nicht vorkommen, müssen von der obersten Medizinalbehörde Arbeiten der Art von Zeit zu Zeit aufgegeben werden, auch ihnen solche Fälle betreffende Acten von Zeit zu Zeit mitgetheilt werden, um sie in der erforderlichen Uebung zu erhalten.

5. Diejenigen aber, welche sich wirklicher Vergehungen bei Ausübung der gerichtlichen Arzneiwissenschaft schuldig gemacht haben, müssen von der obersten Medizinalbehörde verwarnt, getadelt und nach Umständen bestraft werden.

Wenn der Staat auf solche Weise für gute gerichtliche Aerzte sorgt, so kann und wird es nie an solchen fehlen, und die Gesetzgebung und der Richter werden auf die zureichendste Weise gesichert seyn und bleiben, dass die gerichtliche Arzneiwissenschaft auf eine vollkommene Weise ausgeübt wird und der Rechspflege in allen Rechtsfällen, welche arzneiwissenschaftliche Aufklärung fordern, zur sichersten und zuverlässigsten Stütze dient.

IV.

Ueber den richtigen Standpunkt des gerichtlichen Arztes.

Soll der gerichtliche Arzt in Rechtsfällen, die arzneiwissenschaftliche Aufklärung fordern, denjenigen Nutzen stiften, welchen er durch freie Ausübung der gerichtlichen Arzneiwissenschaft stiften kann: so muss er vom Staate im Verhältnisse zu den Gerichten, mit welchen er in seinen Verrichtungen concurrirt, auch so gestellt seyn, wie es seiner Wissenschaft würdig und ihrem Einflusse und ihrer Mitwirkung bei vorkommenden Rechtsfällen angemessen ist.

In den ältern Zeiten wurden die gerichtlichen Aerzte bei ihren gerichtlich-medizinischen Geschäften bloss als gewöhnliche Zeugen betrachtet und nachdem sie auf Requisition der Richter die Untersuchung beendigt hatten, von den Gerichten förmlich als solche verhört. Damals war aber die gerichtliche Arzneiwissenschaft noch in ihrer Kindheit, also höchst unvollkommen und konnte deshalb auch nur einen sehr beschränkten Nutzen stiften. Späterhin ist das Verhören der gerichtlichen Aerzte als unzweckmässig verworfen worden; aber lange noch und selbst noch wie die gerichtliche Arzneiwissenschaft schon zu einer etwas mehreren Vollkommenheit gelangt war, und wie man schon den gerichtlichen Arzt anders betrachten und behandeln zu müssen einzusehen angefangen hatte, konnte man der Vorstellung, dass der gerichtliche Arzt doch zum Theil wenigstens als Zeuge nur betrachtet werden müsse, nicht entsagen. So hat

z. B. Grolman gewollt, dass der gerichtliche Arzt zwar bei der Begutachtung als Gehülfe des Richters, bei der Obduction aber als Zeuge betrachtet werden soll.

Um einigermassen übersehen zu können, welcher Standpunkt den gerichtlichen Aerzten in unserer Zeit zugestanden wird, scheint es mir am gerathensten zu seyn, hier nur zu erwähnen, auf welchen Standpunkt die gerichtlichen Aerzte in denjenigen Staaten, welche sich durch neuere Criminalgesetzbücher auszeichnen, — ich meine die Preussischen, Oestreichischen und Baierschen — gestellt sind.

In dem Königl. Baierschen Staate sind offenbar die gerichtlichen Aerzte am niedrigsten gestellt. Sie sind nicht nur durch bestimmte Fragen des Strafgesetzbuchs in ihrer Wirksamkeit offenbar zu sehr beschränkt, sondern sogar durch bestimmte Verordnungen desselben bei der Untersuchung der Aufsicht und Zurechtweisung des Richters unterworfen. In den Königl. Preussischen Staaten findet das erstere ebenfalls statt, das letztere ist aber nicht. Dafür aber ist ihnen das Vernehmen der Aussagen des Inquisiten und die Inspection der Acten untersagt. Zwar erinnere ich mich, in Kausch neueren Theorien des Criminalrechts gelesen zu haben, dass die Verordnung darüber veraltet sey. Es ist mir aber nicht bekannt, dass sie aufgehoben oder zurückgenommen worden ist, auch erinnere ich mich nicht in Augustins K. Preuss. Medizinalverfassung etwas davon gelesen zu haben. In den Kais. Oestr. Staaten sind die gerichtlichen Aerzte auf eine höhere, würdigere Stufe gestellt. Sie sind nicht durch Fragen des Richters beschränkt, jede gerichtlich-medizinische Untersuchung ist ganz ihrem Ermessen und ihrer Bestimmung überlassen, und we-

der die Inspection der Acten noch das Vernehmen der Aussagen des Inquisiten ist ihnen untersagt. Dasselbst ist aber auch viel mehr als in jedem andern Staate für die Erziehung und Bildung derselben gesorgt. Die Kais. Oestr. Staaten geben also hierin ein schönes Vorbild und zeigen deutlich und offenbar, dass in Hinsicht der gerichtlichen Aerzte, wenn nur für ihre Erziehung und Bildung gehörig gesorgt wird, und sie auf die gerichtliche Arzneiwissenschaft allein angewiesen werden, keine weitere Vorkehrungen erforderlich sind, um den Staat in Hinsicht der Arbeiten der gerichtlichen Aerzte sicher zu stellen, dass vielmehr die gerichtlichen Aerzte ohne selbige und in ihrer freien und ungebundenen, nur durch die gerichtliche Arzneiwissenschaft gegründeten und bestimmten Wirksamkeit bei Untersuchungen eine den Bedürfnissen der Rechtswissenschaft in allen Fällen genügende Beihülfe zu geben im Stande sind.

Gut unterrichteten gerichtlichen Aerzten die freie ungebundene Wirksamkeit bei der Untersuchung und Begutachtung beschränken, sie wohl gar der Aufsicht und Zurechtweisung der Richter, die doch offenbar für jene nie eine competente Behörde dazu seyn können, unterwerfen und sie dadurch von den Richtern abhängig machen wollen, heisst: nicht nur die bestehende Cultur der Wissenschaft verkennen und die Wissenschaft herabwürdigen, sondern auch ihre Nutzbarkeit und ihren wohlthätigen Einfluss selbst untergraben.

So wie die Verrichtungen der gerichtlichen Aerzte und der Gerichte schon jetzt bestehen, so haben auch schon jetzt beide Theile, der Richter sowohl, als der gerichtliche Arzt in arzneiwissenschaftliche Aufklärung fordernden Rechtsfällen eine gleiche Pflicht

auf sich, nämlich die Wahrheit auszumitteln. Jener durch eigene Untersuchung aller äussern Umstände und Verhältnisse, durch Zeugenverhöre, Vergleichung ihrer Aussagen, Schlüsse daraus, u. dgl.; dieser aber durch Befragen der Natur. Der gerichtliche Arzt steht also auch jetzt schon dem Richter gleich, er kann und darf also nicht, wie Grolman wollte, als Zeuge bei der Untersuchung betrachtet werden. Kömmt es doch bei solchen Rechtsfällen nicht auf die Erkenntniss der Absicht des Handelnden allein an, sondern allemal vorher erst auf die richtige Erkenntniss des Erfolgs der Handlung und die möglichst gewisse Feststellung des Thatbestandes, welches beides ohne den gerichtlichen Arzt ganz und gar nicht statt finden kann, sondern nur allein durch ihn möglich ist. Es ist also dieses selbstständige Geschäft des gerichtlichen Arztes als einzigen Sachverständigen schon jetzt eben so wichtig und nothwendig, als das des Richters. Dennoch aber wird ihm bisher nicht der Standpunkt, der ihm dem Wesen seiner Verrichtungen nach zukömmt, eingeräumt. Dieses muss ganz unverkennbar nicht geringen Nachtheil bringen.

Der gerichtliche Arzt ist offenbar nur dann erst auf seinem rechten Standpunkte, wenn er überhaupt als Mitglied des untersuchenden Gerichts angesehen wird; und nur dann erst kann die Rechtspflege den vollen Nutzen von der gerichtlichen Arzneiwissenschaft haben.

Ich habe mir während der ganzen Zeit meiner gerichtlich – medizinischen Praxis immer die Criminalacten, nachdem schon das Erachten der Facultät eingeholt und das Urtheil gesprochen war, also nachdem die Acten vollständig und geschlossen waren, zum Durchsehn für mich zu verschaffen gesucht. Die-

ses ist mir nicht nur in vieler Hinsicht sehr lehrreich gewesen und ich verdanke dieser Art die gerichtliche Arzneiwissenschaft zu studieren wirklich manche reine Ansicht; sondern ich habe auch dabei die innige Ueberzeugung gewonnen, dass in gar vielen Fällen die Inquisitionsacten viel vollständiger seyn könnten, wenn sie von Zeit zu Zeit dem gerichtlichen Arzte zur Untersuchung und Begutachtung mitgetheilet würden.

Nach den hierbei gemachten Erfahrungen muss ich, so lange der gerichtliche Arzt noch nicht als wirkliches Mitglied des untersuchenden Gerichts betrachtet wird, es für die Criminalrechtspflege von ganz vorzüglichem Nutzen erklären, 1. wenn allemal nach beendigter Generalinquisition die Acten dem gerichtlichen Arzte mitgetheilt und sein Gutachten sowohl in Hinsicht der von physischer Seite betrachteten Vollständigkeit der Generalinquisition, als auch in Hinsicht der physischen Momente der Einleitung der Specialinquisition gefordert würde: 2. wenn allemal da, wo es auf gewisse Umstände ankömmt, die der gerichtliche Arzt vermöge seiner arzneiwissenschaftlichen Kenntnisse und Erfahrungen deutlicher sehen, richtiger unterscheiden, treffender und angemessener fragen und richtiger beurtheilen kann als der Richter, auch der gerichtliche Arzt zu den Zeiten wenigstens, wo dergleichen Umstände zur Sprache kommen, zur Specialinquisition selbst mit zugezogen würde: 3. wenn wenigstens auf jeden Fall am Ende, wenn der Richter die Acten schliessen zu können glaubt, dieselben dem gerichtlichen Arzte mitgetheilt würden, damit er prüfe, ob noch Umstände in denselben vorkommen, die von physischer Seite entweder noch einer nähern Entwicklung, oder wohl

gar noch einer Untersuchung auf einem andern noch nicht eingeschlagenen Wege bedürfen.

Wenn der gerichtliche Arzt auf den Standpunkt gestellt wird, dass er ein wirkliches Mitglied des untersuchenden Gerichts ist, und bei der General- und Special-Inquisition mitwirkt; dann nur ist der Fall möglich, dass er auf die zur imputatio facti et juris führenden Umstände der Untersuchung mit Rücksicht nehmen kann, was einige neuere Lehrer der gerichtlichen Arzneiwissenschaft und unter ihnen besonders Henke irrthümlich schon bei dem bisherigen Standpunkte der gerichtlichen Aerzte von diesen fordern. So lange aber der gerichtliche Arzt bei der von Seiten des Gerichts geschehenden Untersuchung nicht weiter concurrirt, als nur allein zu der Zeit, wo er sein Visum repertum mit seinem Gutachten abgibt: so lange kann und darf er sich auch in nichts weiter einlassen, als in die Aufklärung des Thatbestandes. Darum ist es auch ein eitles, unnützes und der gerichtlichen Arzneiwissenschaft wirklich nachtheiliges Bemühen, Rechtslehrsätze in die gerichtliche Arzneiwissenschaft einmischen zu wollen, und den gerichtlichen Arzt glauben zu machen, dass er sich auf den Gesichtspunkt des Rechtsgelehrten versetzen müsse.

V.

Ueber das Eigenthümliche der gerichtlichen Obductionen.

Sectionen todter menschlicher Körper jedes Alters werden zu verschiedenen allgemeinen Zwecken vorgenommen. Deshalb kömmt auch jeder Art derselben manches Eigenthümliche zu, welches man wohl unterscheiden muss, wenn man jede derselben ganz ihrem Zwecke gemäss verrichten will.

So giebt es anatomische, pathologische und gerichtliche Sectionen. Da einer gerichtlichen Section allemal die gerichtliche Inspection des Leichnams vorausgehen muss, so begreift man beide Acte der gerichtlichen Untersuchung eines Leichnams — es sey eines Kindes oder eines Erwachsenen — unter dem gemeinschaftlichen Namen einer gerichtlichen Obduction.

Von den Eigenthümlichkeiten einer gerichtlichen Obduction hier einige Worte zu sagen finde ich mich veranlasst, weil man wirklich in der neuesten Zeit das Eigenthümliche der gerichtlichen Obduction nicht genug berücksichtigt und es nicht zureichend trennt, dass bei einer gerichtlichen Obduction die Untersuchung alles dessen, was der gerichtliche Arzt in bloss wissenschaftlicher Rücksicht auch gern genau untersuchen möchte, aber keine gerichtlich-medizinische Seite hat, unterbleiben muss. So geht z. B. A. Meckel in seinem Lehrbuche der gerichtlichen Medizin in seinen Aeusserungen über gerichtliche Obductionen hierin offenbar zu weit. Der bestimmte Zweck darf

bei der gerichtlichen Obduction nie aus den Augen gelassen werden, und andere bloss wissenschaftliche Rücksichten, die dem eigentlichen Zwecke nicht völlig angemessen sind, dürfen nicht verfolgt werden. Nur zu leicht wird sonst der Nachtheil hervorgebracht, dass die Hauptuntersuchung, wenn auch nicht ganz vernachlässigt, doch beeinträchtigt wird. Wäre aber auch dieses nicht, so wird die Obduction dadurch ohne Noth verlängert und die Gedult der anwesenden Gerichtspersonen ermüdet.

Gerichtliche Obductionen werden nur erfordert
1. bei allen Todesfällen, bei denen eine Verletzung oder Vergiftung statt gefunden hat: 2. bei allen solchen Todesfällen von unbekannter, ungewisser oder zweifelhafter Ursache, bei welchen nicht rechtlich erwiesen ist, dass weder Selbstmord, noch irgend ein Antheil anderer Menschen statt gefunden hat.

In Fällen der ersten Art haben sie den speciellen Zweck auszumitteln: 1. ob und in wie fern die Verletzung oder die Vergiftung Ursache des Todes ist: 2. ob die Ursache des Todes durch eigenen Antheil, oder durch Antheil anderer Menschen oder durch unglückliche Zufälle hervorgebracht ist.

In Fällen der zweiten Art haben sie den speciellen Zweck auszumitteln: 1. welche Todesart statt gefunden hat: 2. welche Ursache diese Todesart hervorgebracht hat: 3. ob die Ursache durch eigenen Antheil, oder durch Antheil anderer Menschen oder durch unglückliche Zufälle bewirkt worden ist.

Zu den Eigenthümlichkeiten einer gerichtlichen Obduction gehört:

1. die wesentliche Nothwendigkeit der sorgfältigsten Inspection des Leichnams. Sie führt zur Aufklärung und Bestätigung gar mancher Umstände, die sich durch

die gerichtliche Section allein gar nicht darthun lassen. Dahin gehören unter andern z. B. gewisse Zeichen des Alters, äussere Gestalt, allgemeine Körperbildung, Gesichtsbildung und Farbe, Beschaffenheit und Farbe der Haut des übrigen Körpers, Temperatur desselben, Starrheit oder Erschlaffung, eigenthümliche Abzeichen durch widernatürliche oder krankhafte äussere Beschaffenheiten, auch gewisse äusserliche Verletzungen. Sie giebt aber auch von manchen bei der Section innerlich zu findenden Umständen vorläufige zum Theil sichere und gewisse Anzeigen. Ja sie macht in manchen nicht selten vorkommenden Fällen die gerichtliche Section entbehrlich.

2. Dass alles an und in dem Leichname Gefundene, es sey natürlich, widernatürlich oder krankhaft, nur allein in Beziehung zur Erkenntniss und nähern Entwicklung der Todesursache und des Thatbestandes überhaupt untersucht wird.

Dadurch ist also ausgeschlossen, dass man sich durchaus nicht ohne alle Rücksicht auf den angegebenen speciellen Zweck der Untersuchung in speciell verfolgende Untersuchungen oder wohl gar anatomische Subtilitäten über den Bau, die Beschaffenheit und das Verhältniss einzelner Theile, wie man sie sowohl nach ihrem normalen und gesunden, als auch ihrem abnormen und kranken Zustande angetroffen hat, einlässt. Damit ist aber keinesweges gesagt, dass der gerichtliche Arzt ganz und gar nicht die vorkommenden abnormen und kranken Zustände beachten soll. Sondern es wird nur von dem gerichtlichen Arzte als solchem gefordert, 1. dass er unterscheide, was von den angetroffenen abnormen und kranken Zuständen in Hinsicht der Erkenntniss und Entwicklung der Todesursache eine Beziehung haben kann,

was also zur Beförderung des speciellen Zwecks der gerichtlichen Untersuchung dienen kann, und nur pathologische Zustände dieser Art untersuche: 2. dass er dieselben zwar vollständig, aber doch immer nur in so weit untersuche, als es zur Einsicht der Beziehung, in welcher sie zur Todesursache stehen, nothwendig ist.

So äusserst anziehend und lehrreich es auch für den gerichtlichen Arzt sowohl um der theoretischen als auch der klinischen Arzneiwissenschaft willen insbesondere natürlich oft seyn müsste, angetroffene pathologische Zustände im menschlichen Körper, die aber in gar keiner Beziehung zu dem eigentlichen speciellen Zweck der Untersuchung stehen, genauer zu durchforschen, als es für den eigentlichen Zweck der Untersuchung erforderlich ist: so ist es doch gerade um dieses Zwecks willen durchaus nothwendig, dass der gerichtliche Arzt seine Neigung die Untersuchung in bloss scientificher Rücksicht speciell zu verfolgen bei einer gerichtlichen Obduction allemal unterdrücke.

Die gerichtlichen Obductionen sind bei Criminalrechtsfällen ein zu wesentlicher Theil der ganzen Inquisition, als dass nicht alles vermieden werden müsste, wodurch diesem Theile auf irgend eine Weise etwas an seiner Vollständigkeit und Genauigkeit entzogen werden könnte. Sie sind gleichsam die Grundlage der ganzen Inquisition, und ohne sie ist eine vollständige Erhebung des Thatbestandes unmöglich. Darum ist es aber auch nothwendig, dass die gerichtlichen Aerzte, um sie so vollständig als möglich anstellen zu können, jede andere arzneiwissenschaftliche Rücksicht ganz aus den Augen lassen.

Zu dieser Vollständigkeit gehört natürlich auch, dass sie alle pathologischen Umstände, welche in irgend einer ursachlichen Beziehung zum Tode stehen können, sorgfältig und genau, jedoch ohne für den Zweck nicht erforderliche Subtilitätskrämerei untersuchen. Daher ist es auch nicht als ein Fehler des gerichtlichen Arztes anzusehen, wenn er erst im Verlaufe der Obduction, wo ihm natürlich die Causalitätsverhältnisse zum Tode klarer werden als zu Anfange der Untersuchung der eigentlichen Verletzung, vielleicht wieder zur pathologischen Untersuchung des einen oder des andern Theils in einer früher schon untersuchten Höhle des Körpers zurückkehrt, und darnach die bereits in dem Obductionsprotocolle angebene oder angedeutete Beschaffenheit eines solchen Theils nachher im Viso reperto näher entwickelt und specieller darstellt, als sie im Obductionsprotocolle angegeben ist.

So richtig es im Allgemeinen ist, dass der gerichtliche Arzt sich dafür hüten muss, dass nicht in dem Obductionsprotocolle irgend etwas relevirendes übergangen und im Viso reperto nachgeholt wird: so sind doch Nachholungen dieser Art, nämlich speciellere Darstellungen der im Obductionsprotocolle vielleicht nur angedeuteten pathologischen Umstände, nicht nur sehr verzeihlich, sondern vielmehr pflichtmässig. Doch ist es, um allen Vorwurf auszuweichen, in solchen Fällen rathsam, dass der gerichtliche Arzt am Schlusse des Obductionsprotocolls bemerken lässt, dass und warum er sich zu einer nachträglichen Untersuchung des pathologischen Zustandes eines Theils bewogen gefühlt habe, und dass die genauere Beschreibung desselben im Viso reperto angegeben werden solle. Bei einer solchen Untersuchung muss aber nur

allein die gerichtlich-medizinische und durchaus keine andere arzneiwissenschaftliche Rücksicht den gerichtlichen Arzt leiten.

Die Obduction soll nur den Criminalrechtsfall aufklären, nur den Thatbestand erhellen, nicht aber die Arzneiwissenschaft überhaupt bereichern, nicht die Physiologie und Pathologie aufklären. Dieses ist es, was oft geschickte gerichtliche Aerzte versehen, und was mit allem Rechte Tadel verdient.

VI.

Kann und darf die Untersuchung der Kunstfehler der Medizinalpersonen ein Gegenstand der gerichtlichen Arzneiwissenschaft seyn?

Die Beantwortung dieser Frage scheint mir in unserer Zeit um so nothwendiger erst einer wiederholten Prüfung mehrerer Männer vom Fache der Arzneiwissenschaft zu bedürfen, als einige neuere Lehrer der gerichtlichen Arzneiwissenschaft es schon als entschieden vorgeben, dass die Untersuchung der Kunstfehler der Medizinalpersonen der gerichtlichen Arzneiwissenschaft zukomme.

In die gerichtliche Arzneiwissenschaft können und dürfen nur Gegenstände, welche solche arzneiwissenschaftliche Aufklärung fordernde streitige Rechts-

fälle betreffen, die den Gerichten zur Untersuchung und Entscheidung vorkommen.

Den Gerichten kommen solche Rechtsfälle des bürgerlichen Lebens zu, in welchen gesetzwidrige Handlungen begangen seyn können, oder begangen seyn sollen, oder wirklich begangen worden sind, durch welche die Rechte anderer Menschen gekränkt sind, oder andern Menschen Schaden zugefügt wird, und auf welche Strafen von der Gesetzgebung gestellt sind. Es können und dürfen also auch nur solche Materien in die gerichtliche Arzneiwissenschaft aufgenommen werden, welche Rechtsfälle der genannten Art betreffen.

Um nun dem Urtheile näher zu kommen, ob die in Rede stehende Materie ein Gegenstand der gerichtlichen Arzneiwissenschaft seyn könne und dürfe, halte ich es für zweckmässig, vorher die Kuren approbirter Medizinalpersonen mit den Kuren der Pfuschers und Quacksalbers zu vergleichen, damit zugleich erhelle, ob beide eine gleiche Behandlung verdienen oder nicht.

Wenn jemand, der die Arzneiwissenschaft, Chirurgie, Entbindungskunst und Apothekerkunst nicht erlernt hat, also auch vom Staate zur Ausübung derselben nicht hat autorisirt werden können, sich dennoch mit der Ausübung aller oder einiger oder einer von diesen Wissenschaften abgiebt: so begehet er allerdings eine gesetzwidrige Handlung, durch welche 1. das Recht der Aerzte und anderer autorisirter Medizinalpersonen für Beeinträchtigung ihres Gewerbes gesichert zu seyn, 2. das Recht aller Staatsbürger in Hinsicht ihrer Gesundheit für gewissenlose und gefährliche Handlungen unkundiger Menschen geschützt zu seyn, und 3. das Recht des Staats, Gehorsam ge-

gen seine Verfügungen zu fordern, gekränkt wird. In so fern könnten also die Kuren der Quacksalber an sich mit Recht als vor das Gericht gehörend betrachtet werden.

Da aber derjenige Theil der Staatsverwaltung, den wir Polizei nennen, es mit allen dem zu thun hat, was zur Sorge für das allgemeine Wohl der Staatsbürger gehört, also mit der Beförderung alles dessen, was demselben gut, nützlich und heilsam ist, und mit der Verhinderung alles dessen, was demselben zuwider ist: so hat man die Kuren der Quacksalber und Pfuscher an sich als dem allgemeinen Wohl höchst nachtheilig zu betrachtende Handlungen auch zu den vor die Polizei gehörenden Gegenständen gerechnet, um so mehr, da klagbar werdende Fälle der Art, ohne dass besondere weitläufige Untersuchungen und rechtswissenschaftliche Kenntnisse dazu erfordert würden, leicht zu entscheiden sind. Wenn nun gleich jede Kur eines Pfuschers oder Quacksalbers an sich, so lange es nicht gerade auf den nachtheiligen Erfolg einer solchen Kur besonders ankömmt, als vor die Polizei gehörend betrachtet wird: so gehört doch dieselbe, sobald dabei von ihrem nachtheilig gewesenen Erfolge oder von dem andern Menschen dadurch zugefügten Schaden die Rede ist, allemal vor das Gericht. In so fern das Gericht dann dabei arzneiwissenschaftliche Aufklärung bedarf, gehört auch die Untersuchung und Begutachtung des durch Kurfälle der Quacksalber und Pfuscher angeblich angerichteten Schadens allerdings zur gerichtlichen Arzneiwissenschaft.

In so fern nun den approbirten Medizinalpersonen in jedem wohlgeordneten Staate ihre bestimmte Sphäre der Wirksamkeit nach Maassgabe ihrer sich dazu

erworbenen und vom Staate als dazu zureichend anerkannten Kenntnisse angewiesen ist: so dürfen dieselben nach der Einrichtung des Staats auch diese ihre Sphäre nicht überschreiten, und sich nicht ausserhalb derselben in die andern Medizinalpersonen zukommende Sphäre mit ihrer Wirksamkeit versteigen. Wenn dieses nun aber doch geschieht, so ist ein solches unbefugtes Eingreifen einer Medizinalperson in die ihm vom Staate nicht zugestandenen, wohl aber andern Medizinalpersonen zukommenden Rechte offenbar schon an sich eine gesetzwidrige, den Kuren der Quacksalber und Pfuscher völlig gleich stehende Handlung. Sie gehört aber nach der einmal bestehenden Ordnung, so lange noch nicht von einem durch sie angerichteten Schaden dabei die Rede ist, dennoch nicht vor das Gericht, sondern vor die den Medizinalpersonen vorgesetzte Polizeibehörde. Sobald aber auch von dem nachtheilig gewesenen Erfolg einer solchen Handlung die Rede ist, so gehört sie unbestritten vor das Gericht. In so fern dann das Gericht dabei arzneiwissenschaftliche Aufklärung fordert, so gehört dann auch in solchen Fällen die Untersuchung und Begutachtung solcher unbefugter Eingriffe der Medizinalpersonen in die Sphäre anderer Medizinalpersonen zur gerichtlichen Arzneiwissenschaft.

Ganz anders aber verhält es sich sowohl mit den Handlungen der Medizinalpersonen innerhalb der ihnen vom Staate bewilligten Sphäre überhaupt, als auch insbesondere mit den Kuren der Aerzte, über welche in den neuern Zeiten von Aerzten und Rechtsgelehrten pro et contra gesprochen ist, ob die Untersuchung und Entscheidung klagbar gewordener Fälle über einen durch sie angerichteten Schaden vor das Gericht gehöre oder nicht.

Bei den Kuren der Aerzte kann von dem, was von den Kuren sowohl der eigentlichen Quacksalber und Pfuscher als auch der dazu unbefugten Medizinalpersonen gilt, nämlich dass sie an sich selbst schon als gesetzwidrige Handlungen angesehen werden müssen, gar nicht die Rede seyn, indem sie ja zu ihrer eigentlichen Pflicht gehören und ihre eigentliche Bestimmung ausmachen. Schon deshalb also, weil der Staat die Aerzte zu den Kuren der Krankheiten autorisirt und verpflichtet hat, können und dürfen die Kuren der Aerzte an sich nie ein Gegenstand weder des Gerichts noch der Polizei seyn.

Nur allein dann, wenn die Aerzte von irgend jemand beschuldigt oder angeklagt werden, oder wenn durch unglückliche Erfolge mehrerer ihrer Kuren und durch andere Sachverständigen verdächtig scheinende Umstände der gegründete Verdacht auf sie fällt, dass sie durch offenbar fehlerhafte Kuren entweder committendo oder omittendo der Gesundheit oder wohl gar dem Leben eines oder mehrerer Menschen geschadet haben — wo kein Zweifel darüber seyn kann, dass die Aerzte eben so gut wie jeder andere Stand müssen zur Untersuchung und Verantwortung gezogen, und im erwiesenen Falle der Bestrafung müssen unterworfen werden können — tritt die sehr gerechte Frage ein, ob die Untersuchung darüber, und die Entscheidung über ihre Strafbarkeit und die Art der Strafe dem Gerichte, unter welchem sie stehen, oder der ihnen vorgesetzten Polizeibehörde zukomme. Dieses ist die Frage, die in der neuern Zeit, besonders seit dem bekannten Streit zwischen Horn und Kohlrausch zur Sprache gebracht ist.

Mit dieser Frage ist dann sehr natürlich auch die Frage verbunden, ob die Untersuchung über den durch

Fehler approbirter Medizinalpersonen in der ihnen angewiesenen Sphäre verursachten Schaden in die gerichtliche Arzneiwissenschaft gehöre, oder nicht. Die Beantwortung dieser Frage wird von selbst hervorgehen, wenn über jene mit Gründen entschieden ist. Um mich nun vom Standpunkte der Arzneiwissenschaft aus in eine nähere Untersuchung über die erste Frage einzulassen, will ich mich zuerst bemühen zu zeigen, was zu einer solchen Untersuchung alles gehört und dann beurtheilen, wem die Untersuchung und Entscheidung zukommen kann.

Wenn ein rechtmässiger Arzt beschuldigt oder angeklagt wird oder in den begründeten Verdacht kömmt, dass er durch seine Kur entweder committendo oder omittendo geradezu der Gesundheit eines Menschen geschadet oder ihm wohl gar sein Leben geraubt habe: so kommt es hier auf die höchst schwierige Untersuchung gar vieler Umstände an. So muss z. B. in solchen Fällen erforscht werden 1. was an und in dem Leichname des angeblich durch die Kur eines Arztes umgekommenen Menschen wahrzunehmen ist, woraus auf die Ursache und Art des Todes zu schliessen ist: 2. wie die allgemeine Körper- und Gesundheits-Constitution des Verstorbenen vor der Kur gewesen ist: 3. an welcher Krankheit er litt und welches die Zufälle waren: 4. wenn, unter welchen Umständen und wie die Krankheit anfang, wie ihr Verlauf bis zum Tode war, und wenn und unter welchen Umständen und Zufällen der Tod erfolgte: 5. wenn der Arzt zuerst gerufen wurde, und wenn er kam: 6. ob vorher schon etwas und was gebraucht worden ist: 7. welche Mittel von dem Arzte verordnet wurden, in welcher Folge und Gabe sie verordnet wurden, was der Arzt davon angiebt, was die Rezepte

aus der Apotheke besagen, und was glaubwürdige Zeugen daraus aussprechen: 8. wie die verordneten Mittel beschaffen waren: 9. wie dieselben angewendet, und wie weit sie verbraucht worden sind: 10. ob während der Krankheit ausser den von dem Arzte verordneten Mitteln auch noch andere gebraucht worden sind, welche es waren, und zu welcher Zeit der Krankheit und wie lange und oft sie gebraucht worden sind: 11. wenn es heroische Mittel waren, welche der Arzt verordnete, welche Vorsicht in Hinsicht des Gebrauchs er dabei empfahl, und was er zur Sicherheit der Verhütung des Schadens verfügte: 12. wenn die ausser den von dem Arzte verordneten Mitteln gebrauchten heroische waren, wenn, in welcher Gabe, wie oft und wie lange sie gebraucht wurden: 13. wenn der Arzt zur Kur mit dem Kranken irgend etwas vornehmen liess, was leicht gefährlich werden konnte und besondere Vorsicht und Aufsicht verlangte, ob er allemal selbst dabei gegenwärtig war, oder wenn er jemand dazu substituirt, wer dieses war, und ob dieser im Stande war, die Umstände zu beurtheilen und die Behandlung nach ihrem Zwecke zu leiten, und wodurch sich der Arzt sicherte, dass die gefahrvolle Behandlung zur rechten Zeit, unter den rechten Umständen, auf die rechte Art und in der den Umständen angemessenen Dauer geschahe, und ob während der ganzen Zeit der Behandlung der Einfluss sowohl auf den Krankheitszustand selbst, als auch auf den Kranken überhaupt genau beobachtet wurde: 14. welche Vorschriften der Arzt in Hinsicht der Diät und des übrigen Verhaltens gegeben hat: 15. wie diese Vorschriften befolgt wurden, was der Kranke gegessen und getrunken habe, wie seine Wartung und Pflege und

sein ganzes Verhalten war: 16. ob während der Krankheit äussere nachtheilige Umstände einwirkten, welche es waren, wenn und wie lange sie einwirkten, welche Zufälle dadurch hervorgebracht wurden, und wie der Zustand der Krankheit sich darnach veränderte: 17. ob der Arzt darum wusste oder davon benachrichtigt wurde, und was er dagegen that oder verfügte: 18. wie oft der Arzt den Kranken besuchte: 19. ob er wegen Veränderung oder Verschlimmerung des Zustandes ausser seinen gewöhnlichen Besuchen während der Krankheit gerufen wurde, wenn und wie oft dieses geschahe, wenn er kam, und was er verfügte oder verordnete, und was dgl. mehr ist.

Ueber alle diese Umstände 1. müssen sowohl die dabei ausser dem Arzte concurrirenden Personen, als auch andere glaubwürdige Zeugen, die davon wissen können, verhört werden, und die Wahrheit und Gewissheit ihrer Aussagen muss durch vielfältig veränderte Fragen möglichst genau ausgemittelt werden: 2. über alle diese Umstände muss aber auch der Arzt mit der grössten Cewissenhaftigkeit und Genauigkeit abgehört werden: 3. Ueber alles, was in den Aussagen beider Theile widersprechend ist, muss entweder durch wiederholtes Verhör, oder durch Vorhalten der widersprechenden Aussage, oder durch Confrontation beider Theile die Wahrheit ausgemittelt werden.

Ausserdem aber muss der Arzt auch noch über folgende Punkte vernommen werden, ohne dass ihm vorher auf irgend eine Weise Gelegenheit gegeben wird, sich etwa zu Ausreden vorbereiten zu können: 1. wofür erkannte er die Krankheit, und was bestimmte ihn dazu? 2. welches war sein Heilplan,

was hatte er für Gründe dazu, und wie verfolgte er ihn? Aenderte er seinen Heilplan ab, wenn und warum that er es? 3. wie stimmen damit die von ihm verschriebenen Rezepte zusammen? 4. Warum wählte er die verordneten Mittel, warum gab er sie in der verordneten Gabe und Verbindung? 5. Wandte er heroische Mittel an, warum und wozu that er es? Ordnete er die nöthige Vorsicht bei ihrem Gebrauche an, und wurde sie angewendet? 6. Warum schrieb er die verordnete Diät und das Verhalten vor, oder warum unterliess er die nöthige Vorschrift? 7. Verordnete und verfügte er etwas, was doch nach seiner angegebenen Ansicht der Krankheit und nach seinem gemachten Heilplane nicht verordnet oder verfügt werden konnte und musste, warum that er es? 8. Unterliess er etwas, was doch nach seiner Ansicht der Krankheit und nach seinem Heilplane für nothwendig hätte erkannt werden müssen, warum unterliess er es? 9. Liess er es an den zur fortgesetzten Beobachtung des Zustandes nöthigen Besuchen fehlen, warum that er es? Wurde er wirklich ohne seine Schuld daran behindert, warum übergab er den Kranken nicht der Aufsicht und Kur eines andern Arztes? und was dgl. mehr ist.

Diese Umstände alle scheinen mir erst sorgfältig erforscht und gewissenshaft verglichen werden zu müssen, ehe es Sachverständigen möglich seyn kann, zu beurtheilen, ob der Arzt die Krankheit richtig erkannte und ob er es an den nöthigen Mitteln zur richtigen Erkenntniss zu gelangen fehlen liess, oder nicht, ob er fortgesetzt den erforderlichen Fleiss anwendete den Zustand fortdauernd sorgfältig zu beobachten, ob er einen richtigen den Umständen angemessenen Heilplan entwarf und verfolgte, ob die ange-

wendeten Mittel in ihrer Art, Dosis und Verbindung demselben gemäss waren, ob zureichender Grund zur Anwendung heroischer Mittel und sonstiger Verfügung gefahrvoller Behandlung vorhanden war, und ob die dabei nothwendige Vorsicht und pflichtmässige Aufsicht von ihm beobachtet worden ist, ob die vorgeschriebene Diät und das sonstige Verhalten dem Heilplane gemäss war und pflichtmässig geleitet wurde, ob er zur Entfernung äusserer Schädlichkeiten und zur Sicherheit eines zweckmässigen Verhaltens das seinige that, oder nicht.

Nur erst wenn Sachverständige über alles dieses richtig zu urtheilen in den Stand gesetzt sind, nur dann erst ist eine Entscheidung darüber möglich, welche Wirkung die Behandlung des Arztes in ihrem ganzen Umfange auf den Krankheitszustand haben konnte und musste, und ob und in wie fern das Verfahren des Arztes auf irgend eine Weise, es sey durch Begehung oder Unterlassung, als Ursache des Todes des behandelten Kranken angesehen werden könne und müsse. Nur dann erst können die Entscheidungsgründe vollständig und zureichend dargestellt werden.

Wenn man nun nach dieser kurzen Uebersicht des zur Untersuchung und Entscheidung über einen solchen Fall Erforderlichen, in welcher ich wenigstens keinen der Hauptmomente, auf welche es eigentlich ankömmt, übergangen zu haben glaube, die Frage aufstellt, wer eine solche Untersuchung, Beurtheilung und Entscheidung zu übernehmen im Stande ist: so glaube ich mich überzeugt halten zu können, dass niemand weder ein Gericht, noch eine allgemeine Polizeibehörde dazu fähig halten kann und wird; und es ist um so weniger Grund vorhanden, sie für dem Gerichte zustehend zu erklären, als der Kur

selbst keine an sich gesetzwidrige Handlung zum Grunde liegt.

Ein Jeder wird ohne Schwierigkeit erkennen, dass zu einer solchen Untersuchung, Beurtheilung und Entscheidung, in so fern dazu nothwendig ausgebreitete und umfassende Kenntnisse der Arzneiwissenschaft erforderlich sind, einzig und allein nur die oberste Medizinalbehörde geschickt seyn kann, und dass dieselbe nur dieser allein bei vorkommenden angeschuldigten oder angeklagten Vergehungen der Medizinalpersonen bei der ihnen bewilligten Kunstausbübung zukommen kann.

Nur in dem einzigen Falle, wenn der Verdacht obwaltet, oder die Anschuldigung oder Anklage geschehen ist, oder erst bei der Untersuchung der Sache von Seiten der obersten Medizinalbehörde hervorgeht, dass ein Arzt bei seiner Kur horrende dictu! aus Absicht oder mit Vorsicht das Leben eines Menschen — sey es eines Erwachsenen oder eines Kindes im Mutterleibe — gefährdet oder wirklich geraubt hat, kann und muss, nachdem allemal ebenfalls die Untersuchung und Beurtheilung bis auf diesen genannten Punkt von der obersten Medizinalbehörde geschehen ist, die weitere Untersuchung und Bestrafung an das Gericht abgegeben werden, unter welchem der Arzt steht. So ist es der Natur der Sache und dem bestehenden wesentlichen Verhältnisse beider Behörden nur allein vollkommen angemessen.

Da nun aber auch in einem solchen Falle die Sache so, wie sie an das Gericht gelangt, schon durch die vorher geschehene Untersuchung und Beurtheilung der obersten Medizinalbehörde von arzneiwissenschaftlicher Seite vollkommen aufgeklärt ist:

so bedarf der Richter keiner weitem Aufklärung von Seiten des gerichtlichen Arztes. Es ist also deshalb so überflüssig als unzweckmässig, die Untersuchung der Kunstfehler der Medizinalpersonen innerhalb der ihnen angewiesenen Sphäre in die gerichtliche Arzneiwissenschaft aufzunehmen, da sie dem gerichtlichen Arzte als solchem nie zukommen kann noch darf.

Dass in der peinlichen Gerichtsordnung von einer Strafe für pflichtwidrig handelnde Aerzte die Rede ist, kann keinen Grund abgeben, die Untersuchung der Kunstfehler der Medizinalpersonen in der ihnen angewiesenen Sphäre als vor das Gericht gehörig zu betrachten, und in die gerichtliche Arzneiwissenschaft aufzunehmen. Damals waren Gericht und Polizei noch nicht so unterschieden und getrennt, wie sie in den spätern Zeiten unterschieden und von einander getrennt wurden. Vergleiche mein System der medizinischen Gesetzgebung in der zweiten Auflage §. 920.

VII.

Ueber den in der gerichtlichen Arznei-
wissenschaft feststehenden und blei-
benden Werth der Pnevmonantie.

Da das Wort *Lungenprobe* von verschiedenen Schriftstellern unserer Zeit zur Bezeichnung mehrerlei Begriffe gebraucht worden ist: so ist es wohl nicht mit Unrecht für eine unerlässliche Pflicht eines Jeden zu erkennen, der über diesen Gegenstand etwas schreibt und sich des Worts *Lungenprobe* bedient, dass er genau angebe, was er unter dem Worte versteht, oder doch wenigstens in seiner Abhandlung verstanden wissen will, ob bloss die Schwimmfähigkeitsprobe der Lungen für sich allein, oder auch mit ihr zugleich das, was Metzger neben derselben als nothwendig zum Beweise aus ihr rechnete, oder auch zugleich das, was ausserdem noch dazu gerechnet werden muss, um einen vollständigen Beweis für oder gegen das selbstständige Leben führen zu können. Das letztere wird mit Unrecht mit dem Namen *Lungenprobe* belegt, weil ich es lebhafter als sonst fühle, dass diese Benennung zur Bezeichnung des gesammten Begriffs in dem letzten Sinne nicht geeignet ist.

Schon bei der Herausgabe meines Handbuchs der gerichtlichen Arzneiwissenschaft suchte ich deshalb zur Bezeichnung des Inbegriffs alles dessen, woraus über das selbstständige Leben entschieden werden kann, und wovon die eigentlichen Lungenproben nur

einen Theil ausmachen, den Namen *Pnevmomantia*, *Athemprobe*, einzuführen. Fast möchte ich es noch für zweckmässiger halten, den Namen *Respirationslebensprobe* (*Pneobiomantia*) zu gebrauchen, um die gesammte Untersuchung und Beurtheilung über das selbstständige oder Respirations-Leben in ihrem ganzen Umfange noch treffender damit zu bezeichnen, und um durch denselben noch mehr von der alten Vorstellung über die Beweiskraft der Schwimmfähigkeitsprobe allein, die κατ' ἐξοχην Lungenprobe genannt zu werden pflegt, abzuführen, und die ewige Verwirrung, welche durch die von einigen Schriftstellern in verschiedenem Sinne gebrauchte Benennung entsteht, aus der gerichtlichen Arzneiwissenschaft ganz zu entfernen.

Die Einführung und allgemeine Annahme einer solchen umfassendern Benennung wird wirklich in unsern Zeiten Bedürfniss, damit nicht ferner mehr so viel über Lungenprobe ohne Bezeichnung des Begriffs geschrieben und dadurch so viel Verwirrung in diese für die Criminalrechtspflege so wichtige Lehre gebracht werden könne, wie bisher: damit nicht ferner mehr die ganze Untersuchung und Beurtheilung über das Respirations-Leben so einseitig betrachtet werde, wie bisher: damit nicht ferner immerfort von einem Theile der Pnevmonantie mehr gefordert werde, als er zu leisten vermag, und endlich: damit nicht ferner der ganzen Lehre von der Untersuchung und Beurtheilung über das Respirations - Leben die Beweiskraft abgesprochen werde, die der Schwimmfähigkeitsprobe der Lungen für sich allein nicht zukommen kann, also nicht ferner, wie in den letzten Zeiten wir das Beispiel haben, das Kind mit dem Bade ausgegossen werde.

Ich bin fest davon überzeugt, dass eine ruhige, vorurtheilsfreie und ohne Neuerungssucht begonnene umfassende Untersuchung und Bearbeitung der Lehre der gerichtlichen Arzneiwissenschaft vom Beweise für oder wider das selbstständige Leben viel eher und sicherer dazu führt, dass diese Lehre der Criminalrechtspflege erst recht wichtig wird, als dass sie jemals dahin führen könnte, dass nach Meisters Meinung ihr Werth so tief herabgesetzt würde; dass deshalb eine Umbildung der Gesetzgebung nöthig werden müsste.

Wenn es mit dieser Lehre wirklich schon so weit gekommen wäre, wie Henke es mit seiner an mehreren Stellen abgedruckten Kritik der Lehre von der Lungenprobe gebracht zu haben glaubt, oder doch wenigstens zu glauben gern veranlassen möchte: so möchte Meister vielleicht nicht Unrecht haben. Dann würde es mich auch nicht befremdet haben, wenn Henke in seinem neu edirten Lehrbuche der gerichtlichen Medizin die ganze Lehre weggelassen, oder ihrer nur *ὡς ἐν παρὰδοξῇ*, nur historisch gedacht hätte. So weit aber ist es noch nicht gekommen und so weit wird es auch nicht kommen; was wahr ist, wird bleiben, wenn es auch wegen Entstellung desselben eine kurze Zeit verkannt würde, und eine Umformung der Gesetzgebung wird nicht nöthig werden.

Henke gründet vorzüglich seine Herabsetzung des Werths dieser Lehre, und Meister seine Ahndung einer Umformung der Gesetzgebung auf gewisse erzählte Thatsachen, oder, wie Meister sagt, auf die vollendeten Beobachtungen Oslanders u. a. vom Athmen und Schreien der Kinder vor der Geburt. Es ist und bleibt mir aber unerklärbar, wie es möglich ist, in ihnen einen zureichenden Grund zu

erkennen, eine Lehre wie die von den Beweisen für oder wider das selbstständige Leben ganz verdammen und umstürzen, und alle Beweisführung über das selbstständige Leben vernichten zu wollen.

Wollen wir nur einmal im Allgemeinen auf die angeblich vollendeten Beobachtungen selbst sehen, so lässt sich offenbar gegen dieselben gar vieles sagen, wodurch allein schon ihr Werth sehr zweifelhaft wird. Erstlich verlieren Beobachtungen dieser Art, die aus Accouchierhäusern und Hospitälern mitgetheilt werden, an sich schon unendlich, wenn man betrachtet und erwägt, wie es zum Theil in denselben hergeht, und wie es namentlich mit den in ihnen gemachten Beobachtungen oft zugeht, und wie gar häufig es ist, dass die studierende Jugend entweder nie etwas anders zu sehen bekömmt, als durch die ihnen von dem Lehrer vorgehaltene Brille, oder wenn ja der eine und der andere mit eigenem physischen und geistigen Auge anders als der Lehrer sehen oder gesehen haben will, dass dieser dann überstimmt, oder zum Schweigen verwiesen, oder doch nie gehört wird. Ferner können Schlüsse, welche aus Beobachtungen an natürlichen Todes gestorbenen Kindern — dieses soll man doch wohl in den Accouchierhäusern und Hospitälern stets annehmen? — auf solche Fälle, wo Kinder nicht natürlichen, sondern gewaltsamen Todes gestorben sind, gemacht werden, in diesen Fällen keine sichere Leitung abgeben und in ihnen nicht wohl als beweisend angesehen werden. Ferner verlieren gar viele dieser Beobachtungen auch dadurch an ihrer beweisenden Kraft in diesen Fällen, weil sie von schweren und oft künstlichen Geburten hergenommen sind: da hingegen die Geburten, die bei des Kindermords verdächtigen Fällen statt gehabt haben, wohl fast be-

ständig leichte Geburten ohne alle Hülfe sind. Endlich stehen die mitgetheilten Beobachtungen grösstentheils so da, dass man schon aus der flüchtigen und oberflächlichen Darstellung auf die Beobachtung selbst schliessen kann.

Nimmt man nun von diesen angeblich auf That-
sachen beruhenden Beweisen wider den Werth unserer Lehre nur allein diese genannten Arten derselben weg: was bleibt dann noch grosses übrig, womit man die Lehre unterstützen und die Umbildung der Gesetzgebung veranlassen könnte?

Nehmen wir aber nun auch noch dazu, dass Henke und andere Gegner dieser Lehre offenbar mehr Beweiskraft von der Lungenprobe fordern, als ihr von denen, die die Rechte derselben behaupten, zugeschrieben wird und als von ihnen anerkannt ist, dass sie leisten kann, und dass jene Männer der Lungenprobe ganz mit Unrecht mehr Einfluss auf das Urtheil des Richters beilegen, als sie der Natur der Sache nach haben kann: so muss es in die Augen leuchtend seyn, dass es das höchste Unrecht von der Welt ist, bloss darum, weil die Lungenprobe das nicht leisten kann, was ihren Gegnern beliebt widerrechtlich von ihr zu fordern, die ganze Lehre von den Beweisen für oder wider das selbstständige Leben zu verwerfen und so verdächtig zu machen, dass ein geachteter Criminalist schon zu der unzeitigen Ahndung einer Umbildung der Gesetzgebung sich berechtigt glauben konnte.

Zwar geben die Gegner dieser Lehre eine Sorglichkeit um die Wissenschaft dabei vor: ich muss aber aufrichtig bekennen, dass ich in den Bestrebungen der Gegner dieser Lehre keine Sorglichkeit um die Wissenschaft erkennen kann. Denn wegen einer

einseitigen Beurtheilung und Darstellung und wegen Nichtbeachtung des ganzen wahren Zusammenhangs der Lehre von den Beweisen für oder wider das Respirations-Leben unserer Wissenschaft etwas entziehen wollen, was bleibenden Werth haben kann und behalten muss, und ihr zur Ehre gereicht, das kann ich doch wahrlich nicht Sorglichkeit um die Wissenschaft nennen. Ich halte es bei der Bearbeitung unserer Wissenschaft für die höchste Pflicht, sich nicht gleich durch jede entgegengesetzte Behauptung und Erfahrung zur Annahme derselben bewegen zu lassen, sondern allemal erst unbefangen und mit der höchsten Sorgfalt zu prüfen, ob und in wie fern das neu Behauptete auf sichern und unerschütterlichen Gründen beruht und den Gesetzen der Natur entspricht, oder nicht.

Wenn Henke vorgiebt, dass der Pnevmonantie darum kein besonderer Werth zugeschrieben werden könne, weil sie zu Missgriffen in der Criminalrechtspflege Veranlassung geben könne: so muss ich diesem geradezu widersprechen. Man nehme doch nur die Pnevmonantie für das, was sie seyn kann und seyn soll: so kann sie unmöglich zu Missgriffen in der Criminalrechtspflege Veranlassung geben. Man verlange doch nur von ihr keinen andern Beweis und keine andere Aufklärung, als nur darüber, ob das Kind selbstständig gelebt hat oder nicht: so kann nie die Rede davon seyn, dass sie das Urtheil des Richters motiviren und bestimmen soll. Denn wie viel gehört nicht noch dazu, ehe der Richter zu einer Fällung des Urtheils gelangen kann und darf. Kömmt es z. B. nicht noch erst darauf an, dass von Seiten des gerichtlichen Arztes ausgemittelt wird, an welcher Todesart das Kind gestorben ist, ob die Mutter den Tod

des Kindes verursacht haben könne, und ob und in wie fern mit Gewissheit oder in deren Ermangelung mit einem hohen Grade von Wahrscheinlichkeit hervorgeht, dass sie den Tod wirklich verursacht habe? Kömmt es nicht noch erst nothwendig darauf an, dass von Seiten des Richters ausgemittelt werde, ob sie den Tod vorsätzlich bewirkt habe? Erst wenn dieses alles ausgemittelt, von dem Richter auf das gewissenhafteste berücksichtigt und auf das sorgfältigste verglichen ist: dann erst kann der Richter Motive zu seinem Urtheile, wie die Gerechtigkeit es fordert, finden.

Wollen wir aber auch annehmen, dass die Schwimmfähigkeitsprobe an sich Ungewissheit veranlasste und Zweifel übrig liesse, ob das selbstständige Leben statt gefunden habe oder nicht (was doch, wenn wir wahr seyn wollen, in sehr vielen Fällen wirklich nicht ist): so löset doch gewöhnlich die Berücksichtigung und Beurtheilung aller andern Umstände, die aus dem übrigen Befund bei der Untersuchung des Leichnams hervorgehen, dieselben auf, oder es geben auch die Umstände der Schwangerschaft und der Geburt, der Grad der Reife und Zeitigkeit des Kindes Aufklärung darüber; also es hilft die Pneumomantie, welche keinen der genannten Umstände unberücksichtigt lässt, aus. Wenn aber auch alles dieses in gewiss seltenen Fällen nicht vermögend wäre, darüber genügende Auskunft zu geben, so hilft da oft noch die vom Richter angestellte Inquisition aus.

Einen Hauptgrund, warum noch immerfort über die Lungenprobe an sich so viel geschrieben und gestritten wird, glaube ich wirklich darin zu finden, dass noch immerfort des so verdienstvollen Metzgers System der gerichtlichen Arzneiwissenschaft, in

welchem noch der Schwimmfähigkeitsprobe an sich zu viel Beweiskraft beigemessen wird, im Gange erhalten und noch fortdauernd zum Lehrbuche bei dem Vortrage dieser Wissenschaft genommen wird. Ich kann es nie billigen, dass ein Lehrbuch, in welchem diese und andere Lehren dem jetzigen Stande der Wissenschaft nicht mehr ganz angemessen sind und wohl gar mit demselben zum Theil im Widerspruche stehen, so verdienstvoll und wichtig es auch zu seiner Zeit gewesen ist, noch immer neue erweiterte und berichtigte Auflagen erhält. Der letzte Herausgeber ist dadurch natürlich zu unzähligen ergänzenden, berichtigenden, erklärenden, verbessernden und widerlegenden Anmerkungen nicht nur zu dem Texte des Verfassers, sondern auch zu den Noten sowohl des Verfassers als auch der vorigen Herausgeber genöthigt. Dadurch werden nicht nur die Lehren selbst verwirrt gemacht, sondern es wird auch eine ganz besondere Aufmerksamkeit nöthig gemacht, um aufzufinden, was des Verfassers und was jedes Herausgebers Meinung und Eigenthum ist. So sehr ich auch dafür bin, dass man fortdauernd Metzgers unverkennbare Verdienste, welche er sich um die Wissenschaft und um uns, die wir auf seinen Vorarbeiten fortbauen, dankbar anerkennt; so sehr muss ich es doch tadeln, dass sein Lehrbuch noch immer für die jetzigen und künftigen Zeiten brauchbar gemacht, und zum Lehrbuch beim Vortrage dieser Wissenschaft gebraucht werden soll. War je eine neue Auflage desselben nothwendig, so wäre es offenbar nützlicher gewesen, wenn das Eigenthum des Verfassers, was bei den Bearbeitern dieser Wissenschaft allerdings fortdauernd nie ohne Werth seyn kann, abgedruckt worden wäre.

Soll der bleibende Werth der Pnevmonantie oder Pneobiomantie richtig erkannt werden, so muss vor allen Dingen nicht übersehen werden, dass sie es nicht mit den Beweisen für oder wider das Leben des Kindes überhaupt, sondern nur mit den Beweisen für oder wider das selbstständige Leben (Respirations-Leben) zu thun hat, dass also ihre Aufgabe diese ist: *ob der Tod des Kindes noch vor dem Anfange des Respirations-Lebens, oder erst nach demselben erfolgt ist.*

Ich weiss zwar wohl, dass es Criminalisten giebt, welche in dem Wahne stehen, dass ihnen in Kindermordsfällen nur zu wissen nöthig sey, ob das Kind bei Empfang der Verletzung überhaupt gelebt habe oder nicht, und dass ihnen auf den Unterschied des Lebens, ob es organisch (vegetirend) oder selbstständig sey, nichts ankomme. Ich weiss aber auch, dass dieses ein offener Irrthum ist und dass, wenn derselbe auch den gerichtlichen Aerzten eigen wäre, dieses der Sache der Gerechtigkeit von dem höchsten Nachtheil seyn würde.

Das zur Zeit der Verletzung vorhanden gewesene organische Leben lässt sich freilich in einigen seltenen Fällen aus gewissen, bei der Obduction angebotenen Umständen mit Wahrscheinlichkeit ableiten, aber eigentlich vollständig beweisen lässt es sich aus der Obduction gar nicht, und nur höchst selten aus Eingeständnissen einer wahrgenommenen Bewegung des Kindes. Unterschiede nun die gerichtliche Arzneiwissenschaft nicht das selbstständige Leben, und lehrte sie nicht durch die Pnevmonantie dasselbe erkennen, so würde der Richter durch den gerichtlichen Arzt wenig oder gar keine Aufklärung über das Leben des Kindes erhalten können.

Was nun die Haupteinwürfe gegen die Pnevmo-
mantie, wegen welcher der Angabe nach der Werth
der Lungenprobe vernichtet seyn soll, betrifft: so ist
es zwar nicht meine Absicht, mich in eine weitläuf-
tige Widerlegung derselben einzulassen: doch muss
ich von derselben, so viel ich mich ihrer erinnere
(nachsehen will ich die Einwürfe absichtlich nicht,
um nicht zu weitläufig zu werden), hier in der Kür-
ze folgendes bemerken:

1. Man sagt: ein Kind kann selbstständig gelebt
und sogleich von selbst gestorben seyn. Durch die-
sen Einwurf kann aber die Pnevmomantie gar nichts
von ihrem Werthe verlieren; man müsste denn den
wahrhaft unsinnigen Glauben hegen wollen, dass da-
durch, dass durch die Pnevbiomantie das selbstständi-
ge Leben bewiesen wird, auch eo ipso bewiesen wird,
dass die Mutter das Kind umgebracht hätte. Die
Ausmittlung der Todesart hat mit der Ausmittlung
über das vorhanden oder nicht vorhanden gewesene
selbstständige Leben nichts gemein, sondern ist ein
für sich bestehendes Geschäft, eine besondere Pflicht
des gerichtlichen Arztes.

2. Man führt die Erfahrung an, dass kranke Lun-
gen geathmet haben können, und die Lungen doch
untersinken. Muss aber nicht, wenn wir es recht über-
legen, dieser Einwurf den Werth der Pneumomantie
vielmehr erhöhen? Werden nicht eben durch diesel-
be, wenn sie vollständig angestellt wird, die Umstän-
de, welche die Ursache von jener Erfahrung sind,
erst aufgeklärt und bewiesen? Setzen wir z. B. den
Fall, es wäre anderweitig erwiesen, dass ein Kind
geathmet hätte, aber aus der Schwimmfähigkeitspro-
be ergäbe sich, dass die Lungen dennoch zu Boden
sanken, und die Pneumomantie zeigte zugleich, dass

die Lungen entzündet, eiternd oder scirrhöse wären. Wird da nicht eben durch die Pnevmonantie erklärt und bewiesen, dass hier das Sinken der Lungen davon erfolgt, dass das Gewicht oder die Schwere des Bluts oder des Eiters oder der indurirten Masse die durch die bei dem Athemhohlen eingedrungene Luft natürlich bestehende Leichtigkeit der Lungen überwiegt?

3. Wider den Einwurf: die Lungen können, ohne krank zu seyn, unvollkommen geathmet haben, und doch untersinken, bemerke ich folgendes: Sollen Lungen nach dem Tode Luft enthalten, so muss bei dem Athmen die Luft bis in die Luftzellchen der Lungen gedrungen gewesen seyn. Bei dem unvollkommenen Athmen dringt aber die Luft nur bis in die Luftröhre oder höchstens bis in die Bronchien, geht also auch bei der Expiration wieder heraus, und deshalb können die Lungen nicht schwimmen. In solchen Fällen erforscht aber dann die Pneobiomantie noch mehrere Umstände, welche unvollkommenes Athmen beweisen, und sucht zugleich die Ursachen desselben auf, ob sie, wenn sie nicht in einem gewiss höchst seltenen kranken Zustande der Lungen liegen, entweder in einer Lebensschwäche des reifen Kindes, oder im Mangel an Reife und Zeitigkeit des Kindes, oder im Schleime im Munde, in zurückgewälzter Zunge, in nicht ganz lockerer, aber auch nicht ganz fester Umschlingung der Nabelschnur um den Hals des Kindes, oder in äussern nicht zu grossen Hindernissen des Athmens zu finden sind. Hat eben darum nicht gerade die Pneobiomantie einen hohen Werth?

4. Man sagt ferner: das Kind kann nach der Geburt gelebt haben, ohne zu athmen. Lehrt aber dann die Pneobiomantie nicht erkennen, dass kein selbstständiges Leben, sondern nur ein organisches Leben

statt gefunden habe? Untersucht sie dann nicht, was den Uebergang des organischen Lebens in das selbstständige gehindert habe? Sind diese Aufschlüsse nicht von hoher Wichtigkeit?

5. Man wendet ferner ein: es können Lungen wirklich geathmet haben, aber sie sinken doch wegen bereits eingetretener Fäulniss. Ist es aber in solchen Fällen von keinem Werthe, dass die Pnevmonantie den Grad der Fäulniss bestimmt, in welchem das Schwimmen der Lungen unmöglich wird, dass sie sowohl daraus, als auch durch die Vergleichung mit andern sich durch sie ergebenden Umständen den Fall genau zu bestimmen vermag, wo die Unmöglichkeit des physischen Beweises eines stattgehabten selbstständigen Lebens vorhanden ist?

6. Man braucht auch die entgegengesetzte Erfahrung als Einwurf, nämlich dass Lungen, die nicht geathmet haben, doch durch einen Grad der Fäulniss, bei welchem die Luftentwicklung in den Lungen geschehen ist, zum Schwimmen kommen können. Aber auch hier bleibt der Werth der Pnevmonantie für den Unbefangenen unverkennbar.

7. Der vorzüglichste Einwurf, auf welchen die Gegner der Pnevmonantie das höchste Gewicht setzen, ist der: Kinder können schon im Mutterleibe geathmet haben und doch tod zur Welt kommen, es können also Kinder tod geboren seyn und die Lungen doch schwimmen.

Was die Beobachtungen über das Athmen der Kinder im Mutterleibe betrifft, so können sie keinesweges, wie Meister meint, zu den vollendeten gezählt, noch weniger, als zu geltenden Grundsätzen führend, in die gerichtliche Arzneiwissenschaft aufgenommen werden. Man vergleiche nur einmal die For-

derungen, welche an solche Beobachter zu machen sind, wie ich z. B. dieselben in meinem Handbuche der gerichtlichen Arzneiwissenschaft zusammengestellt habe. Wie wenige der bekannten Beobachtungen halten da die Probe! Wollte man aber auch wirklich Beobachtungen für Probe haltend annehmen, so sind doch immer noch erst diejenigen Umstände zu berücksichtigen, von welchen ich bereits oben gesprochen habe. Sodann sind auch noch mancherlei andere Umstände zu befragen, ob sie für die Möglichkeit eines Athmens im Mutterleibe in einem vorliegenden Falle sprechen oder nicht.

Ein Athmen innerhalb der Eynäute widerspricht der gesunden Vernunft und allen feststehenden und auf Erfahrung begründeten Grundsätzen der Physiologie. Eben so auch ein Athmen nach gesprungenen Eyhäuten innerhalb der Höhle der Gebärmutter. Mögen also Beobachtungen über beides vorgebracht werden, so viel da wollen, mögen sie herkommen, von wem sie wollen: sie müssen falsch seyn und mindestens auf Selbsttäuschung beruhen. Wie unzählige Male haben wir nicht schon bei andern Dingen die Erfahrung, dass Menschen, die gar wohl im Stande sind, richtig zu sehen, richtig zu beobachten und zu urtheilen, deren Wahrheitsliebe und Unbefangenheit sich auch in andern Fällen vollkommen ausgesprochen hat, doch bei einer oder der andern Sache, bei welcher sie gerade ein recht inniges Bedürfniss fühlen, zu hoffen und zu wünschen, dass etwas so und nicht anders sey, trotz jener genannten Vermögen sich doch überreden, das wirklich zu sehen, was sie gern sehen wollen, wenn es gleich wirklich nicht ist. Warum sollte es nicht auch in unserm Falle so seyn können! Kommt jene Erfahrung uns im gemeinen Leben in

Sachen, die das Herz ergreifen, unzählige Male vor, warum sollte es in Sachen, die den Verstand allein angehen, nicht eben wohl seyn können! Wer im Reiche der Wissenschaften mit ruhigem Blicke die Geschichte derselben durchgeht, wird sich eingestehen müssen, dass dieses zu allen Zeiten wirklich unzählige Male vorgekommen ist.

Eine dem unvollkommenen Athmen gewissermassen ähnliche Veränderung der Lungen während der Geburt ist, wenn der Kopf schon bis in die Mutterscheide vorgerückt ist, unter bestimmten Umständen bei schweren zögernden Geburten und bei Anwendung mechanischer Hülfe als möglich anzunehmen, kann aber dann doch immer nicht als wirkliches mit allen nach der Physiologie dazu nothwendig erforderlichen Momenten betrachtet werden.

Ein wirkliches Athemholen während der Geburt, nachdem der Kopf des Kindes schon geboren ist, oder der ganze übrige Körper bis auf den Kopf schon geboren ist, kann in einem unvollkommenen Grade zwar unter bestimmten Umständen als möglich gedacht und also zugegeben werden. Es ist aber dann in Fällen, wie sie bei Untersuchungen über Kindermord vorkommen, nicht anders als ein Athmen nach der Geburt zu betrachten. In Fällen dieser Art erfolgt die gänzliche Beendigung der Geburt so bald, dass wenn die Inspiration auch wirklich noch innerhalb der Mutterscheide anfinge, doch die völlig beendigte Geburt des Kindes noch mit der Expiration zusammenträfe.

Wollte man aber auch wirklich den Fall gelten lassen, dass während der Geburt ein vollständiges unvollkommenes Athemholen geschehen sey und die Lungen deshalb schwimmend gefunden würden: so würde, wenn das Kind tod geboren seyn sollte, doch

immer erst durch andere bei der Pnevmonantie zu berücksichtigende Umstände der Tod vor der Geburt auszumitteln seyn. Ueberdies folgert ja der Richter aus dem blossen Erfolg der Schwimmfähigkeitsprobe an sich noch nicht, dass die Mutter ihr Kind umgebracht habe. Ich sehe also gar nicht ein, wie die Gegner behaupten können, dass eine Schuldlose in Gefahr gebracht werde, als Kindesmörderin verdammt zu werden. Wenigstens erfüllte der Richter seine Pflicht schlecht, und handelte gewissenlos und unverantwortlich, wenn er allein wegen des Erfolgs der Schwimmfähigkeitsprobe, ohne dass der ganze Thatbestand vollständig entwickelt wäre, wozu die Pnevmonantie das Vorzüglichste leistet, eine Schuldlose verurtheilen wollte. Eben so würde der gerichtliche Arzt, der sich mit dem Erfolge der Schwimmfähigkeitsprobe allein begnügte, offenbar entweder eine höchst mangelhafte Kenntniss der gerichtlichen Arzneiwissenschaft, oder eine unverzeihliche Nachlässigkeit in seiner Pflichterfüllung verrathen.

8. Endlich führt man auch noch an, dass die Lungen nicht allein von dem Athemholen, sondern auch von dem Lufteinblasen und von der Fäulniss schwimmen. Die Pnevmonantie vergleicht ja aber alle Umstände, die auf das Respirations-Leben Bezug haben, gemeinschaftlich, und diese geben, wenn nicht in allen, doch gewiss in den mehrsten Fällen, da wo die Schwimmfähigkeitsprobe an sich Ungewissheit lässt, zureichende Aufschlüsse. Das will ich hier gar nicht einmal in Rechnung bringen, dass auch die Schwimmfähigkeitsprobe für sich allein in dem Falle, wenn die in ihrer Substanz von der Fäulniss noch nicht ganz aufgelösten Lungen im Wasser sinken,

deutlich zu erkennen giebt, dass die Lungen nicht geathmet haben.

Es ist daher wohl ohne weitem Zweifel als ausgemacht und gewiss anzunehmen, dass die Pnevmonantie als ein so wichtiges Beweismittel des selbstständigen Lebens ewig ihren hohen und bleibenden Werth in der gerichtlichen Arzneiwissenschaft behalten wird, und dass bei derselben die Lungenproben fortdauernd ihren unverkennbaren Nutzen behaupten werden.

Wer nur die eigentlichen Lungenproben aus dem rechten Gesichtspunkte betrachtet, sie für das nimmt, was sie seyn sollen, von ihnen nicht mehr fordert, als sie leisten können, und nur pflichtmässig alle übrigen zur Pnevmonantie gegebenen Umstände jedesmal berücksichtigt, der wird mit mir die Ueberzeugung theilen, dass ihr angefochtener Werth unerschüttert bleiben, dass sie sich fortdauernd als der gerichtlichen Arzneiwissenschaft unentbehrlich, und der Criminalrechtspflege höchst nützlich bewähren wird, und dass selbst die Lungenproben, welche Meister in zu übereiltem Eifer schon handwerksmässige Operationen zu schelten sich getrauet, sich in ihrem in der Pnevmonantie erworbenen Rechte behaupten werden.

VIII.

Ueber den gerichtlich-medizinischen Begriff eines Giftes und einer Vergiftung.

So lange über Gifte geschrieben wurde, war man schon um eine genügende Definition derselben verlegen. So schwer es immer gefunden wurde, eine allgemein geltende Definition von einem Gifte zu geben: so wurde doch immerfort das Bedürfniss einer solchen gefühlt und ausgesprochen. Insbesondere ist dieses Bedürfniss für die gerichtliche und polizeiliche Arzneiwissenschaft schon lange gefühlt worden, und lange schon sind auch von vielen achtungswerthen Bekennern dieser Wissenschaften Versuche gemacht worden, eine solche allgemein geltende Erklärung festzusetzen. Remer hat in der zweiten Ausgabe seiner polizeilich-gerichtlichen Chemie S. 532. u. f. eine ganze Reihe von Definitionen dieser Art zusammengestellt. Seit jener Zeit aber sind auch noch von mehreren neuern Schriftstellern Definitionen versucht worden, die aber mit allen andern vorhergegangenen das Schicksal getheilt haben, dass sie, eben weil sie allgemein geltend seyn sollten, keine allgemeine Aufnahme finden konnten.

Um mein Urtheil über diesen Gegenstand zu sagen, enthalte ich mich der Methode, mich in eine weitläufige Kritik aller bisherigen Definitionen und alles bisher darüber Gesagten einzulassen, theils weil dieses schon von andern geschehen ist, theils weil ich mich überhaupt von dem wesentlichen Nutzen einer

solchen Art, die Wissenschaft zu bearbeiten, nicht überzeugen kann. Ich habe mehrmals mit ruhiger Ueberlegung solche Arbeiten geprüft und nachdem ich wiederholt dieselben durchgegangen bin, mich gefragt: welcher reiner Gewinn für die Wissenschaft geht nun aus dieser Kritik hervor? Ich muss frei bekennen, dass ich nicht im Stande gewesen bin, einen solchen zu finden, sondern dass es mir vielmehr oft bei der Vergleichung der aus den verschiedenen Kritiken der einzelnen Urtheile Anderer hervorgehenden Resultate gewesen ist, als wären nur neue Verwirrungen und neue Widersprüche erzeugt worden. Ich halte es für die Wissenschaft förderlicher, dass jeder für sich die Arbeiten seiner Vorgänger weise benutzt, ihre Fehler und Abwege zu vermeiden sucht und das, worin er der Wahrheit näher zu kommen oder doch sonst der Wissenschaft nützen zu können glaubt, geradezu ausspricht und seine Gründe entwickelt, und dann es dem Urtheile der Zeitgenossen und der Nachwelt überlässt, ob und in wie fern es würdig sey, aufgenommen oder verworfen zu werden. Mögen Andere anders denken; ich will wenigstens diesen Weg einschlagen.

Längst schon hatte ich mit allen meinen Vorgängern es anerkannt, dass es insbesondere für die gerichtliche Arzneiwissenschaft ein Bedürfniss sey, für die Worte *Gift* und *Vergiftung* bestimmte Begriffe zu haben. Ich ging bei meiner Untersuchung über diesen Gegenstand allein vom Standpunkte der gerichtlichen Arzneiwissenschaft aus und suchte einen Begriff, wie er mir für diese Wissenschaft passend und genügend erscheint, ohne weiter darum bekümmert zu seyn, ob er auch für andere Zweige der Wissenschaften brauchbar sey oder nicht. Ich mochte die als Gifte

bekannten Körper ordnen und rubriciren, nach welchen Rücksichten ich wollte, so konnte ich immer nicht zum Ziele gelangen, so lange ich auf alle Geschlechter der Thiere mit Rücksicht nahm. Oft wenn ich schon glaubte, einen richtigen Begriff gefunden zu haben, stiess ich bei der Musterung der zu diesem Zweck von mir schon bei der Herausgabe meines Handbuchs der gerichtlichen Arzneiwissenschaft zu sammeln angefangenen Erfahrungen über die verschiedenen Gifte der Menschen und Thiere *) immer wie-

*) Es scheint mir nicht unzweckmässig zu seyn, diese Reihe von Erfahrungen, die ich jedoch noch keineswegs für eine vollständige Sammlung ausgegeben haben will, hier mitzutheilen :

Ohne allen Schaden verschlucken der Igel, der grüne Frosch und die Schwalbe lebendige Canthariden, die Fasane, der Staar u. a. Vögel den Samen des Stechapfels (*datura stramonium*), Gänse, Hühner und Tauben den Samen des Sommerlolchs (*lolium temulentum*), Kameele und Ziegen verschiedene Arten der Wolfsmilch (*euphorbia*), die Ziegen ausserdem auch noch den Kellerhals (*daphne mezereum*), den Schierling (*cicuta*) und mehrere andere giftige Pflanzen, die Schafe den Schierling und die Küchenschelle (*anemone pulsatilla*), die Pferde den Sturmhut (*aconitum*), wenn er getrocknet ist, die Schweine die Wurzeln des Bilsenkrauts (*hyoscyamus*) und des Alrauns (*atropa belladonna*) und den Samen des Sommerlolchs, mit welchem sie sich nach Bauhius Zeugnis sogar fett machen lassen sollen, das Rindvieh, die Hunde und Hasen den Schierling. Die Bienen saugen ohne Nachtheil für sich aus den Blüthen der *Azalea pontica*, da doch der von ihnen daraus bereitete Honig den Menschen eben so giftig ist, als die Pflanze selbst.

Wasserschierling (*phellandrium aquaticum*) ist den Pferden Gift, dem Rindvieh nicht. Antimonialia sind Fleisch fressenden Thieren Gift, wiederkäuenden nicht. Gemenkraut (*doronicum*) ist den Hunden Gift, den Lerchen und

der auf Substanzen, die nicht in den Begriff passen wollten. Endlich drängte sich mir die Untersuchung auf, ob es denn bei einem Begriffe von Gift und Vergiftung für die gerichtliche Arzneiwissenschaft durchaus nothwendig sey, auf alle Thiergeschlechter dabei mit Rücksicht zu nehmen. Bei dieser Untersuchung ist es mir dann zur Ueberzeugung geworden, dass es für die gerichtliche Arzneiwissenschaft genügend sey, den Begriff von Gift und Vergiftung in alleiniger Rücksicht auf das Menschengeschlecht festzusetzen und auf Thiergeschlechter dabei gar keine Rücksicht zu nehmen.

Gleichzeitig drängte sich mir auch noch eine andere Ueberzeugung auf, die ich, obgleich sie eigentlich nicht hieher gehört, doch mit aussprechen will. Vielleicht trifft dieses ausgesäete Korn doch ein Fleckchen Erde, in welchem es Wurzeln fassen und gedeihen kann. Es ist die Ueberzeugung, dass es von durchaus keinem wesentlichen Nutzen für die menschliche Anatomie und Physiologie ist, dass in unsern Zeiten ein Wust von comparativer Anatomie und Physiologie — deren naturhistorischen Werth und deren Annehmlichkeit für sich ich übrigens keinesweges angetastet haben will — in jene eingeflochten wird, und dass der Einfluss der letzteren auf die erstere

Schwalben nicht. Bittere Mandeln sind den meisten vierfüßigen Thieren und den meisten Vögeln Gift. So sind auch Gundelreben (*glecoma*) den Pferden, das Riedgras (*carex*) dem Rindviehe, Pfeffer den Schweinen, Pflirsiche und Aprikosen den Eichhörnchen, Hollunderbeeren den jungen Hühnern, Zucker den Enten, Sellerie und Petersilie dem Papagey, Aloë und die Samen von einigen Arten von Wolfsmilch den Fischen, Quassia den Fliegen, Oehl und Kampher vielen Insekten und Würmern Gift.

wahrlich nicht erheblich und so bedeutend ist, als neuere Lehrer der Physiologie denselben in Anschlag bringen. Die menschliche Physiologie wäre fürwahr viel besser daran, wenn man dafür in derselben lieber mehr auf Beweise, die aus der menschlichen Pathologie hergenommen wären, gäbe; indem diese unbestritten viel sicherer und der Individualität des Menschengeschlechts entsprechender seyn können.

Wenn ich es hier wage, einen von den bisher bekannt gemachten verschiedenen Begriff von *Gift* und *Vergiftung* aufzustellen, so ist dabei nur meine Absicht, dass er für die gerichtliche Arzneiwissenschaft brauchbar seyn soll. Mag der Begriff auch nicht Erfordernissen einer eigentlichen Definition entsprechen, so wird er doch hoffentlich als eine richtige Beschreibung gelten können, in welcher kein dabei zu berücksichtigender Umstand übergangen ist, um ein Gift von jeder andern Substanz und eine Vergiftung von jeder andern Wirkung im menschlichen Organismus unterscheiden zu können. Ich wünsche um der Wissenschaft willen, dass andere mit Ruhe und Unpartheilichkeit denselben prüfen und die Fehler, welche ich etwa doch in demselben begangen habe, verbessern mögen. Die Ansicht wenigstens, dass man nur auf den Bedarf der gerichtlichen Arzneiwissenschaft allein sieht, und den Begriff nur auf das Menschengeschlecht einschränkt, scheint mir nicht verworfen werden zu dürfen: um so weniger, da alle bisherigen Bemühungen so vieler achtungswerther Männer, einen allgemeinen Begriff festzusetzen, vergeblich gewesen sind, und alle fernern Bemühungen um einen solchen wohl ebenfalls vergeblich seyn möchten.

Gifte nenne ich alle diejenigen dem menschlichen Organismus heterogenen (ihm nicht assimilirbaren) Substanzen, welche auf irgend eine Weise in einen lebenden menschlichen Körper gebracht vermittelt ihrer durch die Natur und Mischung der demselben heterogenen Bestandtheile geschehenden Einwirkung auf die Nerven oder Gefässe oder beide zugleich die zum Leben desselben nothwendige Thätigkeit je nach der Quantität der in den Körper gelangten schädlichen Theile und des Bestandes der ihm beiwohnenden Lebensthätigkeit entweder stören oder ganz aufheben, und auf solche Weise später oder früher den Tod hervorbringen.

Es liegen also die wesentlichen Bedingungen, unter denen eine Substanz für den Menschen Gift wird, allemal in der Eigenthümlichkeit sowohl der in den menschlichen Körper gebrachten Substanz, als auch des menschlichen Körpers als solchen selbst. Substanzen, welche aus dem menschlichen Körper homogenen, assimilirbaren, Bestandtheilen bestehen, sind demselben *Nahrungsmittel*. Substanzen, welche aus heterogenen, nicht assimilirbaren, Bestandtheilen bestehen, sind demselben entweder Arzneimittel oder Gifte. *Arzneimittel*, wenn sie unter bestimmten Krankheitsumständen in kleinen Gaben vermittelt ihrer durch die Natur und Mischung der heterogenen Bestandtheile geschehenden Einwirkung in dem menschlichen Organismus wohlthätige, die Gesundheit wieder herbeiführende Wirkung äussern. *Gifte*, wenn sie in einer gewissen Gabe unter allen Umständen verderbliche Wirkungen in dem menschlichen Organismus hervorbringen.

Wenn nun gleich Beobachtung und Erfahrung gelehrt haben, dass von der einen Seite eine für Gift

erkannte Substanz durch Gewöhnung weniger schädlich, ja anscheinlich unschädlich; ja sogar durch Zubereitung und in sehr geringer Gabe heilsam seyn kann, dass aber auch von der andern Seite eine zu den Giften gerechnete Substanz entweder durch zu grosse Gabe oder auch durch Idiosyncrasie des menschlichen Körpers verderblich, ja tödlich werden kann: so scheint mir doch der angegebene Begriff eines Giftes dadurch an seiner Gültigkeit nichts zu verlieren, und glaube ich in demselben diese Fälle zureichend berücksichtigt zu haben.

Auch glaube ich in dem Begriff die Wirkungsart der in den menschlichen Organismus gelangten Substanz, welche nur in eine auf eine dynamische und thierisch – chemische Weise geschehende Beschränkung, Verminderung und Aufhebung der zum Leben bedingten Thätigkeit des Organismus gesetzt werden kann, zureichend angedeutet zu haben, wodurch dann auch die mechanische Wirkungsart völlig ausgeschlossen ist.

Vergiftung ist mir demnach eine durch die Natur und Mischung der jedem menschlichen Organismus heterogenen Bestandtheile einer auf irgend eine Art in den lebenden menschlichen Körper gebrachten Substanz hervorgebrachte Störung und Aufhebung der zum Leben erforderlichen Thätigkeit des Organismus.

Dieser Begriff ist gleich dem in der gerichtlichen Arzneiwissenschaft von der Verletzung bestehenden Begriffe so gestellt, dass die Handlung der Vergiftung nicht mehr mit in denselben aufgenommen ist. Dieses erscheint mir bei beiden gleich nothwendig, damit der gerichtliche Arzt nicht Veranlassung finde, sich auf die moralische Action des Thäters, deren

Beurtheilung und Würdigung Sache des Richters ist, einzulassen.

Durch diesen Begriff ist die Vergiftung von der Verletzung zureichend unterschieden. Die wesentliche Verschiedenheit beider spricht sich schon an sich sehr deutlich aus, giebt sich aber noch mehr zu erkennen, wenn man erwägt, dass bei der Vergiftung die Wirkung der Handlung nicht während, sondern erst nach der Handlung erfolgt, da hingegen bei der Verletzung, die durch die Handlung hervorgebrachte Wirkung, deren Folge der Tod ist, schon erfolgt, während noch die Handlung geschieht.

Ferner glaube ich durch diesen Begriff auch den Fall, dass die Beibringung einer nicht jedem menschlichen Organismus feindlichen Substanz wegen Idiosyncrasie eines Individui dieselbe Wirkung wie eine Vergiftung hervorbringt, zureichend ausgeschlossen zu haben.

Was A. Meckel zum Begriff einer Vergiftung forderte, dass die Substanz auf eine heimliche Weise in den menschlichen Körper gebracht seyn müsse, darf nicht in denselben aufgenommen werden. Wie wäre es denn sonst eine Vergiftung zu nennen, wenn der Mensch sich das Gift selbst beigebracht hat!

Dem von mir angegebenen Begriffe widersprechen auch nicht die verschiedenen Grade von Vergiftung, wo nämlich die Wirkung entweder so ist, dass die Gesundheit nur einen vorübergehenden Schaden leidet, oder so, dass die Gesundheit bleibend leidet, ohne jedoch geradezu den Tod zu bewirken, oder so, dass dadurch geradezu der Tod bewirkt wird.

IX.

Was ist bei dem Befund mehrerer Verletzungen, von denen man nicht weiss, von wem sie herkommen, auszumitteln?

Es kann der Fall vorkommen, dass an einem Leichname mehrere Verletzungen angetroffen werden, von denen unentschieden ist, von wem sie herkommen. In einem solchen Falle muss es dem Richter je nach der Verschiedenheit der Umstände, die hier als möglich gedacht werden können, darauf ankommen zu erfahren, ob und in wie fern aus physischen Gründen erhellt, ob diese Verletzungen durch einen unglücklichen Zufall von äussern ohne jemandes Mitwirkung oder Vermittelung einwirkend gewesenen Umständen entstanden sind, oder ob der Entseelte sich dieselben selbst beigebracht habe, oder ob sie ihm durch fremde Gewalt beigebracht worden seyen, und in dem dritten Falle, ob sie nur von einem oder von mehreren Menschen zugefügt seyen, und wiederum in dem letztern Falle, welcher von den Verletzungen eigentlich der Tod zugeschrieben werden müsse, und über alles dieses noch, ob sich physische Umstände ergeben, aus welchen Anzeigen zur Entdeckung des Thäters hergenommen werden können.

Ich habe einmal einen solchen Fall zu untersuchen gehabt und mich genöthigt gesehen, mir für die Untersuchung dieses Falls erst selbst zusammen-

zustellen, was der Richter wissen müsse, wie ich bereits angegeben habe, und dann selbst Regeln zur Untersuchung zu entwerfen, weil bisher in keinem Lehrbuche der gerichtlichen Arzneiwissenschaft ein solcher Fall so berücksichtigt worden ist, wie es die Wichtigkeit und Schwierigkeit der Beurtheilung, so wie ich sie damals selbst kennen gelernt habe, fordert. Da mich zu jener Zeit die Befolgung der mir entworfenen Untersuchungsregeln sicher geleitet hat: so glaube ich eine bisher in der gerichtlichen Arzneiwissenschaft gelassene Lücke auszufüllen, wenn ich hier zusammenstelle, was in einem solchen Falle auszumitteln nothwendig ist.

Die Ausmittlung dessen, ob die angetroffenen Verletzungen durch den Entseelten selbst oder durch fremde Gewalt zugefügt worden seyen, übergehe ich hier, weil davon schon in den Lehrbüchern der gerichtlichen Arzneiwissenschaft das Nöthige vorkommt. Eben so auch die Ausmittlung dessen, ob sie durch äussere Umstände ohne jemandes Mitwirkung entstanden sind: weil auch dieses schon aus der bisherigen gerichtlichen Arzneiwissenschaft abzunehmen ist. Endlich sehe ich auch davon ab, dass in diesem Falle, eben so wie bei der Untersuchung aller Verletzungen überhaupt die verschiedenen Verletzungen selbst einzeln nach allen möglichen Rücksichten genau und treu beschrieben werden müssen: indem sich dieses nach den bisher schon bestandenen Vorschriften der gerichtlichen Arzneiwissenschaft von selbst verstehen muss. Ich will nur das allein angeben, was der gerichtliche Arzt in Rücksicht dieses ganz speciellen Falls, so weit er in der gerichtlichen Arzneiwissenschaft bisher nicht berücksichtigt worden ist, zu erforschen und durch sorgfältige und gewissenhafte Ver-

gleichung aller sich ergebenden Umstände mit arznei-wissenschaftlichen Auge genau zu betrachten und nach feststehenden Grundsätzen der Arzneiwissenschaft und Erfahrung zu beurtheilen hat.

Der gerichtliche Arzt muss in dem angegebenen Falle erforschen:

1. Mit welchem Instrumente die Verletzungen beigebracht seyn können und wahrscheinlich beigebracht worden sind, ob alle mit einem Instrumente, oder ob sie mit verschiedenen Instrumenten beigebracht seyn können und wahrscheinlich beigebracht worden sind, und welche von den gefundenen Verletzungen mit dem einen, und welche mit dem andern beigebracht seyn können und wahrscheinlich beigebracht worden sind. Dass der gerichtliche Arzt dann nachher auch angeben muss, welche Umstände ihn zu diesem oder jenem Schluss berechtigten, das versteht sich von selbst.

2. Wie die verschiedenen Verletzungen in Hinsicht der Zeitfolge beigebracht seyn können, und ob alle, während des Lebens, oder eine oder einige vielleicht erst nach dem Tode zugefügt worden sind.

3. Welche der gefundenen Verletzungen, jede für sich betrachtet, für tödlich gehalten werden könne und müsse, und welche nicht, und in dem ersten Falle, in wie fern eine jede einzelne Verletzung für sich für tödlich gehalten werden müsse. Es sind also auch bei dem letztern alle möglichen Umstände in ihrer Beziehung zum Tode zugleich mit dem Causalverhältnisse der Verletzung zu demselben nothwendig zu vergleichen.

4. Wenn mehrere Verletzungen für tödlich erkannt werden müssen: so ist besonders zu erforschen:

a. welcher von ihnen eigentlich der Tod zuzuschreiben ist.

b. ob eine für tödlich erkannte Verletzung den Tod später bewirkt haben würde, wenn nicht eine andere dazu gekommen und den Tod früher herbeiführt hätte.

c. ob die Verletzungen, mit dem einen Instrumente beigebracht, schon den Tod bewirkt haben, ehe die Verletzungen mit dem andern Instrumente zugefügt wurden, oder nicht.

5. Wenn innerliche tödliche Folgen der Verletzungen, z. B. ein Extravasat in der Grundfläche des Schädels, eine geborstene Milz u. dgl. mehr, angetroffen werden, von welcher der Verletzungen sie mit dem grössten Rechte abzuleiten sind.

6. Wenn keine der Verletzungen an sich für tödlich gehalten werden kann, ob und in wie fern die Concurrenz mehrerer oder aller vorhandenen Verletzungen den Tod zur Folge haben konnte und musste.

7. Welche von den angetroffenen Umständen der Art sind, dass aus ihnen Momente herzunehmen sind, die in irgend einer Rücksicht zur nähern Bezeichnung des Thäters führen können: also, was demjenigen zugekommen seyn müsse, oder was von demjenigen zu prädiciren sey, der jede der vorgefundenen Verletzungen beigebracht hat.

Nur wenn der gerichtliche Arzt alle diese Umstände auf das genaueste untersucht, beurtheilt und begutachtet hat, kann er gewiss seyn, dass er dem Richter eine zureichende und genügende Aufklärung über den in Rede stehenden Fall ertheilt habe.

X.

Ueber die Beurtheilung und Eintheilung der tödlichen Verletzungen im Allgemeinen.

Wenn von der Beurtheilung der tödlichen Verletzungen die Rede ist, so erkennt jeder es als, nothwendig an, dass das Wort *tödlich* einen bestimmten, festen Begriff bezeichnen muss. Von allen gerichtlichen Aerzten unserer Zeit ist es anerkannt, dass eine Verletzung, in so fern sie Ursache des Todes ist, tödlich genannt werde. Dennoch haben einige derselben für den Begriff des Wortes *tödlich* die Ursache noch durch einen Zusatz genauer bestimmen zu müssen geglaubt. So hat z. B. Henke eine Verletzung nur dann tödlich genannt, wenn sie wirkende Ursache des Todes ist. Desselben Beiwortes hat sich auch schon Feuerbach bedient, und das Königl. Bayersche Strafgesetzbuch hat ebenfalls dieses Beiwort aufgenommen. A. Meckel hat aber diesen Zusatz schon getadelt und nach meiner innigen Ueberzeugung mit allem Rechte getadelt. Der Ausdruck *wirkende Ursache* kann, wenn wir den Sinn beider Worte zergliedern, für nichts anders als einen Pleonasmus erklärt werden, der, so wie er da steht, nichts mehr sagt, als das Wort Ursache allein, und in der Annahme des Gegensatzes: *nicht wirkende Ursache*, einen offenen Widerspruch involvirt. Ursache ist schon etwas, was eine Wirkung hervorbringt, also etwas Wirkendes; etwas nicht Wirkendes aber kann keine

Ursache seyn. Die Bestimmung: eine Verletzung ist tödlich, wenn sie Ursache des Todes ist, genügt also für sich allein und mit Weglassung des Pleonasmus. Derselbe ist nicht nur allemal unnütz, sondern er verführt bei unvorsichtigen gerichtlichen Aerzten leicht zu einer ganz falschen Ansicht der Lehre von der Tödlichkeit der Verletzungen und zu verderblichen Missgriffen im Urtheile bei Ausübung der gerichtlichen Arzneiwissenschaft.

Um zu einer vollständigen Feststellung des Thatbestandes von physischer Seite zu gelangen, erfordert die Beurtheilung der Tödlichkeit von Seiten des gerichtlichen Arztes erster Instanz *) eine richtige Schätzung des Antheils der Verletzung an dem Tode. Es muss also dabei vorzüglich darauf ankommen, den Zusammenhang der Verletzung **), als Ursache, mit dem darauf erfolgten Tode, als Wirkung, richtig zu erkennen und darnach nicht nur zu bestimmen, ob eine Verletzung tödlich ist, sondern auch überzeugend darzuthun, in wie fern sie tödlich ist, d. h. ob die Ver-

*) Die gerichtlichen Aerzte erster Instanz, welche die Untersuchung des Leichnams haben, müssen von den gerichtlichen Aerzten zweiter Instanz, den Facultäten und obersten Medizinalbehörden, welche die gesammten Inquisitionsakten zu untersuchen und zu begutachten haben, gar wohl unterschieden werden.

**) Hätte ich nicht die Erfahrung vor mir, dass man in einer Kritik nicht allemal auf den Sinn, sondern nur auf die Worte sieht, und diese dann ganz, wie es dem Kritiker passt, und wohl ganz gegen den Sinn auslegt, so würde ich es nicht für nöthig halten, hier zu bemerken, dass hier unter dem Worte Verletzung nicht die Handlung der Verletzung, sondern die Wirkung der Handlung verstanden wird.

letzung unter allen bestehenden und abgeschätzten Umständen die einzige Ursache des Todes ist, oder ob andere von den bestehenden Umständen, und welche neben dem anerkannten Einflusse der Verletzung auf den Tod sonst noch zur Hervorbringung des Todes mitgewirkt haben, so dass also weder ohne sie aus der Verletzung allein, noch ohne die Verletzung aus ihnen allein der Tod erfolgt wäre.

Zum vollständigen Thatbestand der Tödtung in jedem vorkommenden Falle gehören von physischer Seite die physische Handlung des Verletzens als *Ursache*, die dadurch am Körper verursachte Verletzung als *Wirkung*, und der davon abhängige Tod als *Folge*. Dieses ist also auch nur der Kreis, in welchem sich nach dem ganzen Umfange der in jedem concreten Falle vorkommenden Umstände die ganze Untersuchung und Beurtheilung des gerichtlichen Arztes erster Instanz, der die Verletzung als Wirkung unter gegebenen Umständen vor sich hat, frei bewegen kann und darf.

Da nun aber die Unterstichung und also auch die Beurtheilung des gerichtlichen Arztes nur von der Verletzung als Wirkung ausgeht und den ursachlichen Zusammenhang derselben mit dem Tode auszumitteln hat, so geht demselben die Handlung des Verletzens, die Action an sich, nicht geradezu, sondern nur in so fern an, als sich ihm bei der Untersuchung der am Körper angetroffenen Verletzung Umstände von selbst vor Augen stellen, welche die Handlung des Verletzens betreffen, als sich ihm die Berücksichtigung der Handlung gleichsam von selbst aufdringt. Doch ist hier wohl zu bemerken, dass dieses immer nur von der physischen oder mechanischen Action allein, nie aber von der moralischen Action, wobei

die Absicht des Thäters in Betracht kömmt, gelten kann.

Freilich lassen sich einzelne Fälle denken, und kommen in der Erfahrung wirklich einzelne Fälle vor, wo die Beurtheilung der sich bei der Untersuchung der am Körper vorkommenden Verletzung aufdringenden mechanischen Action nicht wohl geschehen kann, ohne auch solche Umstände mit zu berücksichtigen, aus welchen für die Beurtheilung der moralischen Action Gründe hervorgehen können. In solchen Fällen darf der gerichtliche Arzt solche Umstände freilich bei der Untersuchung allerdings nicht unberücksichtigt und in seinem Viso reperto unangeführt lassen, wenn er nicht der Beurtheilung der mechanischen Action, so weit die gegebenen Umstände ihn ungesucht auf dieselbe führen, etwas entziehen und also der ihm möglichen Entwicklung des Thatbestandes nicht schaden will. Nie aber kann und darf er sich weder in eine speciellere Untersuchung, noch in eine Beurtheilung der moralischen Action einlassen wollen.

Ploucquet mag immer Recht haben, dass die Tödlichkeit ihre Beziehung auf die Beurtheilung der gehegten Absicht des Thäters hat; aber deshalb kann doch diese Beziehung dem gerichtlichen Arzte erster Instanz durchaus nichts angehen, der nur den verletzten Körper und die Verletzung vor sich hat, deren Beziehung zum Tode er untersuchen und beurtheilen soll. Es kann und darf also auch nie Sache desselben seyn darum Sorge zu tragen, ob aus seiner Untersuchung und Beurtheilung der Richter etwas und was er davon für die imputatio facti et juris gebrauchen kann. Darum bleibt es als Regel fest stehen: *de animo judicare judicis est*. Diese Regel muss allemal dem gerichtlichen Arzte die Grenze bezeich-

nen, wie weit er gehen darf, und diese darf von ihm nie überschritten werden.

Hierüber sind zwar einige Lehrer unserer Zeit, und unter ihnen ganz insbesondere Henke anderer Meinung. Mich dünkt aber, die Sache ist bereits zu klar, als dass ich noch weiter ausführlich in die Widerlegung jener Meinung mich einzulassen nöthig hätte. Die Untersuchung des Thatbestandes von physischer Seite muss offenbar dabei leiden, wenn sich der gerichtliche Arzt ungeachtet des zur Zeit der Untersuchung bestehenden unvermeidlichen Mangels aller zureichenden Daten in die Untersuchung der moralischen Action einlassen wollte: da jene allein schon die ganze und ungetheilte Aufmerksamkeit desselben um so mehr in Anspruch nehmen muss, als etwas hierbei Versäumtes gar nicht wieder gut zu machen, gar nicht zu ersetzen ist, und als die Versäumung hierbei der rechtlichen Untersuchung des Thatbestandes einen unersetzlichen Schaden zufügt und die ganze Basis des richterlichen Urtheils dadurch erschüttert und unsicher macht.

Was nun die Untersuchung des Thatbestandes von physischer Seite selbst anbetrifft, so hat man in den neuern Zeiten nicht nur von Seiten der Criminalisten, sondern auch selbst der gerichtlichen Aerzte die Vorstellung aufzubringen und zu verbreiten gesucht, dass in Rücksicht des Thatbestandes von physischer Seite dem Richter nichts weiter zu wissen nöthig sey, als nur das, ob die Verletzung den Tod hervorgebracht habe, oder nicht, und dass die Berücksichtigung aller andern Umstände des Thatbestandes wegen gar nicht nöthig sey. Insbesondere hat Henke es sich angelegen seyn lassen, dieser Vorstellung Anhänger zu verschaffen.

So lange Zeit ich auch schon das Studium der gerichtlichen Arzneiwissenschaft mit Fleisse und Nachdenken getrieben, und so viele Jahre ich auch schon diese Wissenschaft ausgeübt und in derselben viele Erfahrung zu sammeln Gelegenheit gehabt habe: so muss ich doch jetzt noch frei bekennen, dass es mir unbegreiflich ist, wie jemand, der nur einige Erfahrung in der gerichtlichen Arzneiwissenschaft hat, vorgeben kann, die Tödlichkeit der Verletzung allein vollständig und genügend untersuchen und überzeugend darstellen zu können, ohne zugleich auch alle andern Umstände, die möglicher Weise zur Hervorbringung des Todes mitgewirkt haben können, mit zu berücksichtigen, und ohne unter ihnen diejenigen, welche in einem vorliegenden Falle wirklich mit concurrirt haben, auf das genaueste zu würdigen. Es ist mir unerklärbar, wie jemand vorgeben kann, ohne dieses den Beweis, dass die Verletzung allein den Tod hervorgebracht habe, in allen Fällen vollständig führen zu können.

Wollten wir auch annehmen, dass die Berücksichtigung aller andern Umstände ausser der Verletzung nichts beitragen könnte, und dass die Tödlichkeit der Verletzung für sich aus der Verletzung allein auf eine positive Weise zureichend und genügend bewiesen werden könnte, was doch wahrlich nur in höchst seltenen und zwar sehr evidenten Fällen möglich ist: so wird doch jederzeit der von allen übrigen möglicher Weise mitwirkend gewesenen Todesursachen hergenommene negative Beweis fehlen. Es wird also ohne dieses die Beweisführung immer nicht vollständig geschehen seyn. Bedarf es etwa in solchen Fällen eines vollständigen Beweises? Das wird doch wohl hier, wo es auf ein gerechtes Urtheil des

Richters über Leben und Tod eines Menschen ankömmt, wahrlich niemand behaupten wollen! Wie oft ist es nicht der Fall, dass bei allem Anscheine, dass die Verletzung alleinige Ursache des Todes gewesen sey, eben durch die Aufsuchung der Momente zum negativen Beweise davon erst ein positiver Beweis für den wirklichen Antheil eines ausser der Verletzung liegenden Umstandes an dem Tode an das Licht gezogen wird! Wer nur einigermaassen Erfahrung in der gerichtlichen Arzneiwissenschaft hat, dem werden Fälle der Art nicht fremd seyn.

Es ist wohl nicht schwer zu erkennen, dass den Criminalisten in den ältern und neuern Zeiten, sey es auch, ohne es sich deutlich gedacht zu haben, die Ueberzeugung zugekommen sey, dass, wenn der Thatbestand vollständig entwickelt seyn soll, nicht die Verletzung allein, sondern auch alle Umstände ausser ihr, die eine Beziehung zum Tode haben können, berücksichtigt werden müssen. Warum wäre sonst das Gesetz gegeben, und warum würde noch fortdauernd so allgemein in Kraft erhalten, dass, wo auch in der Verletzung schon die Ursache des Todes gefunden wäre, doch die Untersuchung wenigstens der drei Haupthöhlen des Körpers geschehen solle! Wie hätte sonst das Königl. Preussische Landrecht sagen können: alle Verletzungen, auf welche der Tod unmittelbar erfolgt, sind, wenn das Gegentheil nicht wahrscheinlich ist, als Ursache des Todes anzusehen!

Dass eine und eben dieselbe Wirkung nicht allemal durch eine Ursache allein hervorgebracht wird, sondern gar häufig auch durch mehrere vereinte Ursachen hervorgebracht werden kann, ohne dass einer von ihnen allein die Wirkung besonders und ausschliesslich zugeschrieben werden könne und dürfe —

dieses ist eine Erfahrung, die man zu allgemein bestätigt findet, als dass sie noch einer weitem Erklärung bedürfte. Diese Erfahrung findet nun eben auch bei dem Tode durch Verletzung ganz unläugbar ihre Bestätigung.

Eine Verletzung kann tödlich, d. h. Ursache des Todes seyn, sowohl wenn sie allein ohne Mitwirkung eines andern Umstandes den Tod hervorgebracht hat, als auch, wenn sie zwar zum Tode mitwirkend gewesen ist, aber auch noch neben ihr ein anderer Umstand den Tod mit herbeigeführt hat. Ist ausser der Verletzung keine andere zum Tode mitwirkend gewesene Ursache vorhanden: so ist die Ursache des Todes in der Verletzung allein zu suchen. Ist aber in der Verletzung nur in so fern eine Todesursache zu finden, als ein ausser ihr bestehender, von ihr nicht abhängiger Umstand in der Vereinigung mit ihr den Tod bewirkt: so kann die Verletzung nicht als alleinige Ursache des Todes angesehen werden. Ist aber ein ausser der Verletzung bestehender Umstand durch die Verletzung selbst erst hervorgebracht: so gehört er gleichsam der Verletzung mit an, und die Verletzung bleibt die alleinige Ursache des Todes.

Dass ein Umstand Ursache des Todes gewesen sey, wird daran erkennbar, wenn nach feststehenden Grundsätzen der Arzneiwissenschaft der Tod aus der mit der geschehenen Verletzung zugleich entstehenden schädlichen und zerstörenden Einwirkung desselben auf das Leben des Menschen erklärbar ist. Ist aber der Tod aus der Einwirkung eines Umstandes, der auch ohne die Verletzung vorhanden war oder eintrat, und bei dem die Verletzung nicht zum Tode mitwirkte, erklärbar: so ist natürlich die Verletzung gar nicht tödlich.

Aus den wenigen hier angeführten Grundsätzen wird zureichend ersichtlich, dass zur vollständigen Festsetzung des Thatbestandes die Tödlichkeit der Verletzung (wenige evidente Fälle, wo der Tod unmittelbar nach der Verletzung und durch dieselbe erfolgt, ausgenommen) nicht aus der Untersuchung der Verletzung allein vollständig bewiesen werden kann, sondern dass ausser ihr auch eine vollständige Untersuchung und Beurtheilung aller Umstände nach ihrer Beziehung zum Tode erforderlich ist.

Darum eben ist nun aber dem gerichtlichen Arzte bei der Untersuchung ausser der sorgfältigen Rücksicht auf die Verletzung auch ein Ueberblick auf alle möglicher Weise mitwirkend seyn könnende Umstände das höchste Bedürfniss, damit ihm in keinem vorkommenden Falle ein wirklich mitwirkend gewesener Umstand entgehen könne.

Zur Erleichterung dieses Ueberblicks und zur Sicherung für Uebergangen einzelner Umstände dienen nun am meisten, ja, ich möchte sagen allein, die in der gerichtlichen Arzneiwissenschaft schon von ältern Zeiten her aufgenommenen und bis auf die neuesten Zeiten beibehaltenen und dadurch wie zu einem unveräusserlichen Eigenthume dieser Wissenschaft gewordenen Eintheilungen der Tödlichkeit der Verletzungen.

Von je her hat man aber den eigentlichen Zweck der Eintheilungen nicht deutlich genug erkannt und nicht bestimmt genug angegeben. Daher ist denn natürlich gekommen, dass man diesen Eintheilungen gar häufig eine ganz andere Bestimmung untergeschoben hat, als ihnen der Natur der Sache nach zukommen kann, und als ihnen, wenn sie in der gerichtlichen Arzneiwissenschaft für die Criminalrechtspflege

von wesentlichem Nutzen seyn sollen, zukommen darf. Davon ist dann wieder die Folge entstanden, dass auch die Criminalisten die Eintheilungen aus demselben Gesichtspunkte betrachteten, aus welchem sie in der gerichtlichen Arzneiwissenschaft angesehen wurden. Lange Zeit haben sich daher die Criminalisten mit den Eintheilungen der Tödlichkeit gequält, und in allen Lehrbüchern des Criminalrechts ist von ihnen die Rede geworden.

Endlich hat die Königl. Preussische Criminalordnung den Knoten zerschnitten, und nicht bloss alle weitere Berücksichtigung der Eintheilungen der tödlichen Verletzungen den Criminalisten bei der Criminalrechtspflege, sondern auch den gerichtlichen Aerzten bei der Ausübung der gerichtlichen Arzneiwissenschaft untersagt. In Hinsicht der erstern Verfügung muss man allerdings anerkennen, dass die sehr richtige Einsicht zum Grunde gelegen habe, dass der Gebrauch der Eintheilungen in der Criminalrechtspflege oft viel Verwirrung und Unheil bringen und selbst zur Ungerechtigkeit führen könne, und dass durch die Untersagung ihres Gebrauchs allem daraus entspringenden Unwesen abgeholfen sey. In Hinsicht der zweiten Verfügung aber ist es unverkennbar, dass der eigentliche Zweck der Eintheilungen in der gerichtlichen Arzneiwissenschaft nicht richtig erkannt, und ihr wesentlicher Nutzen in derselben übersehen worden ist.

Diese Unkunde des eigentlichen Zwecks und des wahren Nutzens der Eintheilungen kann und darf aber der Gesetzgebung um so weniger zur Last gelegt werden, als in der gerichtlichen Arzneiwissenschaft selbst der eigentliche Zweck und Nutzen nicht richtig dargestellt war, und noch bis zu dieser Stunde fast allgemein

verkannt wird. Dadurch hat natürlich auch der bisherige Gebrauch der Eintheilungen in der gerichtlichen Arzneiwissenschaft eine offenbar falsche und ihrer eigentlichen Bestimmung fast gerade entgegengesetzte Richtung bekommen müssen.

Dem Beispiele der Königl. Preuss. Criminalordnung ist späterhin auch das Königl. Bayersche Strafgesetzbuch gefolgt. Mehrere gerichtliche Aerzte haben diesen Verfügungen der genannten Gesetzbücher das Wort geredet, und unter ihnen ist Henke offenbar am weitesten gegangen, indem er die Bestimmungen des Königl. Baierschen Strafgesetzbuchs als den alleinigen und einzigen Probierestein ansieht und gebraucht, nach welchem er die von andern gerichtlichen Aerzten gemachten Eintheilungen und ihre Bestimmungen über diese Lehre prüft, ohne sich um den eigentlichen Zweck und die eigentliche Bestimmung der Eintheilungen weiter zu bekümmern, und frisch weg einen jeden verdammt, der seinem angenommenen Götzen nicht huldigt.

Mehrere andere gerichtliche Aerzte von jener Zeit an, wo die Königl. Preuss. Criminalordnung zuerst ihre Bestimmungen aussprach, bis auf diesen Augenblick haben aber solche Bestimmungen getadelt; jedoch hat niemand unter ihnen, den eigentlichen Zweck der Eintheilungen der tödlichen Verletzungen verfolgend, sich der unbestritten höchst nützlichen Erhaltung der zum Eigenthume unserer Wissenschaft gewordenen Eintheilungen für den gerichtlichen Arzt angenommen. So viel auch in der neuern Zeit über die Eintheilungen der Tödlichkeit geschrieben und gestritten worden ist: so haben doch alle Schriftsteller über diesen Gegenstand den wahren Zweck und die eigentliche Bestimmung der Eintheilungen der Töd-

lichkeit in der gerichtlichen Arzneiwissenschaft ganz unberücksichtigt gelassen.

Soll aber alle Kritik der Eintheilungen, und aller Streit sowohl über dieselben an sich, als auch über ihre Erhaltung in der gerichtlichen Arzneiwissenschaft zu irgend etwas führen, was der Wissenschaft würdig, und der Criminalrechtspflege von Nutzen ist: so ist es höchst nothwendig, dass man den eigentlichen Zweck und die wahre Bestimmung der Eintheilungen berücksichtigt und darüber einverstanden ist. Ich wiederhole deshalb hier, was ich schon früher in einem Aufsatze in Hufelands Journale auseinandergesetzt habe, und bitte alle gerichtlichen Aerzte unserer Zeit recht dringend, diesen hier angegebenen Zweck bei dem, was sie über die Eintheilungen der tödlichen Verletzungen schreiben wollen, nicht ferner unberücksichtigt zu lassen. Ich bin es innig überzeugt, dass dann viele unnütze Worte wegfallen werden, und dass so mancher Streit ganz zwecklos und unzulässig werde gefunden werden.

Eine Eintheilung der tödlichen Verletzungen kann und darf in der gerichtlichen Arzneiwissenschaft nur den Zweck haben, dem gerichtlichen Arzte bei Untersuchung vorkommender Verletzungen nach dem Tode des Verletzten alle nach der Erfahrung aller Zeiten denkbaren Umstände, worauf es bei der vollständigen physischen Entwicklung des Thatbestandes ankommen kann, summarisch im Andenken zu erhalten, damit in vorkommenden Fällen nie ein relevirender Umstand zum Nachtheil der Criminalrechtspflege übersehen werde und ununtersucht bleibe. Eine solche Eintheilung hat also nur die Bestimmung, dem gerichtlichen Arzte bei der Untersuchung allein zum Gebrauch zu dienen.

Hieraus geht dann hervor, dass die Glieder einer solchen Eintheilung von den mancherlei Umständen, von denen der Tod abhängig seyn kann, hergenommen seyn müssen, und dass sie dem gerichtlichen Arzte andeuten müssen, wo er solche Umstände zu suchen hat. Ferner erhellt daraus, dass die zur Bezeichnung der Glieder der Eintheilung gewählten Benennungen nur als Zeichen, durch welche die verschiedenen Umstände in ihrer Beziehung zum Tode desto leichter unterschieden werden können, keinesweges aber als Bezeichnungen verschiedener Arten oder Grade von Tödlichkeit, deren es durchaus gar keine geben kann, angesehen werden dürfen. Endlich erhellt auch daraus, dass es nicht nur ein verkehrter Gebrauch, sondern auch wirklich ein höchst schädlicher Missbrauch einer Eintheilung ist, wenn der gerichtliche Arzt bei der Beurtheilung der Tödlichkeit in seinem Gutachten von derselben Gebrauch macht, und die eigentliche Bestimmung der in der Eintheilung vorkommenden Benennungen ganz verkennend eine vorkommende Verletzung unter eins der Glieder der Eintheilung zu bringen und mit dem unter ihm vorkommenden Namen zu benennen sucht, und dann damit genug gethan zu haben glaubt. Denn die Pflicht des gerichtlichen Arztes bei seinem Gutachten ist, ohne alle weitere Rücksicht auf die Eintheilung, deren Bestimmung mit der beendigten Untersuchung in dem vorliegenden Falle aufhört, den physischen Thatbestand aus allen in dem jedesmal vorliegenden Falle angetroffenen Umständen zu entwickeln, und die dem Tode zum Grunde liegende Ursache, in wie fern sie entweder in der Verletzung allein, oder zugleich auch in andern Umständen mit liegt, deutlich darzustellen, und die Darstel-

lung durch positive und negative Beweise; wie sie aus dem Befunde zu entnehmen sind, überzeugend zu machen. Er darf sich also auch nicht weiter der Benennungen bedienen, mit welchen die Glieder derjenigen Eintheilung der tödlichen Verletzungen, welcher er bei der Untersuchung folgte, bezeichnet sind.

Es müssen also die Eintheilungen der tödlichen Verletzungen in der gerichtlichen Arzneiwissenschaft bleiben, sie müssen aber bei der Ausübung nur allein bei der Untersuchung, keinesweges aber bei dem Gutachten gebraucht, und noch weniger in die Criminalrechtswissenschaft aufgenommen und bei der Criminalrechtspflege berücksichtigt werden. Sie der gerichtlichen Arzneiwissenschaft nehmen wollen, heisst ein Mittel aus der Welt schaffen wollen, durch welches dem gerichtlichen Arzte in allen vorkommenden Fällen die Vollständigkeit der Untersuchung gesichert und die Untersuchung selbst erleichtert wird, durch welches aber auch der Richter der vollständig geschehenden Entwicklung des physischen Thatbestandes in jedem Falle gewisser gemacht wird.

A N H A N G

W E L C H E R

E I N E N N E U E N V O R S C H L A G

Z U E I N E R

V O L L S T Ä N D I G E N A N S T E L L U N G

D E R

L U N G E N P R O B E

E N T H Ä L T.

V o r w o r t.

Die insbesondere in der neueren Zeit wider die Lungenprobe erhobenen Zweifel und Bedenken mögen wohl denjenigen gerecht erscheinen, welche die gesammte Untersuchung und Beweisführung, welche ich in meinem Handbuche der gerichtlichen Arzneywissenschaft mit dem Namen Pnevnomantie belegt habe, und jetzt, um ihre Bestimmung und ihren Umfang noch näher zu bezeichnen, Pneobiomantie, Respirationslebensprobe, genannt wissen möchte, unberücksichtigt lassen, welche in ihren Forderungen an die Lungenprobe an sich kei-

ne Grenzen anerkennen, und mit ihnen und mit ihren Schlüssen aus derselben eben so weit zu gehen sich erlauben, als man mit seinen Forderungen an die gesammte Pneobiomantie und mit seinen Schlüssen aus derselben nur immer zu gehen berechtigt seyn kann.

Iene Zweifel und Bedenken verlieren aber, wenn wir wahrhaft und gerecht seyn wollen, diesen Schein der Gerechtigkeit und erscheinen wirklich ungerecht, wenn wir, wie es doch eigentlich seyn soll und muss, die Lungenprobe nur als einen Theil der gesammten Untersuchung und Beweisführung für und wider das Respirationsleben ansehen, und es anerkennen, dass es ein falsches Vorgeben der neueren Zeit ist, dass die Lungenprobe allein schon das Urtheil des Richters zu motiviren im Stande sey, wie ich bereits in einem der vorhergehenden Aufsätze dieser Schrift gezeigt habe.

Darum erscheint es aber auch eben so ungerecht, wenn man ohne alle weitere Rücksicht nur darauf ausgehet, die Lungenprobe immer mehr herabzusetzen, und sie lieber ganz verwerfen, als an ihrer Vervollkommnung arbeiten will.

Ich habe in meiner vieljährigen Erfahrung die Ueberzeugung gewonnen, dass es für die Sache der gerichtlichen Arzneywissenschaft und der Criminalrechtspflege von wesentlichem Nutzen ist, wenn man die bis-

her bekannten 3 Lungenproben berücksichtigt, nie aber bey ihnen allein stehen bleibt, sondern die Resultate, welche sie geben können, zur gesammten Pneobioman- tie sorgfältig und zweckmässig benützt. Diese meine erlangte Ueberzeugung hat je länger je mehr immer fe- steren Grund gefasst. Darum ging ich lange schon mit dem Gedanken um, die bisher bekannten 3 Lungenpro- ben auf eine möglichst einfache Weise zu vereinigen, und daraus eine Lungenprobe zu machen, deren Anstellung weniger Schwierigkeiten unterworfen wäre, als die Anstellung der bisherigen 3 Lungenproben.

Obgleich ich den Plan zu einer solchen Lungenprobe schon vor längerer Zeit entworfen und zur Ausführung fertig hatte, so war es doch mein Vorsatz, nichts von demselben eher ins Publicum zu bringen, als bis mir die Gelegenheit würde, die ganze Lehre von der Pneo- biomantie vollständig darzustellen. Die Erscheinung des Vorschlags zu einer neuen hydrostatischen Lungen- probe von Herrn Bernt hat mich aber bestimmt, von meinem früheren Vorsatze abzugehen, und schon jetzt auch meinen Vorschlag zu einer vollständigeren An- stellung der Lungenprobe bekannt zu machen.

Da diese kleine Schrift eben an den Herrn Ver- leger abgesendet war, wie ich Bernts Schrift erhielt, und zur Bekanntmachung meines Vorschlags mich

entschloss: so schien es mir nicht unzweckmässig zu seyn, derselben diesen meinen Vorschlag noch in einem *Anhange* beyzufügen. Ich schmeichle mir, dass derselbe den Lesern dieser Schrift nicht unwillkommen seyn werde.

Die Pneumomantie oder Pneobiomantie lehrt diejenigen gesammten Umstände kennen und bey Obductionen neugeborner Kinder aufsuchen, aus denen hervorgehet, ob ein todgefundenes neugebornes Kind selbstständig zu leben angefangen habe, oder nicht. Das aus dem organischen Leben des Kindes in der Mutter hervorgehende selbstständige oder Respirationsleben gibt sich gleich bey seinem ersten Anfange insbesondere durch das Athemhohlen zu erkennen, und es ist ohne Athemhohlen kein selbstständiges Leben denkbar. Die ganze Untersuchung über das statt- oder nicht stattgehabte selbstständige Leben drehet sich also zunächst und vorzüglich um die Frage: ob Respiration statt gefunden und die davon abhängigen aus der Physiologie zureichend bekannten Veränderungen im Organismus des Kindes hervorgebracht habe oder nicht.

Soll nun aber die Frage entstehen, ob bey einem todgefundenen neugebornen Kinde das selbstständige oder Respirations-Leben vorhanden gewesen sey oder nicht: so muss nothwendig zuerst hervorgegangen seyn, dass die Möglichkeit dieses Lebens vorhanden gewesen sey.

Die Möglichkeit dieses Lebens kann nur statt finden, 1. wenn ein solcher Grad der Reife und Zeitigkeit des Kindes vorhanden ist, bey welchem die Ausbildung der zur Respiration nothwendigen Theile diese Verrichtung des Organismus gestattet: 2. wenn kein solcher organischer oder kranker Zustand vorhan-

den ist, durch welchen dieses Leben unmöglich gemacht wird: 3. wenn der Uebertritt des Kindes in die Welt nicht unter solchen Umständen geschahe, welche keine Respiration zuließen.

Ist der gerichtliche Arzt bey der Pneobiomantie bemühet gewesen, zuerst diese Möglichkeit des Respirationslebens auszumitteln: so kann er sich mit Erfolg in die Untersuchung einlassen, obdas Respirationsleben auch wirklich vorhanden gewesen sey.

Um die Untersuchung mit Erfolg anstellen zu können, ist es insbesondere nothwendig, dass der gerichtliche Arzt die dabey in Betrachtung kommenden, aus der Physik und Physiologie hervorgehenden, durch die Erfahrung bestätigten und als solche fest stehenden Grundsätze kennen und vor Augen haben muss.

Als solche betrachte ich insbesondere folgende:
1. Bey Lungen, welche durch Luft bey dem Athemhohlen ausgedehnt worden sind, trifft man die Brusthöhle breiter, länger und nach vorn zu höher: welche Vergrößerung um so beträchtlicher ist, je vollkommener das Athemhohlen geschehen ist.

Diese Vergrößerung lässt sich durch genaues Ausmessen der Durchmesser der Brusthöhle von einer Seite zur andern, von vorn nach hinten und von oben nach unten nach Anweisung der gerichtlichen Arzneywissenschaft auffinden. Durch fortgesetzte sorgfältige Beobachtung des Verhältnisses dieser Vergrößerung zu dem Athemhohlen lässt sich dann also auch aus dem angetroffenen Maasse der verschiedenen Durchmesser der Brusthöhle auf geschehenes Athemhohlen schliessen.

2. Lungen, die geathmet haben, zeigen eine hellere Farbe und lassen sich lockerer, wie Bovist anfühlen.

Dieses lässt sich, wenn nicht Krankheiten der Lungen oder Fäulniss derselben, oder Erstickungstod

eine Veränderung machen, durch die Sinne nicht undeutlich erkennen.

3. Lungen, die geathmet haben, nehmen einen grösseren Raum in der Brusthöhle ein, und haben einen beträchtlicheren Umfang.

Dass die Lungen in der Brusthöhle einen grösseren Raum einnehmen und also einen grösseren Umfang haben, lässt sich zwar zum Theil schon erkennen, wenn man ihr Hervorstehen, gegen die Mitte zu mit dem Hervorstehen des Herzens, und zu den Seiten mit den vorderen Extremitäten der Rippen vergleicht. Doch lässt sich der grössere Umfang der geathmet habenden Lungen auch noch insbesondere genau ausmitteln, wenn man die Lungen in einem dazu schicklich vorgerichteten Gefässe in reines destillirtes Wasser von gleicher Temperatur senkt und das Steigen des Wassers, welches durch die Lungen aus dem Wege gedrängt wird, an einer angebrachten Skale genau nach Linien ausmisst.

4. In Lungen, die geathmet haben, bleibt auch nach geschehenem Exspiriren Luft zurück; ist das Athmen nur unvollkommen geschehen, wenigstens in der Luftröhre und den Bronchien, ist es aber vollkommen geschehen, auch in den Luftzellchen der Lungen. Diese Luft lässt sich auch nach geschehenem Zerschneiden und Ausdrücken der Lungen nicht ganz ausschaffen: wenigstens wird sie bey dem Nachlasse des Drucks allemahl wieder durch eindringende atmosphärische Luft ersetzt.

Dass in solchen Lungen Luft vorhanden ist, dieses lässt sich, wenn das Athmen vollkommen geschehen ist, bey dem Zerschneiden der Lungen, besonders wenn sie dabey von den Seiten zu etwas gedrückt und dabei gegen die Stelle des Einschnitts zu gespannt

werden, schon daran erkennen, dass sie mit zischen- dem Geräusche hervordringt, und, wenn dieses Ausdrücken der Lungen gegen den Einschnitt zu unter dem Wasser geschiehet, in aufsteigenden Bläschen aus dem Wasser entweicht. Doch ist es auch genauer noch dadurch zu erforschen, dass man die Lungen auf das in dem zu der Lungenprobe bestimmten Gefässe befindliche Wasser legt und beobachtet, ob und wie die Lungen schwimmend erhalten werden, oder untersinken.

5. Lungen, die geathmet haben, enthalten allemahl auch Blut, indem mit dem Anfange des Athemhohlens auch der kleine Kreislauf des Bluts beginnt.

Obgleich dieses gemeiniglich auch schon bey dem Zerschneiden und Ausdrücken der Lungen, wenigstens wenn das Athmen vollkommen geschehen ist, sich zu erkennen giebt: so kann es doch mit mehrerer Gewissheit und Bestimmtheit durch Wägen der Lungen in einer empfindlichen Wage ausgemittelt werden.

6. Den Lungen, die geathmet haben, kömmt allemahl ein grösseres *absolute* Gewicht zu.

Dieses von dem in die Lungen eingedrungenen Blute abhängige grössere absolute Gewicht derselben ist gleichfalls durch Wägen der Lungen auf einer Wage zu erforschen.

7. Lungen, die geathmet haben, verlieren im Wasser mehr von ihrem absoluten Gewichte, als solche, die nicht geathmet haben, oder, wie man dieses in der Physik ausdrückt, bey jenen ist das *relative* Gewicht grösser, als bey diesen.

Dieses relative Gewicht der Lungen wird durch Wägen der in das Wasser gesenkten Lungen erforscht, wovon unten mehreres vorkommen wird.

8. Bey Lungen, die geathmet haben, ist ihr *relatives* Gewicht zu dem Gewichte des ganzen übrigen Körpers beträchtlich vermehrt, indem ein Theil des Bluts, der vorher dem ganzen Körper zukam, bei dem Athemhohlen in die Lungen übergeheth, und so das Gewicht der Lungen vermehrt und das Gewicht des übrigen Körpers vermindert.

Dieses lässt sich nur finden, wenn man von dem absoluten Gewichte des ganzen Körpers das absolute Gewicht der Lungen abziehet.

9. Bei Lungen, die geathmet haben, ist das *specifische* Gewicht geringer, als bei solchen, die nicht geathmet haben.

Das specifische Gewicht der Lungen lässt sich nur finden, wenn man die Lungen, wie unter No. 4 schon bemerkt ist, auf das Wasser legt und den Grad des Schwimmens derselben beobachtet.

Es sind also, um über das geschehene oder nicht geschehene Athemhohlen gültige Beweise führen zu können, bey der Pneobiomantie nicht nur eine Menge Rücksichten zu nehmen, deren Anführung hier aber nicht mein Zweck ist, sondern es sind auch besondere Versuche mit den Lungen selbst vorzunehmen, welche man in der gerichtlichen Arzeneywissenschaft nicht mit Unrecht mit dem Namen *Lungenproben* belegt hat.

Schon seit dem Jahre 1682, in welchem Schreyer eine solche Lungenprobe, nämlich die *Schwimmfähigkeitsprobe*, zuerst bey gerichtlich medizinischen Untersuchungen in Anwendung brachte, wurde es in der Ausübung der gerichtlichen Arzeneywissenschaft üblich, dass eine besondere Probe mit den Lungen neugeborner Kinder angestellet wurde, um das specifische Gewicht derselben zu prüfen. Bis zu Metzgers Zeiten

begnügte man sich mit derselben für sich allein, folgerte aber doch aus derselben mehr, als die Natur der Sache je aus ihr allein zu folgern gestatten konnte und durfte. Diesem verdienten Lehrer gebührt das Verdienst, zuerst deutlich und überzeugend dargethan zu haben, dass diese Probe an sich allein nicht zureiche, und darauf gedrungen zu haben, dass man durchaus noch auf mehrere andere Umstände, z. B. die Weite der Brusthöhle, die Grösse und Farbe der Lungen u. dgl. mehr nothwendig dabey sehen müsse. Die vor ihm aus dieser Probe gezogenen Folgerungen hat er aber dabey nicht weiter eingeschränkt.

Dem trefflichen Lehrer Ploucquet war es vorbehalten, bey Anerkennung der Unzulänglichkeit der bisherigen Probe zu zeigen, dass die Lungen, weil mit dem Anfange des Athemhohlens auch der kleine Kreislauf des Bluts beginne und also die Lungen, welche geathmet haben auch Blut enthielten, ein grösseres absolutes Gewicht bekämen, und auch in ihrem relativen Gewichte einen Zuwachs erhielten. Er empfahl deshalb *die Gewichtsprobe* neben jener ersten. Sein Vorschlag fand aber noch bis hieher nicht allgemeinen Eingang, und wenn gleich wider denselben nichts so Erhebliches eingewendet werden konnte, dass er deshalb hätte verworfen werden können, so ist doch diese Probe bey Ausübung der gerichtlichen Arzeneywissenschaft bis zur heutigen Stunde leider nicht so allgemein in Anwendung gekommen, wie sie es verdient.

Der gleich verdienstvolle Daniel, von den richtigsten und für allgemein geltend anerkannten Grundsätzen der Physik ausgehend und dieselben auf eine höchst sinnreiche Art in Anwendung bringend, erstreckte seine Bemühungen, die Beweise für oder wi-

der das geschehene Athmen fester zu begründen und zu vermehren, noch weiter. Er schlug neben den beyden ersteren Lungenproben die *Umfangsprobe* vor, und empfahl, nicht bloss auf das Gewicht der Lungen nach Ploucquets Anleitung zu sehen, sondern auch zu erforschen, wie viel die Lungen von ihrem absoluten Gewichte im Wasser verlieren, und zugleich den Umfang der Lungen zu messen, weil dieser offenbar durch das Athmen vergrößert werde. Aber auch seine trefflichen Vorschläge wurden bisher bey der Ausübung der gerichtlichen Arzneywissenschaft nicht in Anwendung gebracht, weil die Befolgung seiner Vorschläge eine besondere Vorrichtung erforderte, und deshalb in der gerichtlich medizinischen Praxis Schwierigkeiten fand.

Wer ohne Vorurtheile, mit Umsicht, Ueberlegung und Ruhe diese Lungenproben prüfet, wird, wenn er wahrhaft und gerecht sein will, eingestehen müssen, dass sie vereinigt, vollständig, genau und sorgfältig angestellet, zu richtigen und wichtigen Folgerungen für oder wider das selbstständige Leben führen, und wichtige Stützen der Pneobiomantie seyn und bleiben müssen.

Freilich ist es leider wahr, dass selbst die zur Untersuchung des specifischen Gewichts der Lungen bestimmte Lungenprobe bisher nicht immer mit derjenigen Genauigkeit und Sorgfalt und mit derjenigen Umsicht auf alle übrigen relevirenden Umstände, welche, um zu genügenden Resultaten zu führen, erforderlich ist, angestellet wurde. Freilich ist es wahr, dass die beyden anderen Lungenproben bey der Ausübung der gerichtlichen Arzneywissenschaft bisher gar häufig entweder ganz vernachlässiget oder doch nur höchst unvollkommen angestellt wurden. Freilich ist es wahr, dass bisher gar häufig aus den Lungenproben für

sich allein Resultate gezogen wurden, die nur aus der gesammten Pneobiomantie zu ziehen möglich war. Dieses aber den Lungenproben selbst zur Last zu legen, ihren Werth deshalb herabzusetzen, und sie wohl gar für handwerksmässige Operationen zu schelten, erscheint mir mit zureichendem Grunde höchst ungerecht.

Die Lungenproben, weil sie entweder nicht gehörig angestellet werden, oder weil aus ihnen mehr gefolgert wird, als es seyn sollte, durch Erhebung neuer Zweifel, durch Entgegenstellung theils unerheblicher und einseitiger, theils auf keinesweges vollkommen verificirte Beobachtungen gegründete Bedenklichkeiten immer tiefer herabbringen, und ihre Lichtseite dem Auge immer mehr entrücken zu wollen, scheint mir nicht der richtige Weg zu seyn, auf welchem ein Lehrer der gerichtlichen Arzneywissenschaft zur Erforschung der Wahrheit bey der Bearbeitung seiner Wissenschaft wandeln muss.

Viel angemessener, würdiger, gegen unsere Vorgänger gerechter und in seinen Folgen belohnender scheint es mir vielmehr, wenn man nicht nur die älteste Lungenprobe in ihrem Verhältnisse zur Pneobiomantie richtiger zu stellen sucht, sondern auch die beyden späteren Lungenproben mit der ersten auf eine möglichst einfache Weise zu verbinden strebt, ihre gemeinschaftlichen Resultate dann für die Pneobiomantie zweckmässig und sorgfältig benutzt, und so die Beweise für oder wider das selbstständige Leben zu vermehren und stringenter zu machen bemühet ist.

Dieses zu bewerkstelligen war schon lange mein Bestreben, und einen Vorschlag dazu bey einer schicklichen Gelegenheit öffentlich bekannt zu machen schon lange mein Entschluss. Die Erscheinung der schätz-

baren kleinen Schrift des verdienstvollen Wiener Lehrers der Staatsarzneykunde, Herrn I. Bernt, aber hat mich bewogen, aus meiner Lehre von der Pneubiomantie, wie ich sie in der zweyten Auflage meines Handbuchs der gerichtlichen Arzneywissenschaft vorzutragen gedenke, schon jetzt meinen Vorschlag zur möglichst einfachen Vereinigung der drey bekannten Lungenproben und zur Anstellungsart dieser geschaftlichen Lungenprobe hier mitzutheilen.

Wenn ich gleich keinesweges gesonnen bin, diesem von mir geachteten Manne das Verdienst streitig zu machen, dass er die Verbesserung der bisherigen Lungenprobe zuerst bekannt gemacht habe: so glaube ich es doch nicht verschweigen zu dürfen, dass auch ich lange schon auf Verbesserung der Lungenprobe ausging, und meinen Plan bereits seit längerer Zeit schon entworfen hatte, wie mir die kleine Schrift zu Gesichte kam. Ich mache es mir daher zur Pflicht, auch meinen Vorschlag zur besseren und vollständigeren Anstellung der Lungenprobe unmittelbar auf den Vorschlag des Herrn Bernt folgen zu lassen. Stimmt gleich zu meiner Freude Bernts Vorschlag in vielen Punkten mit dem meinigen überein: so hat doch mein Vorschlag auch gar manche Abweichungen von dem seinigen, von denen ich glaube, dass sie der Berücksichtigung nicht unwerth sind.

Dass die verbesserte Lungenprobe nur bey lebensfähigen neugebornen Kindern allein, also nur bey 7, 8, 9 und 10 monathlichen neugebornen Kindern, als bey welchen die Möglichkeit des Respirationslebens allein als erwiesen angenommen werden kann, vollständig anzustellen nöthig ist, hat zwar auch Bernt in seiner Schrift anerkannt; aber er hat die Zeiten der Lebensfähigkeit nach Sonnenmonathen bestimmt.

Mir scheint es jedoch in aller Hinsicht vorzüglicher, in der gerichtlichen Arzneywissenschaft wie bey Frauenspersonen die Schwangerschaft, so auch bey neugeborenen Kindern die Zeit der Lebensfähigkeit nicht nach Sonnen – sondern nach Mondsmonathen zu berechnen.

Auf die Verschiedenheit des Geschlechts der neugeborenen Kinder habe ich bey meinem Vorschlage keine Rücksicht genommen. Ich weiche hierin von Bernt ab, welcher besondere Rücksicht auf das Geschlecht zu nehmen empfiehlt. Dass die Erscheinungen bey der Lungenprobe nach der Verschiedenheit des Geschlechts der Kinder irgend bedeutende oder allgemein geltende Modificationen erleiden, davon habe ich, aller Aufmerksamkeit, welche ich immer darauf gerichtet hatte, ungeachtet, nie die Ueberzeugung erlangen können. Vielmehr habe ich es noch immer bestätigt gefunden, dass sich bey neugeborenen Kindern das Geschlecht durch nichts weiter als durch die Geschlechtstheile allein ausspricht, und dass bey beyden Geschlechtern weiter durchaus keine allgemein geltende Verschiedenheit weder in dem Baue, noch in der Ausbildung, weder in dem Umfange, noch in dem Gewichte, noch in dem Verhältnisse der Theile wahrzunehmen ist.

Wie ich meinen Plan zur Vereinigung der bereits bekannten 3 Lungenproben machte, fand ich es zur möglichsten Vereinfachung der neuen Lungenprobe nothwendig, dass zu allen Versuchen nur *ein* besonders dazu eingerichtetes Gefäss, in welchem alle verschiedenen Erscheinungen vollkommen berücksichtigt und deutlich wahrgenommen werden könnten, angewendet werde.

Ich wählte dazu ein Gefäss von starkem weissen Glase, welchem ich mit dem ein Viertel Zoll dicken

Boden die Höhe von 12 Zollen, und die Weite von 6 Zollen gab. Diese Weite hielt ich darum für nothwendig, damit 1. die gesammten Brusteingeweide darin vollkommen frey bewegt werden könnten, ohne die Wände des Gefäßes zu berühren, und 2. damit die Wage mit gläsernen Schalen, welche ich in meinem in meiner Anweisung zur gerichtlichen Zergliederung menschlicher Leichname beschriebenen Obductionsapparate habe, darin frey herabgelassen werden könnte. Dieses Gefäß versah ich mit einer drei Viertel Zoll im Durchmesser haltenden Röhre von gleichem Glase, welche ich aus dem Gefässe hart an dem Boden desselben hervorgehen und an dem Glase in die Höhe steigen liess, um an derselben eine Skale anbringen zu können, an welcher die im Gefässe selbst bey den Versuchen vorgehenden Veränderungen des Wasserspiegels genauer beobachtet und nach bestimmten Linien berechnet werden könnten. So habe ich dadurch den Vortheil erreicht, dass das Gefäß geräumig genug ist, um alle Versuche mit den Lungen ungehindert darin anstellen, und alle Veränderungen bey den Versuchen klar und deutlich wahrnehmen zu können, und dass doch in der engen Röhre an der an derselben angebrachten Skale die im Gefässe vorgehenden Veränderungen des Wasserspiegels desto besser bemerkt und berechnet werden können. Bernt hat ein viel engeres Gefäß vorgeschlagen und die Skale an dem Gefässe selbst angebracht. Mir scheint aber die Einrichtung meines Gefäßes zweckmässiger zu seyn.

Bernt hat sein Gefäß in einem besonderen hölzernen Gestelle befestiget, was bey der Länge und Schmäle seines Gefäßes wohl nöthig war, und hat an dem Fusse desselben durch eine Schraube eine Vorrichtung getroffen, um dadurch zu bewirken, dass

das Gefäß allemal vollkommen wagerecht zu stehen kömmt. Bey meinem Gefässe habe ich beydes nicht für nöthig erachtet. Mein Gefäß stehet wegen seines beträchtlicheren Umfangs und ziemlich dicken Bodens von selbst fest. Ist dasselbe bey der ersten Einrichtung nur einmahl vollkommen wagerecht gestellet und mit der gehörigen Quantität Wasser gefüllet und ist alsdann nach der Höhe des Wasserspiegels von 3 Pfund destillirten Wassers aussen am Glase und an der Röhre eine dem Wasserspiegel von allen Seiten genau entsprechende Linie bezeichnet, sodann eingeschliffen und mit haltbarer schwarzer Farbe ausgefüllet: so lässt sich nachher das Gefäß auch sehr leicht bey jedem ferneren Gebrauche auf jeder vorkommenden Fläche so stellen, dass die Linie mit dem Wasserspiegel von 3 Pfunden destillirten Wassers auch im ganzen Umfange des Gefässes und der Röhre allenthalben zusammentrifft, indem man nur auf der etwa abhängig gefundenen Seite nach dem Verhältnisse der Grösse des Abhangs etwas unterzustecken braucht.

Bey meinem Gefässe habe ich zu der Skale das Rheinländische Mass genommen, weil es in Deutschland am allgemeinsten bekannt ist. Bernt hat an seinem Gefässe das davon differirende oesterreichische Mass gewählt. Im Wesentlichen ist es zwar allerdings gleichgültig, welches Masses man sich zur Bezeichnung der Skale bedient, wenn man nur in allen Gegenden, in welchen man ein solches Gefäß machen lässt und zur Lungenprobe anwendet, ein völlig gleiches Mass wählt, welches aber eine unerlässliche Bedingung seyn muss. Es ist dieses darum unumgänglich nothwendig, damit die unter einerley Umständen angestellten Versuche allenthalben gleiche Resultate geben können. Darum hielt ich es für das

Zweckmässigste, das bekannteste Mass zu wählen, indem dann die Verfertigung dieser Gefässe in allen Gegenden Deutschlands mit vollkommen übereinstimmiger Genauigkeit, desto leichter und gewisser geschehen könne. Es sollte mir leid thun, wenn nicht bey Verfertigung dieser Gefässe allenthalben ein gleiches Mass genommen würde, weil dadurch bey Bekanntmachung der Resultate nur zu leicht eine Verwirrung veranlasst, und die allgemeine Uebereinstimmung aufs neue gehindert werden könnte, indem die Reduction des einen Masses auf das andere ihre grossen Schwierigkeiten haben würde.

Ausser der rings um das Glas und die Röhre gehenden den bestimmten unveränderten Stand des Wasserspiegels von 3 Pfunden destillirten Wassers anzeigenden eingeschliffenen Linie, und ausser der an der Röhre von jener eben beschriebenen Linie an aufwärts gehenden eingeschliffenen und mit schwarzer Farbe ausgefüllten Skale von 2 rheinländischen in Linien getheilten Zollen habe ich an meinem Gefässe keine weiteren Bezeichnungen.

Erst wenn die vereinigte Lungenprobe in einem also vorgerichteten Gefässe eine zureichende Zeit hindurch durch eine Reihe von Versuchen unter allen verschiedenen Umständen und Verhältnissen, welche verschiedene Resultate geben können und müssen, angestellt worden ist, erst dann kann man an der Skale ein bestimmtes Maas für einen jeden der verschiedenen Umstände als Norm für folgende Fälle bestimmen und durch gegen die Skale gesetzte Buchstaben bezeichnen.

Die Bezeichnungen, welche Bernt schon jetzt an seinem Glase gemacht hat, scheinen mir keinesweges zureichend zu seyn, alle verschiedenen Umstände und Verhältnisse, deren Berücksichtigung nothwendig ist,

darin angeben zu können, wie aus dem Verlaufe dieses Aufsatzes noch mehr erhellen wird.

Die Lungenprobe nun, wie ich sie für zweckmässig erkenne und dieselbe anzustellen hier vorschlage, muss wegen ihres unläugbaren wichtigen Einflusses auf die Pneubiomantie für die gerichtliche Arzneiwissenschaft und durch diese für die Criminalrechtspflege von der höchsten Wichtigkeit seyn, indem durch dieselbe dargethan werden kann:

1. *das absolute Gewicht* der Lungen, d. i. ihr Gewicht an sich ohne Rücksicht auf ihren Umfang:
2. *das relative Gewicht* derselben zu dem absoluten Gewichte des ganzen übrigen Körpers:
3. *das respective Gewicht* der Lungen, oder ihr Verlust an absolutem Gewichte im Wasser:
4. *der Umfang* der Lungen:
5. *das specifische Gewicht* derselben, d. i. das Verhältniss ihres absoluten Gewichts zu dem Gewichte des Wassers.

Was zuerst *das absolute Gewicht* der Lungen betrifft, so ist dasselbe verschieden 1. nach dem verschiedenen Monate der Schwangerschaft, in welchem das Kind zur Welt gekommen ist. Lungen von einem 7 monatlichen Kinde haben noch lange nicht das absolute Gewicht, was die Lungen 10 monatlicher Kinder haben: 2. nachdem das Kind entweder Athem gehohlt hat, oder nicht. Das absolute Gewicht muss in dem ersteren Falle grösser seyn als in dem letzteren, weil ein Athmen nicht gedacht werden kann, ohne dass sogleich dabei Blut in die Gefässe der Lungen dringt, dessen Quantität sich nach dem Grade der geschehenen Ausdehnung der Lungen durch Luft bei dem Athemhohlen richtet. Ausserdem aber leidet das absolute Gewicht gesunder und von der Fäulniss

nicht ergriffener Lungen bei einerlei Umständen, keine oder doch nur höchst geringe Verschiedenheiten, und kann bei einerlei Umständen fast als constant angenommen werden.

Das relative Gewicht der Lungen zu dem Gewichte des ganzen übrigen Körpers muss bey Kindern, die geathmet haben, grösser seyn, als bey solchen, die nicht geathmet haben; weil, wie ich schon oben berührt habe, bey jenen ein Theil des Bluts, der vorher dem übrigen Körper mit zukam, von den Lungen aufgenommen und dadurch dem übrigen Körper entzogen worden ist. Das relative Gewicht der Lungen kann unter einerley Umständen leicht weniger constant gefunden werden, insofern 1. das absolute Gewicht des ganzen übrigen Körpers unter den vorhin angegebenen Umständen verschieden angetroffen wird, 2. in sofern das Athemhohlen in einem verschiedenen Grade der Vollkommenheit geschehen seyn kann. Dieserhalb müssen auch bei vorkommenden Differenzen des relativen Gewichts die denselben jedesmal zum Grunde liegenden Umstände bemerkt werden.

Wie das absolute und relative Gewicht der Lungen zu finden ist, habe ich schon oben angegeben.

Das respective Gewicht oder der Gewichtsverlust im Wasser ist bey Lungen, die geathmet haben, allemahl grösser, als bey solchen, die nicht geathmet haben. Da es aus der Physik erwiesen ist, dass ein in eine Flüssigkeit getauchter fester Körper so viel von seinem absoluten Gewichte verlieret oder zu verlieren scheint (denn es gehet eigentlich nicht verloren; sondern es wird nur auf das Wasser übertragen), als diejenige Flüssigkeit, welche den von dem festen Körper eingenommenen Raum erfüllte, wiegt: so müssen Lungen, die bey dem Athmen ausgedehnter ge-

worden sind und deshalb einen grösseren Raum im Wasser einnehmen, auch in dem Wasser nothwendig mehr von ihrem absoluten Gewichte verlieren, als solche, die nicht geathmet haben.

Um das respective Gewicht der Lungen zu finden, heftet man die durch die Luftröhre noch zusammenhängenden Lungen mittelst Pferdehaar, weil dieses von dem Wasser in seinem specifischen Gewichte am wenigsten verschieden ist, an die eine Skale der Wage, in welcher man das absolute Gewicht der Lungen geprüft hat, und versenkt dann die Lungen in das zur Lungenprobe bestimmte destillirte Wasser. Wenn sie wegen geschehener Ausdehnung durch Luft nicht in das Wasser sinken, so hängt man an dieselben gleichfalls mittelst Pferdehaar ein Stückchen Blei, dessen entweder vorher schon erforschtes oder doch nachher zu prüfendes Gewicht man natürlich nachher wieder abziehen muss. Dann bringt man die Wage in das Gleichgewicht. Nach abgerechnetem Gewichte des Bleies zieht man dann das eben gefundene Gewicht der Lungen von dem früher schon ausgemittelten absoluten Gewichte derselben ab, so bleibt dann das respective Gewicht oder der Betrag des Gewichtsverlustes der Lungen im Wasser übrig. Lungen, die geathmet haben, verlieren also im Wasser mehr von ihrem absoluten Gewichte, als Lungen, die nicht geathmet haben.

Bemerkt man bey diesem Wägen der Lungen im Wasser zugleich den veränderten Stand des Wasserspiegels, so verhält sich das respective Gewicht der Lungen zu ihrem specifischen Gewichte eben so, wie sich der Umfang der Lungen zu dem letzteren verhält. —

Der Umfang der Lungen, die geathmet haben,

ist wegen der dabei aufgenommenen Luft und des dabei aufgenommenen Bluts allemal grösser, als bey Lungen, die nicht geathmet haben. Ist nun aus der Physik erwiesen, dass ein in Wasser getauchter fester Körper allemal so viel Flüssigkeit aus dem Wege drängt, als er selbst Raum einnimmt: so müssen Lungen von grösserem Umfange auch allemal mehr Flüssigkeit aus dem Wege drängen, als Lungen von kleinerem Umfange.

Da nun aber Lungen, die geathmet haben, oder durch vollkommen gelungenes mehrmaliges Einblasen von Luft ausgedehnt worden sind, sich, wenn sie auf das Wasser gebracht werden, für sich allein nicht in das Wasser senken, weil sie specifisch leichter als Wasser sind: so wird es nothwendig einen möglichst wenig Raum einnehmenden, specifisch schwereren Körper den Lungen anzuhängen, dessen Gewicht hinreicht, die Lungen unter den Wasserspiegel zu bringen. Das Zweckmässigste ist hierzu, den Lungen vermittelst Pferdehaar ein Stückchen Blei anzuhängen.

Bernt hat vorgeschlagen, dass man, um bei der Umfangsprobe die geathmet habenden Lungen unter das Wasser zu bringen, dieselben noch mit dem Herzen vereinigt in das Wasser senken solle. Dieses scheint mir aber weniger zweckmässig, als mein eben angegebener Vorschlag, theils weil nach jener Weise der Versuch mit den Lungen nicht rein ist, theils weil er auch wegen der so oft verschiedenen Grösse des Herzens leicht verschiedene Resultate geben kann.

Das specifische Gewicht der Lungen, oder ihr mit dem Gewichte des Wassers verglichenes absolutes Gewicht ist immer das bestimmteste, und wird

nicht einmal so leicht durch etwas verändert, als ihr absolutes Gewicht für sich.

Zwar kann man nach den Regeln der Physik das Verhältniss des Gewichts der Lungen gegen das zur Einheit angenommene Gewicht des Wassers auch schon dadurch finden, wenn man das absolute Gewicht der Lungen durch das respective Gewicht derselben dividirt. Doch ist es vorzüglicher, das specifische Gewicht der Lungen durch Auflegen derselben auf die Oberfläche des Wassers oder den Wasserspiegel selbst zu erforschen und dabei genau zu beobachten, ob und wie sie auf dem Wasser schwimmen, oder untersinken. Nur muss man dabei genauer verfahren, als man bisher gewöhnlich bey der Schwimmfähigkeitsprobe zu verfahren pflegt.

1. Man muss bey der Erforschung des specifischen Gewichts der Lungen beständig destillirtes Wasser nehmen, weil man bei demselben am meisten gewiss seyn kann, dass man beständig Wasser von einerlei Schwere hat.
2. Man muss Sorge tragen, dass die Temperatur der Lungen und des destillirten Wassers möglichst gleich ist. Da erwiesen die Dichtigkeit der Körper sich nach der verschiedenen Temperatur derselben sehr verändert: so kann die Versäumung der Rücksicht auf die Temperatur sowohl der Lungen als des Wassers leicht grosse Verschiedenheiten der Resultate der Schwimmfähigkeitsprobe geben.
3. Man muss bey dem Schwimmen sowohl als bey dem theilweisen Untersinken das Steigen des Wassers über den bestimmten und bezeichneten Wasserspiegel an der Skale genau bemerken, und in Hinsicht des völligen Untersinkens auch die

Schnelligkeit beobachten, mit welcher dasselbe geschieht.

4. Man muss den Versuch erst mit den noch vereinigt gelassenen Eingeweiden der Brusthöhle, dann mit den Lungen allein, und dann mit den einzelnen Theilen der Lungen vornehmen.
5. Man muss bei den Versuchen mit den einzelnen Theilen der Lungen erst die Theile, wie sie sind, auf das Wasser legen und ihre Schwimmfähigkeit beobachten, dann aber aus den schwimmend bleibenden Theilen die Luft möglichst ausdrücken und sie dann abermals auf das Wasser legen und wiederum ihre Schwimmfähigkeit beobachten.

Bei Lungen, die geathmet haben, und bei Lungen, bei denen der Versuch des Einblasens von Luft in dieselben vollkommen gelungen ist, werden die Lungenstücken nach dem Ausdrücken der Luft ebenso schwimmend bleiben, als vor demselben. Bei Lungen aber, bei denen der Versuch des Lufteinblasens unvollkommen gelungen ist, werden die Lungenstücken, aus denen die Luft ausgedrückt ist, ebenso wohl untersinken, als wenn die Luft aus Stücken von faulen Lungen ausgedrückt worden ist.

In so fern nun die Ausdehnung der Lungen nicht allemal und nur allein durch Athemholen geschehen ist, sondern auch entweder durch geschehenes Einblasen von Luft zum Versuch der Wiederbelebung, oder auch durch Fäulniss geschehen seyn kann: so steht freilich hierin die Schwimmfähigkeitsprobe, für sich allein betrachtet, der Gewichtsprobe nach, indem die Anfüllung der Blutgefäße der Lungen mit Blut ein-

zig und allein nur durch Athemholen geschehen seyn; durch keinen der beiden andern Umstände aber veranlasst seyn kann. Demungeachtet aber behält jene Probe noch immer einen grossen Werth, dessen Auseinandersetzung ich hier für überflüssig halte, weil derselbe jedem Sachkundigen, der ihn erkennen will, leicht erkennbar ist. Sie kann und darf also nie gering geachtet, noch weniger ganz unterlassen werden, wenn man sich nicht bei der Pneubiomantie wenigstens eines sehr wichtigen Bestätigungsmittels, in vielen Fällen aber sogar eines wirklichen Beweismittels des geschehenen oder nicht geschehenen Athemholens berauben will, weil gerade das specifische Gewicht der Lungen so wenig durch andere Umstände verändert wird.

Was ich hier bei Erforschung des specifischen Gewichts der Lungen von der Nothwendigkeit sowohl der Anwendung des destillirten Wassers, als auch der Beachtung der Temperatur nicht nur des Wassers, sondern auch der Lungen gesagt habe, das gilt auch in Hinsicht der Versuche zur Erforschung des respectiven Gewichts und des Umfangs der Lungen. Bei allen diesen 3 Theilen der neuen Lungenprobe wird es daher nicht unzweckmässig seyn, sich über die Temperatur des Wassers und der Lungen durch einen empfindlichen Thermometer Gewissheit zu verschaffen.

Da nun bei der Anstellung der Lungenprobe, so weit dazu das vorgeschlagene Gefäss gebraucht wird, nämlich bei Ausmittlung des Umfangs, des respectiven und des specifischen Gewichts der Lungen Veränderungen des Wasserspiegels vorgehen: so muss man, um jeden Versuch rein und vollständig haben

zu können, nach Endigung jedes Versuchs und vor dem Anfange jedes neuen Versuchs allemal an dem Gefässe genau nachsehen, ob und wie viel von der zu jedem Versuche bestimmten Wassermenge von 3 Pfunden verloren gegangen ist, so dass der Wasserspiegel nicht mehr der an dem Gefässe eingeschliffenen Linie genau gleich steht; und wenn dieses der Fall ist, so muss allemal vor Anfang des neuen Versuchs das verloren gegangene durch ganz allmähliges Zugiessen dazu noch vorräthig gehaltenen Wassers wieder ersetzt, und so der Wasserspiegel wiederum der eingeschliffenen Linie völlig gleich gestellt werden.

Während eines jeden Versuchs muss man dann an der Skale die Veränderungen des Wasserspiegels genau beobachten, und die Höhe, welche derselbe erreicht, sorgfältig aufzeichnen, dazu aber auch noch bemerken:

1. die jedesmal gegebenen Umstände, a. ob die Lungen von einem 7, 8, 9 oder 10 monatlichen Kinde sind, b. ob die Lungen eine gesunde oder kranke Beschaffenheit haben, und in letzterem Falle, welche kranke Beschaffenheit sie haben, c. ob die Lungen frisch oder schon von der Fäulniss ergriffen sind.

2. Die Resultate, welche sich aus den angestellten Versuchen mit den Lungen in Vergleichung mit den übrigen bey der Pneobiomantie zu berücksichtigenden Umständen ergeben, als a. ob vollkommenes Athemholen, oder b. ob unvollkommenes Athemholen, oder c. ob gar kein Athemholen statt gefunden habe, oder d. ob

Luft eingeblasen worden, und wie dasselbe gelungen sey, oder e. ob die in den Lungen angetroffene Luft von begonnener Fäulniss der Lungen herkomme.

Wenn erst von mehreren sorgfältigen und geübten gerichtlichen Aerzten eine ganze Zeit hindurch die Lungenprobe auf die vorgeschlagene Weise ganz übereinstimmend angestellt seyn wird, und dabey die Resultate derselben nach allen angezeigten Umständen jedesmal sorgfältig verzeichnet seyn werden: dann erst wird man im Stande seyn, aus der Vergleichung aller darüber bekannt gemachten Fälle die übereinstimmenden Beobachtungen in Hinsicht jedes der genannten Umstände zu geltenden Erfahrungen zu erheben und darnach eine bestimmte Tabelle zu entwerfen, nach welcher man in allen Fällen unter bestimmten gegebenen Umständen von einem bestimmten Umfange, einem bestimmten absoluten, relativen, respectiven und specifischen Gewichte der Lungen mit Zuversicht schliessen kann, ob vollkommenes, oder unvollkommenes oder gar kein Athemholen geschehen ist, oder ob Luft eingeblasen worden, oder ob die in den Lungen angetroffene Luft durch Fäulniss entwickelt ist. Nur dann erst wird man im Stande seyn, die Fälle genau und bestimmt unterscheiden und angeben zu können, in welchen die Lungenprobe für sich entweder nur Bestätigungsmittel, oder selbst Beweismittel des angefangenen oder nicht angefangenen Respirations – Lebens seyn kann und muss.

Dadurch erhält dann natürlich die Pneobiomantie einen bedeutenden Zuwachs von Gewissheit, und die

Lungenprobe in ihrer neuen Gestalt kann dann nicht mehr, wie bisher, mit den Vorwürfen belastet werden, welche der bisherigen Lungenprobe überhaupt zeither gemacht wurden, zumal wenn man nicht mehr, wie bisher, von der Lungenprobe in allen Fällen das fordert, was nur die gesammte Pneobio-
mantie zu leisten im Stande ist.

Ich werde von jetzt an in allen mir vorkommenden Untersuchungsfällen neugeborner Kinder die Lungenprobe auf die angegebene Art in einem solchen Gefässe, wie ich es hier beschrieben habe, anstellen, alle angegebenen Punkte genau und sorgfältig bemerken, und dann von Zeit zu Zeit meine Beobachtungen bekannt machen.

Möchten doch auch alle gerichtlichen Aerzte, denen es Ernst ist, innerhalb der Grenzen der gerichtlichen Arzneywissenschaft der Criminalrechtspflege auf die rechte Weise zu nützen, diesen meinen Vorschlag beherzigen, die Lungenprobe ganz nach der vorgeschlagenen Weise genau anstellen, ihre Beobachtungen nach allen angegebenen Umständen sorgfältig aufzeichnen und dieselben von Zeit zu Zeit bekannt machen; damit alle Beobachtungen gesammelt werden können, und damit demnächst, wenn eine zureichende Anzahl derselben von allen verschiedenen Fällen vorhanden ist, darnach eine Normaltabelle für die Lungenprobe ausgemittelt werden könne!

Möchten aber dann auch diejenigen Behörden, welche die Remunerationen der gerichtlich-medizinischen Arbeiten zu bestimmen haben, die Arbeiten der gerichtlichen Aerzte besser als bisher würdigen, und nicht mehr solche Leichenöffnungen, bey denen weitläufige und mühsame Untersuchungen, wie z. B. die

hier in Rede stehenden sind, vorkommen, mit ganz einfachen Obductionen, und nicht mehr Protocolle und Visa reperta über jene Fälle mit den über diese gleich stellen! Unmöglich kann es als den Eifer eines gerichtlichen Arztes belebend angesehen werden, wenn in einer Medizinaltaxe für Obductionen jener Art dem gerichtlichen Arzte vier Thaler, und für Protocolle und Visa reperta über selbige ein und zwei Thaler bestimmt wird.



Werner



Wildberg, Christian Friedrich Ludwig,

Rhapsodien aus der gerichtlichen Arzneiwissenschaft

Leipzig 1822

Med.for. 31 f

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10290220-2